

Ina Norman

AvaNinian

Erstes Buch

kostenlose
Leseprobe

Die Vorgeschichte:
„Im Haus der
Weisen“

Pomaska-Brand Verlag

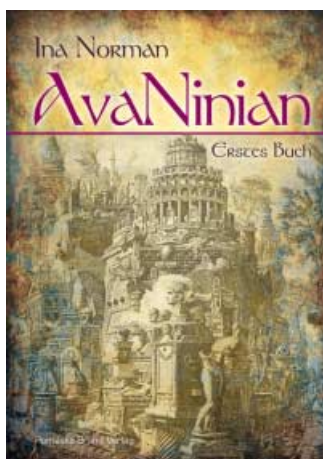
Wer ist Avanian?

Geboren im Zeichen der Göttin, deren Namen sie trägt, begabt mit den Kräften der Erdentiefe, ausersehen, ein Reich zu regieren, scheint der Lebensweg der Fürstentochter Avanianian vorbestimmt. Als sie für eine dreijährige Lehre in das Haus der Weisen reist, glaubt sie sich zu kennen, doch als ihre Zeit dort zu Ende geht, ist ihr Wesen in seinen Grundfesten erschüttert und nichts bleibt wie es war.

Denn sie trifft Jermyn – einen Jungen, aufgewachsen in den Gossen der großen Hafenstadt Dea, verwahrlost und durchtrieben, dabei mit der Fähigkeit begabt, die geheimsten Gedanken und Wünsche seiner Mitmenschen auszuspionieren.

Zwei Lebenswege, wie sie unterschiedlicher nicht sein können ... was geschieht, wenn sie sich kreuzen? Erschütterungen, die weite Kreise ziehen, bahnen sich an ...

Die AvaNinian-Reihe startet am 1.11.11 mit dem Ersten Buch



Ina Norman

AvaNinian

Erstes Buch

560 Seiten
kartoniert, 22,- EUR
ISBN 978-3-943304-00-8

Pomaska-Brand Verlag

Holthausen 1
58579 Schalksmühle
Tel. 02355-903339, Fax 903338
info@pomaska-brand-verlag.de
www.pomaska-brand-verlag.de

Ina Norman

AvaNinian

Das Erste Buch

1460 - 1464 p.DC

Die Vorgeschichte:

Im Haus der Weisen

Pomaska-Brand Verlag

Sie sahen einander zum ersten Mal in der Dämmerung eines klaren Herbsttages. Der Silberspan des jungen Mondes hing am Himmel und über ihm schwebte in einsamer Pracht der Abendstern.

Vater Pindar trieb sein Maultier die letzten Längen des Bergpfades hinunter auf die Kreuzung der Hundert Wege.

„Wir sind bald da. Von hier könnt Ihr das Haus der Weisen schon sehen, Fräulein Ava.“

Seine Begleiterin lenkte ihre Schimmelstute neben ihn. Sie richtete sich im Sattel auf und sah sich neugierig um.

Nach Süden senkte sich das Land allmählich zur weiten Ebene der Halbinsel Lathica, hinunter zu den Gestaden der Inneren See, an denen die wundersame und mächtige Küstenstadt Dea lag.

Im Osten, jenseits der Talmulde, zwischen zwei flachen Ausläufern des Hochlandes, duckte sich eine Gruppe von Gebäuden aus grauem Gebirgsstein mit schindelgedeckten Dächern, umgeben von einer Ringmauer. Türme überragten die Anlage und Rauch stieg dünn in den Abendhimmel.

„Ein Haus, Vater? Das ist größer als unsere Burg zu Hause.“

„Es wird Euer Zuhause sein, für die nächsten drei Jahre“, die alten Augen zwinkerten, „immer noch kein Heimweh, Fräulein?“

Ava von Tillholde lachte. Sie setzte sich zurecht und schlug die schweren Falten des Reitrockes über das angewinkelte Bein.

„Nein, ich sagte Euch doch, es macht mir nichts aus wegzugehen. Was soll mir schon zustoßen unter all den guten Brüdern und Vätern? Ehe ich mich versee, ist die Zeit vorbei und ich bin wieder zu Hause.“

Sie strich eine dunkle Locke zurück, die sich aus dem silbernen Haarnetz gelöst hatte. „Ich werde mündig sein, siebzehn Jahre und in aller Form zur Thronfolgerin ernannt werden“, erklärte sie stolz.

Der Vater nickte und betrachtete sie von der Seite, dieses einzige Kind des Fürstenpaares von Tillholde und die Hoffnung des Reiches. Das Leben der Bergbewohner war hart. Mit magerem Landbau und Erzförderung fristeten sie ein karges Dasein, ständig bedroht durch die unruhige Erde, die unter ihren Füßen bebte und Steinlawinen von den Schultern der Berge schüttelte. Doch die Götter hatten ein Einsehen gehabt und dem Fräulein Ava geheimnisvolle Kräfte verliehen, um ihr Volk vor diesem Übel zu bewahren. Im Haus der Weisen sollte sie ihre Gaben schulen, bevor sie ihr Erbe antrat.

Des Wartens müde wollte Ava ihr Pferd in den Talgrund hinuntertreiben, doch Vater Pindars Maultier rupfte ruhig weiter das harte Gras am Wegrand.

„Wartet, Fräulein ...“

Über das blasse Band des Pfades, der sich im Süden von Lathica herauf wand, schlepten sich zwei Reisende.

Der erste trug die schlichte Kleidung der Grauen Brüder, nur der schwarze Goller, der Kopf und Hals eng umschloss, wies ihn als einen Leiter des Ordens aus. Der zweite war so weit zurückgefallen, dass man seinen Anzug nicht erkennen konnte. An der Kreuzung sah sich der Vater um. Sogleich blieb auch der zweite Wanderer stehen und drehte ihm den Rücken zu.

Der Vater machte eine müde Handbewegung und trat zu Vater Pindar.

„Seid gegrüßt, Bruder. Wie war Eure Reise?“, fragte er mit gedämpfter Stimme.

„Angenehm, nichts als angenehm, Dermot“, erwiderte der alte Mann lächelnd, „die Fürstin hat mich huldvoll empfangen und bewirtet. Zwei Knechte mit Decken und reichlich Wegzehrung hat sie uns mitgegeben. Gerade erst habe ich sie zurückgeschickt, aber das Fräulein hat sich nicht einmal nach ihnen umgesehen. Sie ist ein liebenswertes Kind. Wie ist es Euch ergangen, mein Freund? Eure Suche war erfolgreich, wie ich sehe.“

Vater Dermot seufzte. „Erfolgreich? Vielleicht, es wird sich zeigen. Angenehm war es nicht.“ Er sah zurück. Sein Gefährte hatte sich in Bewegung gesetzt, die Hände in den Hosentaschen schlurfte er weiter. Staubwolken wirbelten um seine Knöchel. „Ich habe ihn im Hafenviertel von Dea gefunden, im übelsten Winkel der Stadt. Er wollte nicht mitkommen, keinen Schritt hat er freiwillig gemacht.“

„Was ist mit ihm? Warum habt Ihr gerade ihn ausgewählt?“

„Ich habe ihn gespürt, kaum dass ich die Stadttore passiert hatte. Aus diesen Tausenden und Abertausenden von Menschen strahlte er hervor wie ...“, der Vater blickte zu dem blinkenden Abendstern hinauf und lachte ein wenig, „der Vergleich passt nicht. Er ist verwaorlost und stinkt. Nicht einmal jetzt, vor unserer Ankunft, wollte er sich waschen und saubere Kleidung anziehen.“

„Wie heißt er? Haben seine Eltern ihn ziehen lassen?“

Neugierig blickte Vater Pindar dem Herankommenden entgegen.

„Er nennt sich Jermyn, Eltern hat er keine, hat nie welche gekannt. Sechzehn, siebzehn Jahre ist er, vielleicht auch älter, der Hunger hat sich in sein Wesen eingefressen und ihn klein gehalten. Aber abgebrüht ist er

wie ein Alter. Diebstahl, Einbrüche, Betrug – damit hat er sich durchgebracht und er muss geschickt sein. Immerhin lebt er und hat noch beide Hände. Sie machen mit Dieben in Dea kurzen Prozess. Aber seine Geisteskräfte ...“

Vater Dermot schüttelte den Kopf. „In einem Menschen wie ihm wird diese Gabe zu einer furchterregenden Bedrohung, wenn wir ihn nicht zähmen. Ich wollte ihn im Guten überreden, aber er hat sich geweigert, ganz gleich was ich sagte. Schließlich musste ich ihn zwingen.“

„Eine geistige Fessel?“

„Ja, er kann sich nicht aus meiner Blickweite entfernen. Dreihundert Meilen, Bruder, bei Tag und Nacht. Ich bin erschöpft.“

Während sie sprachen, war der Junge heran geschlendert. Die letzten Worte hatte er gehört. Er bleckte gelb verfärbte Zähne, hustete und spuckte aus. Der Speichel landete wenige Zoll vor den Füßen der Väter.

„Scheißstaub, Scheißweg.“

„Vielmehr hat er unterwegs nicht gesagt“, seufzte Vater Dermot.

Das zerrissene Schuhwerk war kreidig grau. Staub bedeckte die knöchigen Glieder, Rinnsale von Schweiß hatten breite Spuren in seinem Gesicht hinterlassen. Ein füchsisches Gesicht unter verklebten, schmutzigen Zotteln, hager und verschlagen, mit stechenden, schwarzen Augen.

„Den Filz werden wir abschneiden müssen“, murmelte Vater Pindar. Der Junge starrte ihn an und öffnete den Mund.

„Oi, Alter ...“

Ein Pferd schnaubte und Zaumzeug klirrte leise. Jermyn sah auf. Ava hatte ihr Pferd gewendet und kam zurück. Abschätzend musterte er ihren reichen Aufzug – den schweren, nachtblauen Umhang über dem Reitkleid, die Stiefel aus geprägtem Leder, das silberne Haarnetz. Ava bemerkte ihn erst, als sie gerade über ihm war. Sie stutzte, die Stute tänzelte unruhig und die Blicke von Fürstentochter und Gassenjunge trafen sich.

Beide verharrten reglos, dann klapperten die Hufe von Vater Pindars Maultier die Straße zum Haus der Weisen hinab und Ava folgte ihm. Ihre grauen Augen waren klar wie ungetrübtes Wasser, die schwarzen des Jungen undurchdringlich wie die Nacht, die hinter den Bergen heraufzog.

„Jermyn!“

Der Junge hörte nicht, er drehte sich um und starrte zurück in die grau-grüne Ebene, die in der Dämmerung versank. Der Vater zuckte die Schultern und ging weiter. Als er hinter einem Findling verschwand, fuhr Jermyn zusammen und setzte sich widerwillig in Bewegung.

Fünfzehn Tage später versammelte Vater Dermot alle Schüler im Garten des Kreuzganges. Nicht ganz ein Dutzend waren es diesmal und nur vier von ihnen würde eine besondere Schulung zuteil werden.

Der Bauer Quentin gehörte dazu, den die Dorfältesten ins Haus der Weisen geschickt hatten, um ihn zum Wettermeister auszubilden und der junge Lord Donovan. Seine Ankunft hatte viel neugieriges Gerede hervorgerufen. Als Sohn und Erbe des Patriarchen von Dea reiste er mit großem Gefolge und obwohl die prächtig gekleideten Herren sich am nächsten Tag verabschiedet hatten, war etwas von ihrem Glanz zurückgeblieben.

Hochgewachsen und blond war Donovan ein stattlicher, junger Mann, doch schon nach wenigen Tagen glaubte niemand mehr, dass er jemals eine Stadt wie Dea regieren könnte. Er selbst am wenigsten, wie es schien.

Verstohlen sah der junge Edelmann in die Runde.

Es gab keinen äußeren Unterschied zwischen den Schülern. Jeder trug das Gewand der Grauen Brüder, Kittel, Hose und Leinenschuhe aus schlichtem, grauem Tuch, gegürtet mit einer weißen Kordel.

Vater Dermot erhob sich.

„Liebe Freunde, bevor ihr euch und eure Anliegen vorstellt, werde ich vom Haus der Weisen erzählen. Ihr seid hergekommen, um zu lernen und wir werden euch unterrichten in allen Fähigkeiten, die man in der Welt haben muss. Heilwesen, Wetterkunde“, freundlich nickte er Quentin, einem kräftigen, jungen Mann zu, „Rechtssprechung und vieles mehr. Wie ihr wisst, ziehen von hier die Grauen Brüder in die Welt, um den Menschen mit ihrem Wissen zu dienen. Sie handeln selbstlos und unparteiisch, leben und arbeiten in Demut, ohne Weib und Kind, ohne Besitz ...“

Ein Prusten unterbrach ihn.

„Jermyn? Ist dir nicht wohl?“

„Selbstlos, ohne Besitz? Ich glaub, ich hab was an den Ohren!“ Der Junge grinste hämisch, doch der Vater erwiderte ungerührt:

„Eine Nasenspülung mit Salzwasser wirkt da oft Wunder, mein Sohn. Nun also, der Orden der Grauen Brüder – gegründet wurde er in den unruhigen Zeiten, nach dem Sturz des Alten Kaiserreiches, von Männern, die ihr Wissen und ihre Fähigkeiten in den Dienst der leidenden Menschen stellten. Das Haus der Weisen ist unser Stammsitz, über die Jahre gewachsen wie ein Bienenstock. Ihr seht die Türme“, er wies zu einem viereckigen Gebäude, das über das Dach des Kreuzganges ragte, „damals brauchte man sie, Schutz- und Wachtürme. Heute benutzen wir nur noch einen für die Betrachtung der Gestirne. Es ist gefährlich, allzu lange von

oben auf die Welt herunter zu blicken, besonders für die Weisen. Dieser dort ist übrigens auffällig und darf nicht mehr betreten werden.“

Der Vater sprach weiter, aber Donovans Gedanken schweiften ab.

Auch in Dea gab es hohe Türme. Der Turm des Rates – er schauderte. Eine dreijährige Frist, hatte der Vater gesagt. Das feiste Gesicht war rot angelaufen dabei, der alte Mann verlor die Geduld mit seinem Sohn.

Donovan bangte vor diesen drei Jahren. Schon die ungewohnte, einfache Tracht störte ihn. Immerhin hatten sie ihnen nicht die Haare geschoren, wie es bei den Brüdern üblich war. Außer diesem Straßenjungen, – dessen Schädel bedeckten jetzt kurze, rote Stoppeln. Sein Haar musste von Dreck und Ungeziefer gestrotzt haben. Warum nahmen die Brüder so einen auf? Er war übelster Abschaum. Jermyn sah zu ihm hinüber und fletschte die Zähne. Hastig wandte Donovan seine Aufmerksamkeit Vater Dermot zu.

„Wer sich den strengen Regeln nicht beugen will, bekommt den Status eines Laienbruders. Er darf in die Welt zurückkehren, wenn er einen Eid leistet, seine Kenntnisse nicht zum Bösen einzusetzen. Keinem ist es gestattet, sein ganzes Leben im Haus der Weisen zu verbringen. Manche der Grauen Brüder kehren nach langen Jahren der Arbeit hierher zurück, um die Nachfolgenden zu unterrichten. Jeder von ihnen sucht die Einsamkeit der Berge und trachtet durch Versenkung in die Erscheinungen der Welt und in sein eigenes Wesen die ewigen Kräfte hinter dem Vergänglichen zu erkennen. Wem diese Gnade zuteil wird, der wird ein Vater.

Wir, die Väter, tragen den Geist des Ordens in uns und halten das Werk der Gründer lebendig. Unsere Lebensspanne übertrifft die anderer Menschen um viele Jahre und es steht in unserer Macht, den Zeitpunkt unseres Todes selbst zu wählen. Benedet uns nicht darum, diese Gabe verlangt die größte Seelenstärke. Hin und wieder gehen wir auf Wanderschaft und suchen Menschen, die mit besonderen Kräften beschenkt sind. Nicht immer werden sie segensreich eingesetzt.“

Donovan blinzelte zu Ava hinüber, die mit hochgezogenen Beinen auf der Steinbank saß. Im vorigen Jahr war er während einer Lehrreise durch die nördlichen Gebirge Gast in Tillholde gewesen. Sie hatten sich gut verstanden, vor ihrer kindlichen Unbefangenheit hatte er die zwanghafte Schüchternheit verloren, die ihn sonst plagte. Als er hörte, dass auch sie hier war, hatte er sich gefreut.

Aber sie hatte sich verändert und er fühlte sich beklommener denn je. Trotzdem suchte er ihre Nähe. Er hatte diesen Platz gewählt, damit er sie

ansehen konnte. Sie war gewachsen und ihr Gesicht ... Die geschwungene Linie von den hohen Wangenknochen zu dem festen Kinn – er hatte damals nicht gesehen, wie schön diese Linie war, die dunklen, langgezogenen Brauen, wie ein zarter Pinselstrich ...

Ein Stechen in der Schläfe ließ ihn aufblicken. Jermyns unverschämte, schwarze Augen waren auf ihn gerichtet und als er Donovans Blick auffing, flatterte er, süßlich lächelnd, mit den Lidern. Der junge Edelmann errötete und drehte ihm den Rücken zu.

„Drei Jahre werdet ihr in unserer Obhut leben“, brach Vater Dermots Stimme in seine Gedanken, „und dann in die Welt zurückkehren. Dort wird sich zeigen, ob ihr unsere Lehren angenommen habt und euch der Auszeichnung durch die Hohen Mächte würdig erweist oder ob ihr dem Schicksal aller für zu leicht Befundenen anheim fallt.“

Der Vater schwieg und Donovan wand sich unbehaglich. Die letzten Worte konnten nur ihm gegolten haben. Zu seinem Schrecken blickte ihn der Lehrer freundlich an.

„Donovan, wollt Ihr den Anfang machen und zeigen, was Ihr erstrebt? Nur keine Furcht.“

Donovan holte tief Luft. *Du bist der künftige Herr von Dea, alleiniger Herrscher über die größte Stadt der Welt.* „Du“, er deutete auf den Bauern Quentin, „geh und hol mir zu trinken!“

Ein leiser Nachhall schwang in seiner Stimme und zu seiner Überraschung erhob sich der junge Mann und verschwand im Kreuzgang. Vater Dermot nickte aufmunternd und Donovan fühlte sich ein wenig besser, bis Quentin zurückkam:

„I bin gekommen, um zu lernen, net um für den jungen Herrn den Laufbursch'n zu machen!“

Ärgerlich setzte er sich und Donovan biss sich auf die Lippen. Die Vorstellung ging weiter, doch er hörte nur mit halbem Ohr zu.

Das hätte er nicht sagen müssen, der Köhler. Immerhin hat er mir gehorcht und Ava hat es gesehen. Ihre Augen – ein Gedicht werde ich darauf machen! Perlgraue Dämmerung und Frühlingsregen – ich wünschte, ich hätte Marmelins Wortgewalt, ich wünschte, ich wäre ein Sänger wie er. Das andere, was der Vater will, ‚Herr von Dea‘, – es klingt gut, aber mir graut davor – ob sie sich auch vor der Herrschaft fürchtet? Sie könnte nicht Fürstin eines anderen Reiches werden, oder doch? So lieblich ist sie – was starrt er mich so an, der widerliche Kerl und was redet er da? Was sagt er denn da?

„Was sagt er denn da? Ja, was sagt er denn da?“, klang es höhnisch zurück.

Ein Echo, dachte Donovan, *ein boshaftes Echo* ... Als er verstand, wäre er vor Scham am liebsten im Boden versunken. *Er liest meine Gedanken*.

„Er liest meine Gedanken, er weiß, was ich denke“, winselte Jermyn, dann wurde seine Stimme hart. „Endlich hat er’s gemerkt, meine Fresse, was für ein Depp!“

Boshaft musterte er die Versammlung, die in peinliches Schweigen verfallen war. Donovans Wangen brannten. Jermyns harsche Stimme klang in seinen Ohren fort, lähmte seine Glieder. Er fand nicht einmal die Kraft, aufzuspringen und fortzulaufen. Hilfesuchend irrte sein Blick zu Vater Dermot, aber bevor der Lehrer etwas sagen konnte, stand Ava auf. Sie legte den Kopf in den Nacken und sah in die Wolken. Trotz des fortgeschrittenen Herbstes war die Luft mild, doch der trübe Himmel versprach Regen. Langsam hob sie die Hand, während die anderen sie anstarrten. Jermyns hämisches Grinsen vertiefte sich.

Bewegung kam in die dunkle Wolkenmasse, ein grauer Schwaden senkte sich herab und Quentin gab einen Laut der Überraschung von sich. Der Wolkenschleier folgte Avas Hand, bis er gerade über dem Rothaarigen schwebte. Ihr Arm fiel herab. Als hätten sich Schleusentore geöffnet, ergoss sich ein heftiger Regenschauer über Jermyn und durchnässte ihn so gründlich, dass ihm der Kittel am Leibe klebte.

Fluchend sprang er auf und rannte auf den Kreuzgang zu. Noch ehe er ihn erreicht hatte, versiegte der Regen ebenso plötzlich wie er begonnen hatte. Jermyn drehte sich um. Wasser rann ihm aus Kleidern und Haaren, alle anderen waren trocken geblieben. Sie sahen zu ihm herüber, kicherten und tuschelten. Drohend trat er auf Ava zu.

„Oi du, das machste nich noch mal, du kleine Schlampe.“

Nicht im mindesten beeindruckt, lächelte sie ihn an, machte einen kleinen Knicks und sagte liebenswürdig:

„Verzeih, ich dachte, ich sei schon an der Reihe.“

Sie standen sich gegenüber, der Junge wütend und tropfnass, das Mädchen sichtlich zufrieden mit sich. Vater Dermot hob Frieden stiftend die Hände.

„Ihr seht, wir haben alle viel zu lernen: Selbstvertrauen, Sternenkunde, Beherrschung und Geduld. Nun geht und versucht, miteinander auszukommen.“

In trockenen Kleidern betrat Jermyn Vater Dermots Arbeitszimmer. Der Gedankenmeister nickte ihm freundlich zu und deutete auf den Stuhl. Wie immer setzte Jermyn sich nur auf die äußerste Kante, bereit, trotzig aus dem Zimmer zu stürzen, sobald man ihn ließ.

„Nun, was hast du dir bei dieser Vorstellung gedacht? Warum hast du Donovan bloßgestellt?“ Vater Dermot sprach nicht vorwurfsvoll, er schien es nur wissen zu wollen.

Jermyn antwortete sofort: „Er is ’n Depp, ihr habt’s doch gesehn. Weil sein Alter Patriarch is, denkt der, er is was Besseres. Gedichte macht er un klimpert auf seine Fiedel oder was es is“, er spreizte sich geziert. „Dabei isser nix als ’n blöder Versager“, die schwarzen Brauen sträubten sich und er bleckte die Zähne, „nich mal reiten kann er, die Viecher werfen ihn ab. Un der will die Stadt regiern – pah, der taugt nich so viel!“

Er tat so, als spucke er auf den Boden – Vater Dermot hatte es in den letzten Wochen soweit gebracht, dass er es bei der bloßen Geste bewenden ließ. Mit zur Seite geneigtem Kopf sah der Meister ihn an, wie ein neugieriger Vogel.

„Hattest du Ärger wegen ihm?“, fragte er sanft.

Jermyn presste die Lippen fest aufeinander, aber unter Vater Dermots forschendem Blick antwortete er mürrisch:

„Der Alte hat mich auf der Straße durchprügeln lassen.“

„Und Donovan war dabei?“

Das zornige Aufblitzen der schwarzen Augen sagte genug.

„Und natürlich ganz zu Unrecht, nicht wahr?“

Der Junge grinste. „War doch nich meine Schuld, dass es auf einmal faule Eier und gammeliges Gemüse regnete und sein Pferd ihn in’n Dreck geschmissen hat.“

Vater Dermot schwieg einen Moment, die Hände vor den Lippen gefaltet. „Donovan ist hier“, begann er endlich, „damit wir ihn lehren, eine große Stadt wie Dea zu regieren. Aber um ihn geht es gar nicht. Es geht um dich, Jermyn. Du sollst lernen, deine Gaben richtig zu schulen und zu nutzen. Dazu gehört nicht, andere Leute bloßzustellen. Du schaffst dir durch dein Verhalten viele Feinde. Was soll das? Warum nimmst du nicht die Hilfe an, die wir dir anbieten oder willst du wirklich dein Leben lang arme Leute um ihre paar Pfennige betrügen?“

Jermyn sprang wütend auf.

„Verdamnte Scheiße, ich wollt doch nich her kommen! Ihr habt mich gezwungen, schon vergessen? Ich verschwind gern, wenn euch an mir was

nich passt. Und was wisst ihr schon von armen Leuten auf eurer feinen Burg oder vornehme Pinkel wie Donovan und dieses kleine Biest ...“

Er wollte zur Tür hinausstürzen, aber Vater Dermot rief streng:

„Bleib! Ich habe dich nicht entlassen!“

Widerwillig kam der Junge zurück.

„Vor dem kleinen Biest, wie du sie nanntest, wollte ich dich warnen. Eines Tages kommst du mit deinen Spielchen an den Falschen und das kann böse enden. Diesmal hattest du Glück und bist nur nass geworden.“

Jermyn errötete. „Das war nur Zufall“, knurrte er.

„Oh, nein, unterschätze Lady Ava nicht, sie ist viel mächtiger als du ahnst. Niemand weiß genau, was sie alles vermag. Auch andere Menschen besitzen große Fähigkeiten, also zügle deinen Hochmut. Geh jetzt.“

Blass vor Zorn, drehte sich Jermyn um und verließ Türen schlagend den Raum. Vater Dermot sah ihm seufzend nach.

Blütemond 1461 p. DC

Es war sehr still im Haus der Weisen. Die letzten Lichter waren erloschen und in den kargen Zellen der Schüler regte sich nichts mehr. Der Frühlingsmond stand blass und kühl am Nachthimmel, vereinzelt funkelten Sterne hinter dünnen Wolkenschleiern.

Jermyn lag wach auf seiner Pritsche, ihm war nicht wohl in seiner Haut. Selbst wenn er in den Straßen der großen Stadt gehungert und gefroren hatte, er hatte immer gewusst, woran er mit sich war, hier fühlte er sich, auch nach acht Mondläufen, unsicher wie ein Eindringling in einem fremden Revier.

Es ging ihm gut, keine Frage, so gut wie nie zuvor in seinem Leben. Er war satt, besaß saubere Kleidung – nach dem ersten heftigen Sträuben hatte er die Sauberkeit schätzen gelernt – und er wurde geachtet. Die Väter gaben sich viel Mühe mit ihm, ja wirklich sehr viel Mühe. Vater Pindar war die Geduld selbst, aber heute war sein Langmut auf eine harte Probe gestellt worden – er hatte sich redlich daran abgearbeitet, seinen Schüler die Mantren der Selbstbeherrschung zu lehren. Jermyn grinste in die Dunkelheit, als er an die leise Verzweiflung dachte, die der alte Mann nicht ganz hatte verbergen können.

Wie dem auch sei, er sollte sich fühlen wie ... wie die Made im Speck. Ihm ging es gut und das allein zählte! Aber nein, stattdessen verspürte er eine ständige Wut und Unzufriedenheit. Wenn er die anderen miteinander reden und lachen sah, überkam ihn eine unbändige Lust, dazwischen zu fahren, ihre Heiterkeit zu zerstören und nur zu oft gab er diesem Drang nach. Meistens bekam es Donovan ab, der Trottel! Daher auch heute die Sonderunterweisung in der Kunst der Selbstbeherrschung. Unwillkürlich ballte Jermyn die Fäuste. Warum reizte ihn gerade dieser einfältige Tropf so sehr? Die Prügel von damals hatte er ihm schon lange heimgezahlt.

Die Väter bevorzugten niemanden, sie waren Jermyn, Donovan, Quentín, Ava – nichts weiter. Er war geschickter, schneller, begabter als Donovan, es gab nichts, was der andere besser konnte, abgesehen vom Singen vielleicht und wer wollte schon Liedchen trällern wie ein Zeisig?

Die anderen verstanden sich gut, ihm warfen sie böse Blicke zu, sobald sie ihn nur sahen. Außer Ava. Sie sprach mit ihm auf ihre unbekümmerte, gleichmütige Weise, wenn es etwas von den Vätern mitzuteilen gab. Die anderen Schüler hätten ihm keine einzige Botschaft ausgerichtet.

Und ihre Kunststückchen waren beeindruckend – alle sperrten Mund und Augen auf, wenn sie Windböen und Blitze herbeirief. Dabei schien sie nichts wirklich zu berühren, weder Bewunderung noch Ablehnung; sie war wie ein Kind, heiter und unbeschwert.

Er schnaubte. Eine eingebildete Gans war sie! Den Regenguss hatte er ihr nicht verziehen und auch nicht jenen Moment bei ihrer ersten Begegnung. Es war ihm durch und durch gegangen, als sie hoch zu Pferde mit ihren kühlen, grauen Augen auf ihn herabgeblickt und sich gleichgültig abgewendet hatte. Diesen Blick würde sie noch büßen!

Jermyn sprang aus dem Bett, zog sich an und kletterte geräuschlos aus dem Fenster. Die wenigen Fuß bis zum Boden machten ihm keine Schwierigkeiten, von den Einbrüchen in Dea war er anderes gewohnt.

Wie es seine Art war, hatte er die neue Umgebung erforscht und sich die ganze Anlage vertraut gemacht. Es kitzelte seine Eitelkeit, den Vätern zuwider zu handeln und der auffällige Turm, vor dem Vater Dermot sie gewarnt hatte, war sein Schlupfwinkel geworden. Dort verkroch er sich, wenn er die anderen zu sehr gegen sich aufgebracht hatte oder die Wut ihn zu überwältigen drohte.

Eine enge Wendeltreppe mit ausgetretenen Stufen führte zum ersten Balkon, aber er kletterte außen an der Mauer empor, um nicht aus der Übung zu kommen.

Auch jetzt nahm er diesen Weg. Er kannte den Aufstieg so gut, dass er ihn auch bei ungewissem Licht wagte. Ein wenig atemlos schwang er sich über die Brüstung – und fuhr mit einem leisen Ausruf gegen das Geländer zurück.

In der leeren Türhöhle, die zur Treppe führte, stand eine dunkle Gestalt.

Auch Ava schlief nicht in dieser Nacht. Sie hatte sich gar nicht erst hingelegt, sondern saß angekleidet in der Fensternische und wartete ungeduldig darauf, dass die letzten Geräusche verstummten. Was sie vorhatte, war verboten, aber die Versuchung war zu groß und sie beruhigte sich damit, dass niemand davon erfahren würde.

Vor einiger Zeit hatte der Vollmond sie geweckt. Sie hatte keinen Schlaf mehr gefunden, war aufgestanden und ans Fenster getreten.

Im weißen Licht ragte der baufällige Turm hinter den zweistöckigen Schlafhäusern auf. Die Schüler kamen nie in seine Nähe, aber jetzt sah sie deutlich eine graue Gestalt an dem runden Gemäuer hängen. Einer Spinne gleich kroch sie an den Steinen bis zu dem Balkon hoch.

Aus der Entfernung hatte Ava den Kletterer nicht erkennen können, aber ihre Neugier war geweckt und sie konnte sich den Vorfall nicht aus dem Kopf schlagen.

Sie langweilte sich im Haus der Weisen, nachdem der Reiz des Neuen vergangen war. Ein Tag folgte dem anderen in immer gleicher Weise mit Übungen und Unterweisungen, Mahlzeiten und der knapp bemessenen freien Zeit. Gerade damit wusste sie nichts anzufangen. In Tillholde hatte sie überall Gesellschaft gefunden, in der Schlossküche, den Ställen und bei den Wachleuten. Hier sollten die Schüler nach dem Willen der Väter auch ihre freie Zeit zusammen verbringen. Der Umgang mit dem Gesinde wurde nicht gerne gesehen, allzu leicht konnten die besonderen Gaben der Schüler oder ihre hohe Stellung Neid und Ärger erregen.

Die Wirtschaftsgebäude waren ihr also verschlossen und an ihren Gefährten hatte sie keine rechte Freude. Quentin war freundlich, aber er betrieb das Studium der Wetterkunde mit heiligem Ernst und sehnte sich immerzu nach seinem heimatlichen Dorf. Oft wirkte er abwesend, als weile er in Gedanken dort.

Jermyn hielt sich abseits, bis die Väter ihn zwangen, sich zu ihnen zu gesellen. Aber er war entweder mürrisch oder boshaft und alle fühlten sich unbehaglich unter den undurchdringlichen, schwarzen Augen. Wenn er den Mund aufmachte, kam Hohn und Spott heraus, die einzigen Ge-

fühlsregungen, die er zeigte und oft war Donovan Zielscheibe böser Witze. Der arme Kerl hatte nie eine schlagfertige Antwort bereit, stammelte hilflos unverständliche Worte und errötete wie ein Mädchen. Jermyns Sticheleien waren äußerst treffend und nicht selten musste Ava sich das Lachen verbeißen. Aber sie bereute den Regenguss nicht, zu dem sie ihm verholfen hatte.

Manchmal tat er ihr leid. Die anderen Schüler mieden ihn, mehr als einmal waren sie aufgestanden und weggegangen, wenn er missmutig heran schlenderte. Sie musste ihm alle Botschaften der Väter ausrichten – Quentin und Donovan hätten sich eher die Zunge abgebissen, als mit ihm zu sprechen. Darüber hinaus hatte sie nie ein Wort mit ihm gewechselt, er blickte sie ebenso finster und abweisend an wie die anderen.

Und Donovan?

Er war ein guter Kamerad gewesen, als er damals mit seinem Erzieher Tillholde besucht hatte. Zuerst schüchtern und stumm, war er mit ihr durch die weitverzweigte Burg gewandert und dabei allmählich aus sich herausgegangen. Schwert und Bogen handhabte er ohne Geschick, doch wenn er musizieren durfte, war er wie verwandelt. Unter seinen Fingern wurde die Laute lebendig und zum ersten Mal hatten Ava die höfischen Tänze Freude gemacht. Jeden Abend war sie an Donovans Hand durch den Saal gewirbelt und es hatte sie nicht gestört, dass Lalun der Mutter bedeutungsvolle Blicke zugeworfen hatte.

Als sie ihn unter den anderen Schülern entdeckte, hatte sie sich zunächst gefreut, aber er benahm sich seltsam, starrte sie an und errötete, wenn sie es merkte. Sprach sie ihn an, begann er zu stottern und langsam wuchs in ihr der Verdacht, dass er sich in sie vergafft hatte, wie Jermyn es hämisch nannte. Die Vorstellung bereitete ihr Unbehagen und Donovans Befangenheit langweilte sie. Und so hatte sie beschlossen, in der nächsten mond hellen Nacht herauszufinden, was es mit dem Kletterer auf sich hatte.

Sie schlich aus ihrem Zimmer durch die stillen Gänge, durchquerte die Kreuzgänge und lief über das taufeuchte Gras der Innenhöfe. Den Weg zu dem baufälligen Turm hatte sie schon am Tage erkundet und bald stand sie vor der eisenbeschlagenen Tür.

Sie war nicht verschlossen, die Väter gingen davon aus, dass ihre Gebote eingehalten wurden. Ava focht einen kurzen Kampf mit sich aus, zuckte die Schultern und öffnete die Tür einen Spalt. Undurchdringliche Schwärze quoll ihr entgegen, aber sie schlüpfte ohne zu zögern hinein – Dunkelheit schreckte sie nicht.

Sie tastete sich zur Treppe und kletterte hinauf. Ehrerbietig grüßte sie jede Stufe, auf die sie den Fuß setzte und die Steine schmiegen sich an ihre Sohlen, so dass sie nicht strauchelte. Einige Male flatterte etwas über ihren Kopf hinweg und die weiche Berührung eines Spinnengewebes ließ sie zurückzucken. Aber dies blieben die einzigen Überraschungen und bald sah sie das helle Viereck der Türöffnung vor sich. Ihr Fuß stieß gegen etwas, sie bückte sich und fühlte hölzerne Sprossen. Eine Leiter, die zu einer Dachluke geführt haben musste. Vorsichtig tastete sie sich darüber und trat ins Freie.

Sie hatte nur einen kurzen Eindruck von mondbeschiedenen Dächern, als ihr das Herz in den Hals sprang. Eine Hand griff über das steinerne Gelände und der geheimnisvolle Kletterer schwang sich auf den Balkon. Auch ihn hatte die klare Nacht herausgelockt.

Ava erschrak. Warum hatte sie nicht gleich erraten, wer sich so einfach über das Verbot der Väter hinwegsetzte? Er holte zischend Luft und plötzlich zweifelte sie, ob es ein guter Einfall gewesen war, den Turm gerade heute Nacht zu erkunden.

Jermyn fasste sich schnell, als er Ava im schwachen Sternenlicht erkannte und sofort stieg die Wut in ihm hoch. Dies war sein Revier, sie hatte kein Recht hier zu sein ...

„Was willst du hier?“, er packte sie grob am Arm, „du hast hier nichts zu suchen.“

Mit einer heftigen Bewegung riss sie sich los. „Was fällt dir ein? Du doch auch nicht. Ich kann genauso hier sein wie du.“

Jermyn starrte sie an. Sein Atem ging schnell, er zitterte.

„Hast dich wohl von einem Windchen herauftragen lassen“, höhnte er, um seine Fassung wiederzufinden. Vor einigen Wochen hatte sie einen Wirbelwind herbeigerufen und sich auf das Dach des Kreuzganges tragen lassen. Wie sie geglotzt hatten, die Gimpel!

„Hab ich nicht, ich bin die Treppe hochgekommen. Im Dunkeln! Und spiel dich nicht auf, du bist nicht der einzige, der klettern kann.“

Jermyn war so verblüfft über ihre schnippische Antwort, dass er seinen Zorn fast vergaß. Das feine Fräulein brachte doch sonst nichts aus der Ruhe, immer scheißfreundlich, nie schlechtgelaunt. Jetzt drehte sie sich um und wandte sich der Treppe zu. Sie gab auf, räumte das Feld ...

„Es geht noch weiter hinauf.“ Beinahe gegen seinen Willen waren ihm die Worte entfahren. Das Mädchen blieb stehen.

„Nein, die Leiter ist eingestürzt, man kann nicht zum oberen Balkon.“

„Doch, man kann, ich kann ... außen, an der Mauer entlang“, er saß schon auf der Brüstung, „komm, wenn du dich traust.“

Sie zögerte einen Augenblick, aber als er sich aufrichtete und zur Wand vortastete, kam sie heran und schwang sich hinter ihm auf das Geländer.

Der Abgrund schien sie nicht zu schrecken, ohne Mühe hielt sie ihr Gleichgewicht und sah ihn herausfordernd an. Er konnte nicht mehr zurück, ohne sich lächerlich zu machen.

Nach der ersten Armlänge schaute er hinunter. Sie stand unter ihm auf dem Geländer, das blasse Oval ihres empor gewandten Gesichts schimmerte in der Dunkelheit. Unbehagen ergriff ihn. Er kannte die Vorsprünge und Mauerritzen, die sicheren Halt boten, sie nicht. Sie hatte behauptet, sie könne klettern, aber was hieß das schon? Doch wenn er jetzt abbrach, sah es aus, als ziehe er den Schwanz ein.

„Taste nach meinen Füßen“, zischte er, „leg die Hände in die Fugen, wenn ich weiter gehe. Mach schnell!“

Sie nickte, dann spürte er ihre Finger an seinem Knöchel. Er machte einen Zug, einen weiteren und einen dritten. Sie atmete kurz und stoßweise, aber sie blieb ihm auf den Fersen. Langsam schoben sie sich die Mauer empor. Das Licht schwand, der Himmel bewölkte sich und sie mussten sich beeilen.

„Was für ein Wahnsinn“, dachte Jermyn. Was ihn zu dem verrückten Unternehmen angetrieben hatte, hätte er nicht zu sagen vermocht. Er schwitzte trotz der nächtlichen Kühle. Hatte man keine Angst, wenn man jederzeit einen Wind rufen konnte, der einen auffing, wenn man stürzte?

Endlich hatte er das Geländer des oberen Balkons erreicht und schwang sich erleichtert darüber. Er beugte sich vor, um ihr zu helfen, aber sie kletterte schon auf den kleinen Vorbau.

„Uff, das war anstrengend“, keuchte sie .

Unterdessen war der Himmel ganz bedeckt. Jermyn sah nur Avas Umrisse, aber er spürte sie. Eng an die Wand gepresst, schob er sich an ihr vorbei, bis er in die Türöffnung treten konnte. So war ihm wohler.

„He, wo bist du? Wo gehst du hin?“

Sie klang atemlos und – ängstlich? Seine Überlegenheit kehrte zurück.

„Keine Angst, ich kann hier nicht weg, die Treppe ist ja hin und zum Klettern ist es zu dunkel“, erklärte er herablassend.

„Was du nicht sagst! Übrigens habe ich keine Angst“, kam es schnip-pisch zurück, „du hast es ja gesehen – ich klettere so gut wie du.“

Er wunderte sich erneut. Die Dunkelheit verbarg sie, es hätte ein ganz anderes Mädchen sein können als das wundersame Fräulein von Tillholde.

„Wie machst du es?“, entfuhr es ihm.

„Was? Klettern? So wie du, nehme ich an. Ich bin in unseren Bergen geklettert.“

„Ach, Quatsch. Wie kannst du Wind herbeiholen oder Regen. Wie machst du das?“ Ingeheim ärgerte er sich. Warum zeigte er, dass ihn diese Frage beschäftigt hatte? Die Worte waren ihm herausgerutscht, er würde nur eine patzige Antwort bekommen. Aber er irrte sich.

„Ich kann alle Kräfte der Erde benutzen“, erwiderte sie langsam, „Wind, Regen und Unwetter. Leider kann ich nicht dem Mond befehlen zu scheitern, wenn es nicht an der Zeit ist. Sein Licht kommt von der Sonne, darüber hat die Erde keine Gewalt. Deshalb sitzen wir jetzt fest.“

Sie lachte bedauernd. Jermyn merkte, dass sein Mund offen stand und er schloss ihn schnell. Sie sagte das, als sei es die alltäglichste Sache der Welt.

„Warum? Woher hast du diese Macht?“

Die Väter rätselten über diese Frage, Jermyn hatte es in ihren Gedanken gelesen, bevor sie merkten, dass er in der Nähe war und sich vor ihm verschlossen hatten.

„Die Erdenmutter hat sie mir gegeben. Ich bin ihr wie eine Tochter, hat sie gesagt und teile ihre Macht.“

„Ich träum ja wohl. Was für ein Schmonzes!“, dachte er und überraschte sich damit, dass er es nicht laut sagte.

„Und woher kennst du diese ... diese Erdenmutter?“

Ava antwortete nicht gleich, Jermyn hörte ein leises Rascheln, als sie sich setzte. Vorsichtig ließ er sich ebenfalls zu Boden gleiten.

Sie begann zu reden und während sie erzählte, wurde ihr Stimme weich und träumerisch, als habe sie seine Anwesenheit vergessen.

„Das Schloss meiner Familie ist Hunderte von Jahren alt, doch es steht auf den Fundamenten eines viel älteren Bauwerkes und darunter liegt ein Erdheiligtum aus dem Urbeginn der Menschen. So jedenfalls erzählen es meine Tanten. In der großen Halle, die fast nie benutzt wird – furchtbar kalt und zugig, weißt du – hängt ein riesiger, uralter Teppich. Man kann nicht mehr erkennen, was darauf dargestellt ist, aber meine Tanten haben immer darauf bestanden, dass er dort hängen bleibt.“

Als ich acht Jahre alt war, habe ich mich beim Spielen dahinter versteckt und eine Tür entdeckt, eine kleine Pforte. Es gab keine Klinke, aber als ich dagegen drückte, ging sie auf. Ich stand in einem Gang und am

Ende führte eine Treppe in die Tiefe. Es war sehr dunkel. Ich hatte eine Kerze bei mir – es gibt viele dunkle Gänge in der Burg – und entzündete sie am Kamin. Dann lief ich zurück – ich weiß noch, dass ich fürchtete, ich hätte mich geirrt. Aber da war die Tür und ich ging hindurch. Ich folgte dem Gang und der Treppe, immer weiter in die Tiefe. Am Anfang war der Gang gemauert, aber zuletzt waren Wände und Boden nur noch Erde und Felsen, in vielen Schichten. Meine Kerze brannte herunter, ich merkte es nicht. In den Wänden begannen Adern zu glühen, so konnte ich genug sehen und es war warm. Ich lief und lief, viele Stunden lang. Ich hatte keinen Hunger oder Durst, ich dachte nicht daran, dass ich irgendwann umkehren musste, ich dachte an gar nichts, ich wollte nur weiter, als ob ich einem Ruf folgte. Die Wände glühten immer stärker, ich konnte Gestalten dahinter sehen, wie durch Nebel. Es leuchtete von unten herauf, aber es war nicht heiß oder vielleicht empfand ich es nicht so. Als ich endlich am Ende der Treppe anlangte, stand ich vor einer Mauer aus Lehm, die einen starken, erdigen Geruch verströmte. Jetzt erst merkte ich, dass ich ihn schon eine ganze Weile gerochen hatte. Die Mauer zog mich an, ich ging hin und legte meine Hand darauf. Sie bebte und plötzlich lief ein Riss mitten durch sie hindurch, verbreiterte sich, bis eine große Öffnung entstanden war. Zuerst war sie dunkel, aber als der Spalt wuchs, sah ich, dass eine Gestalt dahinter stand. Das Licht der Wände fiel auf sie und sie sah aus wie eine Figur aus Lehm, eine alte Frau, aber größer als jeder lebende Mensch. Sie bewegte sich ...

Ich hatte bisher keine Angst gehabt, aber nun wurde mir bange und ich trat von der Mauer zurück. Der erdige Geruch wurde stärker. Die Gestalt folgte mir mit ausgestreckten Händen, als bettelte sie mich an. Sie trug keinen Fetzen am Leib. Graue Zotteln hingen um ihr Gesicht und verdeckten ihre Augen. Dann sprach sie, stammelnd und rau, Worte, die ich nicht verstand und plötzlich floss Wasser aus ihren Augen, nicht wie Tränen, sondern wie ein Sturzbach. Es lief über ihre Wangen und ihren Leib, sie winkte mir und ich ... ich konnte nicht anders und ging zu ihr. Sie ergriff meine Hände und zog mich an sich. Der erdige Geruch, der von ihr ausging, hüllte mich ein und mir war, als versinke ich in tiefer, weicher Erde. Es klingt erschreckend, aber ich wehrte mich nicht – ich musste an die Knollen denken, die ich im Frühjahr in mein Beet im Küchengarten gesteckt hatte. Es hatte so gemütlich ausgesehen, wie sie sich in die braune Erde schmiegt – das Wasser aus ihren Augen ergoss sich über mich und ich verlor die Besinnung.

Als ich zu mir kam, lag ich auf einem weichen Bett und die Frau beugte sich über mich. Doch war sie völlig verändert, mehr wie ein richtiger Mensch schien sie jetzt und sie lächelte. Sie trug ein braunes Gewand, durchzogen von goldenen und silbernen Fäden, die sich ständig bewegten. Auch in ihrem grauen Haar flimmerten goldene Lichter. Als sie sprach, war ihre Stimme tief und warm und ich konnte jedes Wort verstehen.

„Oh mein liebes Kind, so habt ihr mich, eure Mutter, doch nicht vergessen. Wie lange habe ich gewartet! Sei willkommen und verzeih mir, dass ich dich erschreckt habe, ich war so einsam. Nie wollen wir streiten und uns trennen.“ „Wer seid Ihr denn?“, fragte ich ganz erschrocken. Sie redete, als müsste ich sie kennen. Ihr Lächeln verschwand und sie sah mich traurig an. „Du weißt nicht, wer ich bin? Du bist nicht zu mir gekommen, um mich zu verehren und mir zu dienen? Niemand hat dich geschickt?“ „Nein, ich habe nur die Tür in der großen Halle entdeckt und die Treppe dahinter und ich bin gekommen, weil ich wissen wollte, wohin sie führt.“ Nun musterte sie mich mit großem Erstaunen. „Du hattest keine Angst? Du siegest freiwillig in die Tiefe?“ „Ja, ich habe keine Angst.“

Es stimmte, jetzt fürchtete ich mich überhaupt nicht mehr, ich war nur neugierig. Sie stand auf und ging ein paar Schritte fort. „So gedenkt ihr meiner doch nicht mehr dort oben und ich habe umsonst gewartet, viele Jahrtausende lang. Ich werde keine Priesterinnen und Dienerinnen mehr haben ...“ Sie kam zurück und betrachtete mich lange. Ihre Augen waren das Seltsamste, was ich je gesehen hatte, grün und braun und goldgefleckt, wie Sonnenlicht auf einem Waldtümpel und sie schienen mir bodenlos. Ich hätte immerzu hineinsehen können und je länger ich es tat, desto tiefer versank ich in ihnen. Da aber zog sie mich an sich und flüsterte: „Du hast den Weg gefunden und bist ohne Angst gekommen. Deshalb will ich dir alle meine Geheimnisse zeigen und du sollst meine Tochter sein, nicht meine Dienerin.“ „Ja“, antwortete ich und auf einmal erinnerte ich mich, woher ich kam, „aber ich gehe nach oben zurück, denn da ist meine wirkliche Mama und die weint, wenn ich nicht komme.“

Es schien mir sehr wichtig zu sein, das klarzustellen. Sie blieb lange still und schließlich seufzte sie. „So soll es sein, aber besuche mich recht oft, denn ich bin sehr allein. Trink das, damit du mich nicht vergisst.“ Sie reichte mir einen Becher mit rostbraunem Wasser. Ich trank, denn ich war durstig. Es schmeckte seltsam erdig und plötzlich nahm ich alles um mich herum viel schärfer wahr. Ich gab ihr den Becher zurück und fragte: „Wer seid Ihr denn nun?“ Sie lächelte ein wenig traurig. „Ich bin die Erdenmut-

ter, euer aller Mutter. Ihr seid aus meinem Leib geschaffen und trotzdem habt ihr mich vergessen. Nun geh, aber komm bald zurück.’

Sie brachte mich zu der Öffnung in der Lehmwand und nachdem sie mich geküsst hatte, kletterte ich die Treppe hoch, mühelos wie ich heruntergekommen war. Seitdem bin ich viele Male bei ihr gewesen, alles, was ich kann, kann ich durch sie und ich liebe sie wie meine Mutter.“

Ava schwieg. Ihr war, als tauche sie, wie damals, aus den Tiefen der Erde auf. Was hatte sie getan? Sie biss sich auf die Lippen. Noch nie hatte sie von diesem Erlebnis gesprochen. Was war nur in sie gefahren?

Sehnsucht nach dem vertrauten Umgang mit der Erdenmutter hatte ihre Zunge gelöst. Aber warum ausgerechnet vor diesem mürrischen, bissigen Jungen, der sich über alles lustig machte? Wenn er auch nur ein böses Wort sagte, würde es nicht bei einem Regenguss bleiben ...

Doch Jermyn gab keinen Ton von sich.

Im Osten lichtete sich der Himmel und Ava sah ihn verstohlen an. Sein Gesicht war unbewegt, es verriet nicht, was er dachte.

Endlich rührte er sich. „Komm, es ist hell genug zum Klettern, wir verschwinden hier jetzt lieber.“

Sehr langsam, Schritt für Schritt kletterten sie zurück. Es war schwieriger als der Aufstieg und als sie auf dem unteren Balkon standen, spürte Ava, dass ihre Beine zitterten.

Jermyn sah sie fragend an, „Schaffst du auch den restlichen Weg hinunter?“

„Nein, für heute hab ich genug.“

„Gut, nächstes Mal bring ich ein Seil mit.“

Sie trennten sich grußlos, aber beide zweifelten nicht, dass es ein nächstes Mal geben würde.

Ein Jahr später, Blütemond 1462 p. DC

Die Hälfte der Lehrzeit im Haus der Weisen war verstrichen und die Väter zeigten sich zufrieden. Es war gut gewesen, die vier jungen Leute in einer Gruppe zusammenzufassen. Sie ergänzten und reizten sich und das brachte sie voran.

Entgegenkommend wie stets, hatte Ava für Quentin ein ordentliches Gewitter herbeigerufen. Es war ihm gelungen, den gefährlichen Hagelsturm abzuwenden und die Blitze von den hohen Gebäuden fernzuhalten. Den Regen hatte er nur ein wenig gemildert, da er sich an die voraus gegangene Dürre erinnerte. Diese Besonnenheit hatte ihm ein Lob des Vater Wettermeister eingebracht und nun lag er, ein wenig benommen von der Anstrengung, auf dem Rücken im Gras.

Ava betrachtete ihn neugierig. Wie konnte so etwas Mühe machen? In einiger Entfernung zuckten noch immer Blitze über den Himmel. Auf einen Befehl von ihr würden sie zurückkehren oder verschwinden. Von allen Erdenkräften, denen sie gebieten durfte, liebte sie das kalte Feuer am meisten und sie genoss ihre Macht darüber.

Unterdessen setzte Jermyn mit finsterner Miene, aber auf Vater Dermots Geheiß mit stark verminderter Kraft, Donovan zu, damit dieser die Festigkeit seines Willens erproben konnte. Donovan stand auf dem Mittelstein des sternförmigen Gartenweges, er durfte sich nicht rühren, während Jermyn ihn von dort vertreiben sollte. Der junge Edelmann konnte sich nicht verschließen und musste durch reine Willenskraft ausharren. Dicke Schweißtropfen standen auf seiner Stirn, denn Jermyn entwickelte beträchtliche Phantasie beim Erdenken kleiner Quälereien. Spitze Kiesel bohrten sich in Donovans Fußsohlen, Spinnen krabbelten über seine bloße Haut, Wasser tropfte auf seinen Scheitel – alles musste er standhaft erdulden, so lange es ging. Er mühte sich redlich, aber plötzlich schoss ihm die Röte ins Gesicht. Er presste die Beine zusammen, sein Blick irrte zu Ava und in seiner Angst, sich vor ihr zu beschmutzen, trat er aus dem markierten Kreis.

„Jermyn!“ Vater Dermot hob warnend die Hand. Jermyn grinste, aber er gehorchte und Donovan atmete erleichtert auf.

„Mach weiter, aber beachte die Regeln“, gebot der Vater. „In solchen Fällen ist es gut, an Essig oder Wüsten zu denken, Donovan.“

Jermyn zuckte die Schultern. Wie immer sollte er üben, sich zu beherrschen, eine Kunst, mit der er sich nicht anfreunden konnte. Nach jedem Rückfall sprach Vater Dermot geduldig auf ihn ein.

„Bezähme deine niederen Triebe, sonst wirst du nie die Gedanken, die du sehen möchtest, aus dem wilden Gewühl, das in den meisten Köpfen herrscht, herausfinden. Schalte alle Gefühle aus, die deinen Geist verschleiern und ihm die Schärfe nehmen. Lernst du dies nicht, so verschleuderst du deine Gabe.“

Jermyn hatte sich lange dagegen gesträubt, doch allmählich sah er die Weisheit dieser Worte ein. Er versuchte, die Wut, die in ihm lauerte, zu beherrschen. Manchmal gelang es und manchmal nicht. Gestern etwa war er wieder einmal gescheitert.

Sie hatten über Pferde und Reitkünste gesprochen. Für Quentin waren es Arbeitstiere, er ging hinter ihnen mit dem Pflug über die Felder. Ava ritt seit sie laufen konnte, aber sie hatte freimütig zugegeben, weder eine hervorragende noch eine begeisterte Reiterin zu sein. Donovan aber hatte sich hinreißen lassen, von der Schönheit edler Rosse und von der hohen Kunst eines eleganten Reitstils zu schwärmen. Jermyn hatte schweigend zugehört bis er es nicht mehr aushielt.

„Na, dich hat’s ja gepackt“, unterbrach er Donovans Loblied, „was für ein Jammer, dass du’s so gar nicht kannst, mit den edlen Gäulen. Muss ganz schön schmerzhaft sein, wenn man immer abgeworfen wird, was? Vielleicht solltest du’s mal mit ’nem Steckenpferd versuchen. Als ich dich hoch zu Ross gesehen hab, lagst du kurz drauf in der Scheiße. Vor deinem Alten und ’nem ganzen Haufen Leute.“

Wie immer lief Donovan dunkelrot an und blickte beschämt zu Ava. Sie runzelte die Brauen, aber um ihre Mundwinkel zuckte es. Das war zu viel für Donovans gepeinigten Seele und das Quäntchen Ärger machte seine Zunge beweglich.

„Und du hast dafür eine Tracht Prügel bekommen, auch vor allen Leuten.“

Quentins und Avas Gelächter war bei seinem Aufschrei schlagartig verstummt. Stöhnend war er zurückgetaumelt, als ihm Jermyns Fluch wie ein Peitschenhieb durch den Schädel fuhr.

Vater Dermot hatte von dem Vorfall erfahren und ihnen die gemeinsame Übung befohlen, aber Jermyn fiel es nicht leicht, das rechte Maß zu halten.

Während sich die stechenden schwarzen und die wasserblauen Augen voller Abneigung musterten, rief Quentin plötzlich:

„He, schaut’s her.“

Die jungen Männer sahen sich um und hielten den Atem an.

Unbemerkt waren die Gewitterwolken zurückgekommen und hatten sich über dem Garten entladen.

Die ausladende Zeder hätte leicht ein Opfer der Blitze werden können, hätten sie sich nicht allein über Ava ergossen. Mit ausgebreiteten Armen stand sie in einem Netz aus silbrigem Feuer. Blaue Flämmchen tanzten

über ihre Fingerspitzen, Haarsträhnen hatten sich aus ihrem Zopf gelöst und ringelten sich mit unheimlichem Eigenleben um ihr Gesicht.

Den Kopf in den Nacken gelegt, genoss sie die prickelnde Kraft. Als sie lachte, versprühte ihr Haar Funken und das Himmelsfeuer leuchtete kalt aus den hellen Augen.

„Genug jetzt“, rief sie endlich, „beruhigt euch und geht in Frieden.“

Ein letztes Mal rumpelte es über ihr, dann zogen die schwarzen Wolken grollend davon. Ava sah ihnen liebevoll nach. Als sie die ungläubigen Blicke der jungen Männer bemerkte, lächelte sie halb verlegen.

Mit einer tiefen, respektvollen Verbeugung zollte Quentin ihr Tribut, als Wettermeister kannte er die Zerstörungskraft der Blitze. Ava erröte und erwiderte die höfliche Geste mit einem ernsthaften Knicks. Jermyn hatte sich schnell gefangen, er wandte sich scheinbar gleichgültig ab, aber seine finstere Miene verriet, dass ihn das Schauspiel mehr beeindruckt hatte, als er zugeben wollte.

Donovan dagegen war völlig verzaubert. Er hatte die anderen vergessen und wie es schien auch sich selbst. Nicht einmal rot wurde er, als er auf Ava zutrat, mit großer Selbstverständlichkeit ihre Hand ergriff und sie zu einem vollkommenen höfischen Handkuss an die Lippen führte.

Zutraulich beugte er sich zu ihr.

„Lady Avanianin, ich danke Euch für Euren Schutz. Doch habt Ihr viel mehr getan – Ihr habt uns nicht nur gerettet, nein, Ihr habt uns auch einen unvergesslichen Augenblick von erhabener Schönheit geschenkt.“

Jermyn starrte ihn an, als wolle er seinen Ohren nicht trauen. Aber bevor er etwas sagen konnte, richtete Ava sich kerzengerade auf und riss ihre Hand heftig fort. Sie war blass geworden.

„Lord Donovan, Ihr vergesst Euch. Ich bin Lady Ava für Euch, wie für alle anderen auch. Merkt Euch das gefälligst!“, ihre Stimme klang schneidend. Sie musterte den unseligen, jungen Mann kalt und schritt hochehobenen Hauptes über den Rasen davon.

Jäh aus seinem Traum gerissen, stieg Donovan das Blut so heiß in die Wangen, dass Quentin mitleidig wegsah. Jermyn aber, der noch kein einziges Mal gelacht hatte, seit er im Haus der Weisen war, ließ sich zu Boden fallen und brach in schallendes Gelächter aus.

Als Ava in der Nacht auf den Balkon des Turms hinaustrat, stand er schon auf der Brüstung. Ohne ein Wort zu sagen, machte er sich an den Aufstieg, denn das Licht des Mondes war schwach und bald würde es völlig dunkel sein. Das war ihnen nur recht so, im Schutz der Dunkelheit

konnten sie unbefangen miteinander reden. Aber zum Klettern brauchte man Licht.

Ava folgte ihm schnell und sicher. Sie hatten Lumpenbündel auf den oberen Balkon geschafft und als sie sich zurecht gesetzt hatten, fragte Jermyn ohne Umschweife:

„Also, Lady Avanian, was sollte denn diese kleine Posse?“

Sie warf ihm einen bösen Blick zu.

„So etwas kommt dir gerade recht, nicht wahr? Aber erstens geht es dich nichts an, zweitens mag ich nicht darüber reden und drittens ist es auch nicht wichtig“, versuchte sie etwas unzusammenhängend abzuwehren. Jermyn lachte, aber er ließ nicht locker.

„Doch, doch. Es ist schon wichtig, warum hast du dich sonst aufgeregt? Passt so gar nicht zu dir.“

„Wieso? Ich rege mich oft auf, zum Beispiel jetzt über deine Neugierde“, gab sie patzig zurück, aber ihre Worte machten keinen Eindruck.

„Was hat es mit diesem Namen auf sich, Lady Avanian? Warum trägst du ihn nicht?“

Ava seufzte. „Also gut, bringen wir es hinter uns, bevor du mich die ganze Nacht damit quälst. Vor langer Zeit gab es in unseren Bergen eine Gottheit, die hoch verehrt wurde. Eine Stammesgottheit mit zwei Gesichtern, wenn dir das was sagt.“

„Du meinst, gut und böse?“

„Eher friedlich und kriegerisch. Als sanfte Hüterin des Herdes hieß sie Ava, als wilde Kriegerin Ninian, zusammen Avanian. Im Laufe der Jahre geriet sie in Vergessenheit, wie die Erdenmutter. Sie hat mir vom Kult der Avanian erzählt. Die Hauptfeier dauerte einen Tag und eine Nacht und die nächtliche Feier zu Ehren von Ninian war – ein wenig wild.“

Jermyn piffte anzüglich und Ava errötete, als ihr einfiel, wie drastisch die Erdenmutter die nächtlichen Riten beschrieben hatte.

„Es ist ein alter, bedeutungsvoller Name“, fuhr sie schnell fort, „und nach meiner Geburt bestanden meine närrischen Tanten darauf, dass ich diesen Namen bekommen sollte. Denn ich werde meine Eltern beerben und über das Fürstentum herrschen, in Krieg und Frieden, wie die Göttin, verstehst du?“

Sie schwieg erleichtert, die Erklärung schien ihr ausreichend. Aber Jermyn fragte weiter.

„Und warum hast du unseren Freund so abblitzen lassen? So schlimm ist der Name doch auch nicht.“

„Ich kann ihn eben nicht leiden“, beharrte sie, „er ist lang und klebt an der Zunge. Außerdem brauche ich ihn nicht. Was habe ich mit Ninian zu tun? Ich muss weder wild noch kriegerisch sein, um auf mein Reich aufzupassen, wenn es in Gefahr ist. Dafür bin ich ja hergekommen. Ich bin nur Ava, niemand darf den ganzen Namen benutzen.“

Jermyn schnaubte.

„Nicht wild? Aber du kletterst mit mir hier rauf, obwohl es verboten ist, und streiten kannst du auch ganz nett ...“

„Das ist etwas ganz anderes, nur ein bisschen über die Stränge schlagen“, behauptete sie eigensinnig, „und am Streit bist meistens du schuld.“

„Ja, ja ... und woher kennt ihn der gute Donovan?“

„Von seinem Besuch in Tillholde. Als Nachfolger des Patriarchen von Dea hat er meinen Eltern seine Aufwartung gemacht und mich als ‚Ihre Hoheit, die Lady Avanian‘ kennengelernt. Aber er weiß, dass ich nur Ava genannt werde. Jetzt habe ich genug dazu gesagt.“

Eine Weile herrschte Schweigen, aber Ava war nicht wohl in ihrer Haut. Jermyn besaß die Gabe, jedem Gespräch eine unangenehme Wendung zu geben. Es raschelte, als er sich bewegte.

„Mit den Göttern ist nicht zu spaßen, heißt es immer“, kam es aus der Dunkelheit. „Du solltest deinen zweiten Namen nicht verleugnen. Ich glaube, ich werde dir einen guten Dienst tun und dich Ninian nennen.“

Ava fuhr auf.

„Was?“

Sie dämpfte ihre Stimme, die in der nächtlichen Stille weit trug.

„W...was fällt dir ein?“, flüsterte sie, stotternd vor Entrüstung, „d...dazu hast du kein Recht. Ich verbiete dir, diesen Namen zu benutzen.“

„Kannst du nicht. Du hast mir nichts zu befehlen, ich gehör nicht zu deinen Untertanen.“

Entzückt über seinen Einfall, fuhr er fort:

„Einer muss doch an deine kriegerische Seite erinnern und ich tu dir den Gefallen. Für mich bist du von nun an Ninian.“

„Du bist abscheulich, ich werde nicht antworten, wenn du mich so anredest!“

Zornige Tränen stiegen ihr in die Augen. Am liebsten wäre sie auf der Stelle vom Turm gestiegen, aber es war zu dunkel, sie musste neben ihm ausharren.

„Ninian.“

Genüsslich ließ er den Namen auf der Zunge zergehen.

„Es sieht diesem Schaf Donovan ähnlich, sich so zum Narren zu machen, findest du nicht auch ... Ninian?“

Sie presste die Lippen zusammen, aber er war noch nicht fertig.

„Lady Avanian, Ihr habt uns einen unvergesslichen Augenblick geschenkt“, säuselte er, Donovans Stimme nachahmend. „Sag doch selbst, ist er nicht ein ausgemachter Trottel, Ninian?“

Sie konnte sich nicht länger beherrschen.

„Und du bist ein eingebildeter, überheblicher Feigling. Immer reitest du auf dem armen Donovan herum. Du weißt ganz genau, dass er sich nicht verschließen kann, trotzdem wühlst du in seinen Gedanken und stellst ihn vor allen bloß. Grausam und feige ist das, aber du bist nur ein Maulheld, etwas anderes als höhnisch daherreden kannst du nicht, einem richtigen Kampf gehst du bestimmt aus dem Weg. Gegen ... gegen Quentin würdest du verlieren.“

Sie schrie auf, als seine Finger sich in ihren Arm gruben.

„Was sagst du da, Ninian?“

Diesmal spuckte er den Namen förmlich aus. Ava riss sich los und lachte, froh, einen wunden Punkt getroffen zu haben.

„Du nennst mich feige? Das wird dir noch leid tun. Ich nehm es mit jedem auf, hörst du, mit jedem. Ich werd's dir zeigen!“

Sie sprachen nicht mehr, sondern saßen in feindseligem Schweigen, bis der Morgen dämmerte. Sobald das Licht es zuließ, kletterten sie auf den ersten Balkon und nach einem letzten, zornigen Blick in sein finsternes Gesicht, tastete sich Ava die Treppe hinunter, während Jermyn den Weg über die Mauer nahm.

Am Tag der Ruhe, kurze Zeit später, saßen die drei jungen Männer im Garten im Schatten der großen Zeder. Quentin errichtete einen Miniaturmeiler und Jermyn beobachtete ihn aus halb geschlossenen Augen.

Der junge Bauer stammte wie Ava aus dem Nördlichen Gebirge, aber sein Dorf lag in den westlichen Ausläufern, wo die Berge flach und mit dichten Wäldern bewachsen waren. Die Bewohner betrieben das Köhlerhandwerk neben der Landwirtschaft und Quentin machte keine Ausnahme. Krank vor Heimweh hatte er eines Abends etwas verschämt seinen ersten kleinen Meiler aufgestellt. Nachdem sich die Väter überzeugt hatten, dass er sein Handwerk verstand und das glimmende Ding keine Gefahr darstellte, hatten sie ihn gewähren lassen. Das Häufchen Holzkohle hatten sie freundlich angenommen, um ihren Schüler nicht zu kränken.

Doch Quentin war ein Meister seines Fachs, die Kohle brannte lange und verströmte einen angenehmen, aromatischen Duft. Seither schätzten sie seine Gabe hoch und nach einigen Versuchen gelang es Quentin für jeden Vater die passende Kohle herzustellen – anregend für den einen und beruhigend für den anderen. Auch Ava und Donovan waren von ihm bedacht worden, aus Avas Zelle hatte es lange nach Lavendel geduftet.

Er arbeitete sorgfältig und mit Bedacht, so wie er alles tat.

Dünne Äste hatte er auf die gleiche Länge gestutzt und zu einem flachen Kegel zusammengestellt. Über die Äste würde er feines Reisig und trockenes Moos legen und das Ganze mit einer Schicht Erde bedecken. Aus der Öffnung in der Mitte ragten vier Stöckchen, die den Rauchabzug freihielten. Wenn alles zu seiner Zufriedenheit war, würde er den kleinen Meiler anzünden und in den nächsten Tagen konnte er den Vätern ein Körbchen duftender Holzkohle überreichen.

Nur Jermyn war leer ausgegangen, da er sich beim ersten Mal unbarmherzig über die „Zündelei“ lustig gemacht und den jungen Bauern, der auf seine Kunst stolz war, schwer gekränkt hatte.

Jetzt lag er auf der Steinbank, den Kopf auf den Ellenbogen gestützt, und betrachtete Quentin abschätzend.

Donovan lehnte mit geschlossenen Augen an der großen Zeder, ab und zu seufzte er leise. Sonst ließ Jermyn sich eine solche Gelegenheit nicht entgehen. Mit Vorliebe gab er Bruchstücke von Donovans Gedanken laut zum Besten und machte sich lustig darüber. Doch heute hatte er es nicht auf den jungen Edelmann abgesehen.

Prüfend musterte er Quentins große Gestalt, die kräftigen Arme und Fäuste – ein harter Brocken. Aber was machte das schon, wenn man wusste, wo es wehtat.

Dann sah er Ninian vom Kreuzgang her über den Rasen kommen. Der Tanz konnte beginnen.

Ava lächelte, als sie Quentins Beschäftigung sah. Er schaute nicht auf. Donovan schlief oder war in Träume versunken, der komische Kauz.

Zuletzt blickte sie verstohlen zu Jermyn und das Lachen verging ihr. Er sah sie selten gerade an, aber dieses Mal tat er es und ein boshafter Glanz lag in den schwarzen Augen.

Sie drehte den Kopf weg und wischte umständlich Nadeln und Zweige von der zweiten Bank, bevor sie sich setzte. Aber unwiderstehlich angezogen kehrten ihre Blicke zu ihm zurück.

Er hatte sich aufgerichtet und spielte mit kleinen Zedernzapfen, die neben ihm lagen. Plötzlich holte er aus und warf einen davon zu Quentin hinüber. Der Zapfen fiel neben ihm auf den Boden. Quentin blickte nur kurz auf und widmete sich seiner Arbeit. Der nächste Zapfen traf ihn am Arm.

„He, pass auf, wo d' hin wirfst“, rief er unwillig.

Die nächsten Geschosse fielen rechts und links neben ihn, ohne zu treffen. Versunken in seine Arbeit achtete Quentin nicht darauf, Jermyn lächelte Ava an und hob vielsagend den nächsten Zapfen.

Er prallte gegen Quentins Stirn und sie erkannte, was Jermyn vorhatte. Ihr Magen zog sich zusammen. Die Väter duldeten keine Prügeleien, es war grausam, Quentin in ihren Streit hineinzuziehen. Quentin, der größer und stärker war.

Bevor sie eingreifen konnte, trafen drei gutgezielte Zapfen das kleine Gebilde und zerstörten den kunstvollen Aufbau. Quentin fuhr zurück. Dunkle Röte stieg ihm ins Gesicht, die Adern an seiner Stirn schwellen an.

„Du kleines Aas ...“

Unerwartet behände kam er auf die Beine. Jermyn glitt von der Bank. Das Lächeln war einem harten, beinahe gierigen Ausdruck gewichen. Quentins Zorn machte sich in wütendem Gebrüll Luft, das Donovan aus seinen Tagträumen riss. Er blinzelte erschrocken, rappelte sich auf und trat zu Ava.

„Was hat er denn jetzt, der Verrückte? Er wird gehörig Prügel beziehen, wenn er sich mit Quentin einlässt.“

Es klang hoffnungsvoll, aber Jermyn war flink, er hatte in den Gassen von Dea ums Überleben gekämpft.

Geschickt blieb er außerhalb der Reichweite der kräftigen Arme. Er ließ Quentin herankommen, duckte sich unter den zupackenden Fäusten hindurch und schlängelte sich zwischen die gespreizten Beine seines Gegners. Seine Hände schossen hoch und packten ihn fest in den Schritt. Quentin heulte auf. Er krümmte sich und tastete blindlings nach seinem Peiniger, aber Jermyn stand schon hinter ihm. Zweimal trat er zu und als sein Opfer auf die Knie fiel, schmetterte er ihm die verschränkten Hände in den Nacken. Quentin stürzte vornüber aufs Gesicht und blieb stöhnend liegen.

Jermyn trat verächtlich nach ihm und sah zu den beiden, die sprachlos vor Entsetzen zugesehen hatten. Donovan beachtete er nicht, das Mädchen starrte er gehässig an.

„Oi, Ninian, wer ist jetzt feige?“

Ava antwortete nicht. Sie ließ ihn stehen, lief zu Quentin und kniete bei ihm nieder.

„Schnell, Donovan“, rief sie, „hol den Vater Heiler, beeile dich.“

Donovan rannte fort. Der Triumph wich aus Jermyns Blick, finster wandte er sich ab und stapfte davon.

Nachdem Vater Dermot den ersten Bericht des Heilers angehört hatte, ließ er Jermyn rufen. Aber der Junge weigerte sich, seine Zelle zu verlassen, bis der Vater ihn zu sich zwang. Jermyn wehrte sich, doch zuletzt stand er blass, mit schweißbedeckter Stirn, vor seinem Meister, den Blick zu Boden gerichtet.

„Du hast schon einmal besser standgehalten“, sagte der Vater streng, „immer, wenn du dich gehen lässt, erlebst du Rückschläge. Manchmal denke ich, wir vergeuden unsere Zeit mit dir. Einige Väter meinen, wir sollten dich blockieren, selbst der Heiler, der immer dein Fürsprecher war. Was treibt dich dazu, Quentin so etwas anzutun?“

Jermyn schwieg.

„Nun? Du wirst mir antworten müssen, das weißt du. Also, warum diese sinnlose Prügelei?“

Vater Dermot setzte sich, bereit die ganze Nacht mit ihm zu ringen, wie der Junge sehr wohl wusste.

„Ich brauch keinen Fürsprecher“, sagte er jetzt leise, „ich brauch euch alle nicht, niemanden. Warum lasst ihr mich nicht in Ruhe? Warum habt ihr mich hierher geholt?“

Die letzten Worte schrie er heraus und als er den Kopf hob, lag eine solche Qual in den schwarzen Augen, dass der Lehrer erschrak.

„Sie wollen mich hier nicht haben, sie hassen mich, ich gehör nicht dazu und will es auch nicht. Lasst mich frei, manchmal denke ich, ich geh hier kaputt!“

Er brach ab und presste die Lippen zusammen, rote Flecken brannten auf seinen Wangen und Vater Dermot verstand, dass der Junge seine Worte am liebsten zurückgenommen hätte. Jetzt beherrschte er sich mit großer Anstrengung, wie er es gelernt hatte. Sein Gesicht wurde maskenhaft starr und als er sprach, war seine Stimme ausdruckslos.

„Ich habe die Beherrschung verloren, ich werde Buße tun, wie ihr es verlangt, oder er“, fügte er nach einem Zögern hinzu. Die Augen waren niedergeschlagen und obwohl der Gedankenmeister ihm gerne in seinen

Seelenqualen geholfen hätte, wusste er, dass Jermyn nur unter Zwang etwas preisgeben würde.

Der Vater seufzte. „Übe deine Selbstbeherrschung und was die Buße betrifft, so werden wir warten, was der Schüler Quentin sagt. Geh jetzt.“

Jermyn drehte sich auf dem Absatz um und verließ den Raum.

Ava saß in der Krankenkammer an Quentins Bett und spielte mit der Kordel, die ihren Kittel zusammenhielt. Quentin rätselte laut über den Grund für Jermyns Angriff.

„Warum hat er des bloß g'macht? Hat ihn mei harmlose kleine Spielerei so g'fuchst? Am Ende fühlt's ihr andern euch aa g'stört, ha?“

„Oh, nein, Quentin, gewiss nicht“, beruhigte sie ihn hastig, „wir alle schätzen deine Kohle sehr.“

„Vielleicht hat's ihn g'ärgert, dass ich ihm nix davon g'schenkt hab. Er hat aber aa mordsmäßig drüber herzogen“, meinte er düster.

„Ach nein. Ich glaube, ihm ist deine Kohle ganz gleich. Wer weiß schon, was in Jermyn vorgeht?“

„Außer mir“, dachte sie zerknirscht, „nur weil ich ihm eins auswischen wollte, muss der arme Kerl jetzt leiden. Hätte ich bloß meinen Mund gehalten. Aber Jermyn ist zu unverschämt.“

„Ava? Ava, träumst du?“

„Entschuldige“, schuldbewusst fuhr sie zusammen.

„Kannst mir was zu trinke bringe? Ich kann mich noch net so gut b'wege“, der junge Mann errötete und fügte verlegen hinzu, „obwohl ich dich ja gar net darum bitten dürft, wo du doch aane Fürstentochter bist.“

„Ach, Schmonzes“, erwiderte Ava, stand auf und füllte einen Becher mit Wasser. Auf seinen Dank achtete sie kaum, denn Vater Heiler betrat die Kammer.

„Wie geht es ihm? Ist er schlimm verletzt?“

Der Vater schmunzelte. „Nein, nein, er ist ein kräftiger, junger Mann, der sicher schon an mancher Wirtshauskeilerei teilgenommen hat. Ganz ohne Blessuren ist er nicht geblieben, aber es ist nichts Ernstes.“

„Des hab ich aber net Jermyn zu verdanke“, knurrte Quentin ungehalten, „der wusst, wo er hinlange tät und mit aaner Wirtshauskeilerei hat des nix mehr zu tun, da steh ich meinen Mann.“ Er versank ins Grübeln und winkte Ava nur kurz zu, als sie sich verabschiedete.

Im Garten setzte sie sich auf die Bank, auf der Jermyn gelegen hatte, und versuchte, Ordnung in ihre verwirrten Gedanken zu bringen. Nach

einer Weile gesellte sich Donovan zu ihr. In der Aufregung über den unerhörten Vorfall vergaß er seine übliche Schüchternheit und erging sich in Schmähreden gegen Jermyn.

Ava antwortete nur einsilbig, sie wäre gern allein gewesen und sein Gerede störte sie.

Plötzlich fragte er: „Warum hast du nicht eingegriffen?“

Ava sah ihn erstaunt an. „Was meinst du? Hätte ich bei dem Gerangel mitmachen sollen? Was war mit dir? Kämpfen ist Männersache, oder?“

Donovan schauderte es sichtlich bei der Vorstellung in einen solchen Kampf verwickelt zu werden, aber er beharrte auf seiner Frage:

„Nein, ich meine, du hättest einen Blitz herbeirufen können oder wenigstens einen Regenguss, wie für mich damals.“ Er errötete. „Damit hättest du ihn schon aufgehalten.“

„Und Vater Dermot hat mir dafür Ungeduld vorgeworfen!“ Sie warf den Kopf in den Nacken. „Du musst es schon mir überlassen, wann ich meine Kräfte einsetze. Ich kann nicht willkürlich mit Blitzen um mich schleudern und überhaupt habe ich jetzt keine Lust mehr, über diese alberne Rauferei zu sprechen.“

Sie sprang auf und rannte davon.

Donovan starrte ihr mit offenem Munde nach.

Als sie in ihrer Zelle ankam, war die Wut verraucht. Verstört setzte sie sich auf ihr Bett. Warum hatte sie nicht eingegriffen? Mit dem Regenguss hatte sie Jermyn seine Bosheit heimzahlen wollen. Seitdem hatte sie sich oft über ihn geärgert.

Aber nicht nur Zorn hatte ihr Herz bewegt, als sie dem Kampf zugesehen hatte – sie legte ihre Hand auf die Brust, es klopfte heftig.

Vielleicht war sie krank. In letzter Zeit verspürte sie oft eine Unruhe, die ihr neu war. Sie konnte sich nicht entsinnen, dass sie je etwas verstört hatte. Fremdes erregte höchstens ihre Neugierde, niemals hatte etwas sie in Aufregung oder Angst versetzt. Sie hatte nicht erwartet, dass sich das hier ändern würde.

Ava liebte ihre Eltern, aber das Fürstenpaar nahm die Regierungsgeschäfte sehr ernst und schon als kleines Mädchen war sie sich oft selbst überlassen gewesen. Es hatte ihr nie etwas ausgemacht, die ganze Burggemeinschaft hatte für sie gesorgt und seit ihrer Begegnung mit der Erdenmutter war sie nie mehr einsam gewesen. Am Anfang hatten ihr die Besuche in der Herzkammer der Erde gefehlt, aber unterdessen hatte sie ge-

lernt, die mütterliche Wärme zu finden, wenn sie sich mit ihrem Wesen in das Erdreich versenkte. Und dennoch hatte sie ihre Ruhe verloren.

Sie trat ans Fenster und blickte zu dem auffälligen Turm hinüber. Ihre Beklommenheit wuchs, als sie an die nächtlichen Kletterpartien dachte.

Nach jenem ersten Mal hatte Jermyn irgendwann neben ihr gestanden und gemurmelt:

„Heut Nacht ist Vollmond.“

Als sie zum Turm gekommen war, hatte er schon mit einem Seil gewartet. Er half ihr, es anzulegen, und erklärte, wohin sie ihre Hände und Füße setzen müsse. Seine Worte waren ruhig, nicht beißend wie sonst, wenn er den Mund aufmachte. Vorsichtig hatten sie den ganzen Turm bestiegen und nassgeschwitzt, aber stolz war sie auf den zweiten Balkon geklettert. Danach hatten sie sich getroffen, wann immer der Mond hell genug war und das Wetter es erlaubte. Und er hatte sie gut unterrichtet. Sie kletterte die Strecke nun mühelos ohne Seil, wie er.

Oben hatten sie zusammen gegessen und erzählt, oft auch gestritten. In der Dunkelheit schienen sie andere Menschen zu sein. Jermyn war nicht so abweisend und sie – sie hatte ihren Gleichmut verloren. Ihr war, als habe das Herzklopfen der ersten Kletterpartie nicht mehr aufgehört und wie ein Schlag traf sie die Erkenntnis, dass ihre Unruhe mit diesen heimlichen Treffen zusammenhing, mit Jermyn. Während des Kampfes hatte sie ihn nicht nur wegen seiner Niedertracht verabscheut – sie hatte Angst um ihn gehabt.

Ava trat vom Fenster zurück. Sie wollte nicht mehr an ihn denken. Vielleicht war es besser, nicht mehr zum Turm zu gehen.

Drei Wochen später schlenderte Jermyn zwischen den Wirtschaftsgebäuden her zum Wohnhaus der Schüler.

Die Übungen zur Selbstbeherrschung waren nicht übel. Danach schien der Aufruhr in seinem Inneren gebändigt, er empfand Ruhe und es fiel ihm leichter, die Sperren um seinen Geist aufrecht zu erhalten. Vater Dermot hatte ihm heute hart zugesetzt.

„*Öffne dich, öffne dich, öffne dich!*“

Schlag auf Schlag war der Befehl auf ihn eingestürmt, doch er hatte standgehalten. Jetzt fühlte er sich eins mit sich, nicht zerrissen wie sonst.

Es dämmerte schon und er dachte daran, sich zu den anderen in den Garten zu setzen. Die ständige Einsamkeit schlug ihm aufs Gemüt. Da war allerdings die leidige Buße, die er Quentin schuldete: was der sich

ausdenken würde? Beinahe bereute er den Überfall auf den nichtsahnenden, gutmütigen Burschen.

Ein heftiger Stoß in den Rücken setzte der seltenen Empfindung ein jähes Ende. Ehe Jermyn sich besinnen konnte, prallte ein schwerer Körper gegen ihn und riss ihn von den Beinen.

„Nu, Bürschle, zeig, was d’ kannst“, hörte er Quentin sagen, dann blieb ihm nichts anderes übrig als so gut wie möglich den Schlägen auszuweichen, die auf ihn einprasselten. Gewandt wie er war, gelang es ihm, auf die Beine zu kommen, aber er konnte keinen Griff anbringen. Quentin kannte seine Kniffe jetzt und da er die größere Reichweite hatte, fiel es ihm nicht schwer, sich seinen Gegner vom Leib zu halten.

Jermyn duckte sich und versuchte seinen Kopf zu schützen, aber die schweren Fäuste sausten mit Wucht auf ihn nieder. Ein Schlag in die Brust raubte ihm den Atem, den nächsten setzte Quentin mit Bedacht und Genuß gegen sein Kinn und Jermyn ging endgültig zu Boden. Benommen blieb er liegen, Blutgeschmack im Mund. Durch das Brausen in seinen Ohren drang Quentins Stimme.

„So, des war’s, mei Freund. Aber wenn d’ Lust auf mehr hast – gib nur Bescheid.“

Dann war er allein.

„Was war es denn? Gestolpert, vor eine Mauer gerannt oder die Treppe runtergefallen?“, fragte Vater Heiler, während er Jermyns Kinn und Auge mit einer roten Flüssigkeit bepinselte. Der Junge zuckte zusammen und stöhnte leise.

„Brennt nicht schlecht, was? Heilt aber umso besser. Halt still! Quentin musste es auch aushalten.“

Vater Heiler blickte seinen Patienten bedeutungsvoll an, aber Jermyn knurrte nur. Er fand, er habe genug Buße getan und er weigerte sich, Schuldbewusstsein zu zeigen. Sein ganzer Körper schmerzte und sein Stolz war angeschlagen, aber damit war die Sache erledigt, mehr Buße konnte sein Gegner nicht verlangen. Und einen gewissen Respekt musste er Quentin auch zollen, er hatte ihn ganz schön überrumpelt.

Er zuckte zusammen, sanft ging Vater Heiler nicht vor. Das unbeschädigte schwarze Auge funkelte zornig, aber der Vater ließ sich nicht stören und pinselte ungerührt weiter. Endlich war er fertig und Jermyn humpelte, ausgestattet mit einem heilenden Schlaftrunk und einer Salbe für seine schmerzenden Glieder, in seine Zelle, um seine Wunden zu lecken.

Quentin aber erschien wohlgemut bei Vater Dermot.

„Was die Sach mit Jermyn a’geht, verzicht i auf mei Buße. Der arme Kerl hat’s grad schwer g’nug.“

Der Vater musterte ihn scharf.

„Schlägereien sind in diesem Hause verboten, das weißt du, nicht wahr?“

„Ei g’wiss un des is gut so“, stimmte Quentin treuherzig zu und sah ihn mit seinem offenen, harmlosen Bauerngesicht an. Vater Dermot erwiderte den Blick und verstand.

„Von der Treppe gefallen! Dass ich nicht lache. Du kletterst die höchsten Türme hoch und fällst auf der Treppe? Gib es zu: Quentin hat es dir heimgezahlt.“

Die Arme vor der Brust verschränkt schaute Ava auf Jermyn hinunter, der auf dem Balkon vor ihr auf dem Boden hockte. Sie konnte ihn nur schemenhaft erkennen, doch hatte sie seine Blessuren schon bei der Abendmahlzeit gesehen. Es hatte sie erstaunt, dass er in diesem Zustand ein Treffen vorgeschlagen hatte, aber sie war bereitwillig darauf eingegangen. Erst auf dem Weg in ihre Kammer war ihr eingefallen, dass sie den Turm hatte meiden wollen.

Die bedrückte Stimmung, die seit dem Vorfall unter ihnen geherrscht hatte, war jedenfalls verschwunden. Bei Tisch hatte Quentin lebhaft wie selten geplaudert. Ein paar Mal war sein Blick zu Jermyns zerschundenem Gesicht gewandert und ein schadenfrohes Lächeln hatte um seine Mundwinkel gespielt. Jermyn hatte wegen der aufgeplatzten Lippe nicht viel gesagt, aber zu Avas Überraschung schien er keinen Groll gegen Quentin zu hegen.

Sie hatte sich zusammengereimt, was geschehen war und beruhigte sich damit, dass sie nur der Wunsch hergetrieben hatte, Jermyn zu sagen, was sie von ihm hielt. Aber ihre Wangen schmerzten von dem breiten Grinsen, das sie nicht unterdrücken konnte.

Sie war alleine die Mauer hinaufgestiegen, Jermyn hatte die Treppe nehmen müssen. Sie hörte ihn ächzen, als er sich vorsichtig zurechtsetzte.

„Wo bist du denn so furchtbar gestrauchelt?“

„Geht dich nichts an“, klang es herablassend aus der Dunkelheit.

„Ja, sicher, weil es nicht stimmt. Das glaubt dir doch keiner!“

„Hör auf zu stänkern, hier, trink lieber.“

„Was ist das?“, fragte sie misstrauisch, „wir dürfen nichts Berauschen-des trinken.“

„Mach dir mal nicht ins Hemd. Das ist nur ein heilender Kräutertrank von Vater Heiler.“

Ava streckte die Hand aus und sie spürte seine warmen Finger. Schnell nahm sie die Flasche und setzte sie an die Lippen. Die Flüssigkeit schmeckte tatsächlich nach Kräutern, aber es brannte, als sie durch die Kehle rann.

Sie ließ sich neben ihm nieder.

„Aber es geschieht dir ganz recht, dass Quentin dich verprügelt hat. Du hast gegen alle Regeln verstoßen, sonst hättest du ihn nicht überwältigen können. Kein Wunder, dass du so unbeliebt bei allen bist, wenn du dich immer so verhältst. Verstehst du das nicht? Niemand möchte so behandelt werden, wie du es tust, so kann man nicht miteinander umgehen ...“

„Du redest von Dingen, von denen du keine Ahnung hast – Ninian“, fiel Jermyn ihr ins Wort und der ungeliebte Name brachte sie zum Schweigen.

„Komm, gib das Zeug her, ich erzähl dir was von Dea.“

Er nahm die Flasche und wieder berührten sich ihre Hände. Jermyn trank, es raschelte und sie hörte ihn leise fluchen, als er eine bequemere Stellung suchte. Sie kauerte sich mit dem Rücken gegen die Balustrade und schlang die Arme um die Knie.

„Die Göttliche ist natürlich sehenswert“, begann er, „es gibt ’ne Menge Paläste mit Wachtürmen und Mauern und Zinnen – was man halt so braucht, um seinen Besitz zu schützen vor Leuten wie, na ja, wie mir. Zwischen den Palästen liegen große Plätze mit Säulen und Brunnen, wo das reiche Pack an den Sommerabenden lustwandelt“, er lachte höhnisch. „Sie hängen Lampen aus buntem Glas auf und mit Duftöl gefüllte Ampeln und die Bänkelsänger und Gaukler tun ihr Bestes um die Leute zu unterhalten. Es gibt jede Menge Straßenhändler mit Bauchläden, die Süßkram und Räucherwerk und ich weiß nicht was verhökern. Wenn sie nicht zu alt oder zu hässlich sind, werden sie da geduldet, genau wie die Kinder, die Blumen verkaufen. Wenn es dunkler und so richtig voll wird, versorgt einen so ein Abend auf dem Hauptplatz mit Sore ...“

„Mit was?“

„Sore, Kröten – Geld für eine ganze Woche. Wenn man es geschickt anstellt und sich nicht erwischen lässt.“

Jermyn unterbrach sich, um zu trinken.

„He, lass’ das lieber“, zischte Ava, „sonst kommst du nicht mehr die Treppe runter.“

„Zerbrich dir nicht meinen Kopf“, erwiderte er großspurig, „willst du jetzt hören oder nicht?“

„Ja, erzähl weiter“, gegen ihren Willen war sie gefesselt von seinen Worten.

„Tja, es gibt den Fluss mit vier Brücken, auf einer davon stehen die Häuser der Goldschmiede, eines neben dem anderen, sie werden natürlich gut bewacht, aber für einen richtig guten Kletterer gibt's immer Möglichkeiten hineinzukommen.“

Jermyn erzählte weiter, von dem Palast des Patriarchen, in dem Münzen geprägt und die Amtsgeschäfte erledigt wurden, von prächtigen Festen der Reichen in den großen Gärten, bei denen die Armen als Zuschauer dabei sein durften, von Märkten und Prozessionen, von wilden Rennen und Reiterspielen, die durch die ganze Stadt tobten, von geschickten Handwerkern und gerissenen Händlern. Bei all diesen Schilderungen versäumte er nie, beinahe prahlerisch darauf hinzuweisen, an welchem Ort, auf welcher Feier er günstige Gelegenheiten gefunden hatte, um sich am Hab und Gut der anderen zu bereichern. Er sprach mit Eifer, oft schwangen Hohn und Spott in seiner Stimme und doch schien es Ava, als vermisse er sein altes Leben.

Sie lauschte gebannt. Donovan hatte während seines Besuchs von Dea erzählt, ebenso wie ihr Vater, den seine Wanderjahre in die große, alte Stadt am Meer geführt hatten. Keiner dieser Berichte hatte jedoch in ihr den Wunsch geweckt, die von Menschen wimmelnde Straßen und Plätze zu sehen. Doch Jermyns Sehnsucht steckte sie an. Sie sah sich mit ihm zusammen durch die Gassen streifen und die Wunder bestaunen, von denen er sprach. Das Gefühl erschreckte sie und als er die Flasche ansetzte, sagte sie hastig:

„Du könntest ein Stadtführer für Diebe sein, so wie du redest. Stehlen war wohl am einfachsten, was? Wieso hast du nicht gearbeitet?“

Jermyn schwieg so lange, dass sie schon glaubte, sie habe ihn beleidigt.

„Ninian, gibt es bei euch arme Stadtleute?“, fragte er endlich, beinahe sanft, „Elendsviertel, wo Menschen auf der Straße leben und sterben?“

„Nein“, erwiderte sie zögernd „es gibt keine großen Städte in Tillholde und arme Leute – mein Vater hat dafür gesorgt, dass niemand verhungern und erfrieren muss.“

„Dann sind eure Armen zu beneiden. Ich hab von den Stadtteilen der Reichen gesprochen, aber es gibt auch andere Viertel. Der Dreck rinnt durch die Straßen und die Häuser stehen so dicht, dass man den Himmel nicht sieht. Sie sind verkommen, manchmal fallen ganze Mauerstücke auf die Gasse, wo's von Leuten wimmelt, Tag und Nacht. Kannst dir vielleicht

vorstellen, was die Brocken anrichten. Glaubst du, das kümmert ein Schwein? Die Besitzer der Häuser, die durch die Mieten fett werden, bestimmt nicht. Wer dort landet, hat keine Hoffnung mehr. Man säuft“, es gluckerte als er die Flasche bekräftigend schüttelte, „um das Elend zu ertragen. Trotzdem wollen sie alle leben, sie essen, trinken, huren rum. Was glaubst du, wie es den Kindern geht, die dort geboren werden ... Fürstentochter?“

Der Hohn war in seine Stimme zurückgekehrt und Ava antwortete nicht.

„Das erste, an das ich mich erinnern kann, sind Prügel und Hunger. Mein ganzes Leben lang hab ich versucht, Schlägen und Tritten auszuweichen und etwas zu essen zu finden. Ich könnte nicht sagen, wobei ich weniger Erfolg hatte und seit ich laufen kann, bin ich vor anderen weggerannt.“

„Und deine ... deine Eltern?“

Ava konnte die Worte nicht zurückhalten, sie dachte an die liebevolle Zuneigung des Fürstenpaares.

„Eltern?“, er lachte, es war kein gutes Lachen. „Das Wort kannte ich lange Zeit überhaupt nicht. Ich habe niemals zu jemandem Vater oder Mutter gesagt. Aber wer weiß, vielleicht waren sie sogar unter der versoffenen Sippschaft, zwischen der ich herumkroch. Gekümmert haben sie sich nicht um mich. Aber kurz bevor ich an Schlägen und Hunger draufging, entdeckte ich etwas Seltsames. Ich hatte einen Kanten Brot gestohlen – ich hoffe, du verzeihst mir das, Ninian?“

Ava errötete bei dem Hieb, aber sie schwieg, zu gefesselt von seiner schrecklichen Geschichte.

„Der Kerl, dem der Kanten gehörte, jagte mich. Ein Riesenkerl, doppelt so schnell wie ich, aber ich war zu verzweifelt, um das Brot einfach fallen zu lassen. Ich kenn mich ganz gut aus in meinem Viertel, aber plötzlich stand ich trotzdem in einer Sackgasse, mit dem Rücken zur Wand. Glaub mir, der hätte mich totgeschlagen und ich konnte nichts anderes tun als ihm entgegenstarren wie 'ne Ratte in der Falle, direkt in seine wütenden Augen, und ich dachte: ‚nee, nee, tu mir nix, tu mir nix.‘ Und da, als er mich fast erreicht hatte, blieb er stehen und schüttelte den Kopf, als verwirre ihn was. Ich starrte immer weiter und dachte: ‚Hau ab, hau bloß ab‘, ganz wild und verzweifelt. Plötzlich wurden seine Augen glasig, er drehte sich um und lief weg. Oh Mann, mir war so flau, dass ich erst mal zu Boden ging und ich kapierte überhaupt nicht, warum er mich in Ruhe gelassen hatte. Darauf, dass es an meinen Gedanken lag, kam ich

nicht. Na ja, der Kanten hielt nicht lange vor und kurze Zeit später stand ich vor einer Garküche und bettelte die Händlerin in Gedanken an. Ich stellte mir vor, wie sie es aus dem Topf schöpft, wie es dampft und sie mir den Napf in die Hände drückt. Und sie machte es! Sie hatte dabei genau den selben glasigen Blick wie der Wichser, der mich verfolgt hatte und nachdem ich das Essen verschlungen hatte, begann ich ernsthaft nachzudenken. Ich probierte es noch öfter und siehe da, wenn ich was genügend stark wollte, konnte ich die Leute dazu bringen, es zu tun.“

„Und warum musstest du trotzdem ein Dieb werden? So hättest du doch alles haben können, was du brauchst?“

„Weil ich übles Schädelweh davon bekam. Den Eintopf hätte ich fast ausgekotzt. Also benutzte ich diese wunderbare Fähigkeit nur im Notfall, aber dadurch ging es mir etwas besser. Ich hatte mehr zu essen und konnte den schlimmsten Schlägern aus dem Weg gehen, weil ich voraus sah, was sie vorhatten. Schließlich hatte ich das Glück, dem alten Ganev über den Weg zu laufen. Er war 'n guter Taschendieb gewesen, aber er kriegte den Tatterich vom Saufen, also bildete er 'ne Rotte Jungen aus, die er für sich arbeiten ließ. Er nahm mich auf und brachte mir sein ‚Handwerk‘ bei. Weil ich klein und wendig war, verlieh er mich an Seykos, einen Einbrecher, von dem ich das Klettern lernte.“

„Du hattest ‚Glück‘, dass du einem Taschendieb in die Hände gefallen bist, der dich zum Stehlen abrichtete?“, fragte Ava ungläubig.

„Ja, ich war gut dran, weil ich dürr und hässlich und rothaarig war. Weißt du, was sie mit den hübschen Kindern machen, egal ob Junge oder Mädchen? Mit jemandem wie dir?“

Er sprach leise weiter, bis sie die Hände auf die Ohren presste.

„Hör auf!“

Ihr war übel. Sie wollte nichts wissen von solchem Schmutz, von grausamen, widerwärtigen Begierden, die Menschen verleiteten, solche Dinge zu tun. Seine Worte waren unverblümt und überaus deutlich, er wusste genau, wovon er sprach und er schonte sie nicht.

Ihre Wangen brannten, Scham und Abscheu trieben ihr die Tränen in die Augen. Sie biss die Zähne zusammen, aber ein Schluchzen konnte sie nicht unterdrücken. Plötzlich lag sein Arm um ihre Schultern.

„Ninian – Ninian, wein nicht, du. War vielleicht zu drastisch, aber so geht's zu im göttlichen Dea. Hier, trink!“

Seine Stimme war sehr nah, sie fühlte die Flasche in ihren Händen und trank gierig. Nach einigen Schlucken der süßscharfen Flüssigkeit hatte sie

sich gefasst. Vorsichtig rückte sie von ihm ab, seine Nähe machte sie verlegen. Er ließ sie los.

„Willst du noch mehr hören oder hast du genug?“, fragte er schroff.

Ava kam sich töricht vor und sagte schnell:

„Nein, mach weiter, ich ... ich kann's schon aushalten.“

Er lachte leise und sie errötete.

„Soviel gibt's nicht mehr zu erzählen. Eines Tages verschwand Ganew plötzlich. Ich denke, der Patron, dem er tributpflichtig war, hatte gemerkt, dass er nicht alle Greifer angab, die für ihn liefen. Seykos hatte sich auf der Flucht nach einem missglückten Bruch den Hals gebrochen und ich war auf einmal frei, für mich selbst zu arbeiten. Nicht für lange, einer der Patrone bekam Wind von meinen, nun ja, besonderen Fähigkeiten. Ich hatte vorsichtig daran gearbeitet, wie ich es eben ertragen konnte, aber ich Depp erprobte meine Künste an dem Falschen. Er konnte sich gut verschließen und war zu meinem Pech Gefolgsmann eines der mächtigsten Patrone in Dea. Prompt verpiffte er mich und sein Herr bot mir an, mich schulen zu lassen und für ihn zu arbeiten. Er machte das sehr hübsch, es wirkte fast so, als ob ich die Wahl hätte. Wahrscheinlich hätte ich mich für ihn entschieden, aber da tauchte Vater Dermot in der Stadt auf und zwang mich mit hierher zu kommen.“

„Und bereust du es?“, fragte Ava schnell.

Jermyn antwortete nicht sofort. „Ich weiß nicht“, sagte er schließlich, „ich habe 'ne Menge gelernt. Beim Lenken hab ich keine Kopfschmerzen mehr und ich kann gezielt Gedanken erkennen, aber wohl fühle ich mich nicht, das kannst du mir glauben, Ninian.“

Seine Worte versetzten ihr einen Stich, warum, hätte sie nicht sagen können. Sie stand auf und streckte sich, steif vom langen Sitzen. Im Osten färbte sich der Himmel grau. Jermyn streckte ihr die Hand entgegen.

„He, hilf mir hoch“, sagte er rau, „mir tut alles weh.“

Sie packte zu und zog kräftig, fluchend kam er auf die Beine. Er schwankte, die Flasche in seiner Hand war leer. Er ließ sie fallen und griff nach ihrem Arm. Sie hielt ihn fest und einen Moment lang standen sie dicht beieinander. Im blassen Morgenlicht sah Ava sein gesundes Auge mit einem Ausdruck auf sich gerichtet, vor dem sie erschrak. Rasch ließ sie seine Hand los und trat einen Schritt zurück. Er senkte den Blick und tastete nach seiner Unterlippe.

„Wieder aufgeplatzt“, murmelte er undeutlich, „hab zu viel geredet.“ Es klang mürrisch, als sei es ihre Schuld. Ohne ein weiteres Wort drehte er

sich um und humpelte die Treppe hinunter. Auch Ava fühlte sich dem Abstieg über die Mauer nicht mehr gewachsen, sie folgte ihm verwirrt und unglücklich.

Danach trafen sie sich eine ganze Weile nicht und als sie wieder am Turm zusammenkamen, sprachen sie nicht mehr über Dea.

Hitzemond 1463 p. DC

Vater Dermot legte den Brief fort, den er gerade gelesen hatte, und rieb sich müde die Augen. Er stand auf und trat ans Fenster.

Die Abendsonne lag warm auf dem Garten und die große Zeder warf schon einen langen Schatten. Leise Lautenklänge drangen zu ihm hinauf und der Vater entspannte sich ein wenig.

Im Augenblick war die Stimmung recht gut unter seinen Schützlingen, Donovan spielte Laute und manchmal sangen sie sogar dazu. Es hatte lange gedauert, bevor er es gewagt hatte, sie hervorzuholen. Vater Dermot schüttelte den Kopf. Der gutherzige, aber tölpelhafte junge Edelmann hatte noch einen harten Weg vor sich, bevor er wirkliche Autorität besitzen würde. Doch war sein Aufenthalt hier nicht sinnlos, es gab da einen gesunden Kern, eine innere Stärke, die Vater Dermot Hoffnung machte. Das hatte er auch dem Patriarchen gesagt, der an seinem Erben fast verzweifelte. Und der alte Fürst hatte seinen Worten so vertraut, dass er als letzten Ausweg den geliebten Sohn von seiner Seite gelassen und ins Haus der Weisen geschickt hatte.

Den harten Weg hatte Donovan schon betreten, Jermyn hatte eine unüberwindliche Abneigung gegen ihn und bemühte sich nach Kräften, ihm das Leben schwer zu machen. Die Väter geboten ihm dabei selten Einhalt. Es war nötig, den verträumten Donovan aufzuwecken, daher ließen sie die jungen Männer so oft wie möglich zusammen üben, zu ihrem beiderseitigem Unbehagen.

Jermyn lag im Gras, wie immer etwas abseits von den anderen. Mit ihm war eine erstaunliche Änderung vorgegangen, zumindest in seinem Äußeren.

Der Vater lächelte ein wenig, als er an den klapperdürren, verwahrlosten Jungen dachte, den er vor mehr als zwei Jahren unter solchen Mühen

hergebracht hatte. Mit Zähnen und Klauen hatte Jermyn sich gewehrt, als sie ihm die Lumpen vom Leibe gezogen und ihn in den großen Badezuber gesteckt hatten, um ihn von Dreck und Ungeziefer zu befreien. Drei starke Helfer waren dazu nötig gewesen und zuletzt hatte er vor hilflosem Zorn geweint.

Aber er war nicht dumm. Bald hatte er die angenehmen Seiten seines neuen Lebens – regelmäßiges Essen und saubere Kleidung – schätzen gelernt. Lesen und Schreiben hatten die Väter ihm in wenigen Wochen beigebracht und von seinen Mitschülern hatte er sich vieles abgehört. Wenn er wollte, konnte er sich gut ausdrücken, aber häufig verfiel er in seine Gossensprache, um zu beleidigen oder zu schockieren.

Jetzt stand er auf und schlenderte zur Zeder hinüber. Mit einer eleganten Bewegung sprang er an den untersten Ast und zog sich hoch. Rasch kletterte er bis zur Mitte des großen Baumes, setzte sich in eine Astgabel und ließ ein Bein lässig herabhängen. Er war immer noch der kleinste und schwächteste der jungen Männer, aber er war nicht mehr dürr und schien sogar gewachsen zu sein. Das Verschlagene, Geduckte war aus seiner Haltung verschwunden, dafür drückte sie jetzt Arroganz und Ablehnung aus. Nur ein einziges Mal hatte Vater Dermot erlebt, dass er ohne Hohn lächelte.

Es war geschehen, nachdem Ava sich zum ersten Mal von einem freundlichen Windwirbel auf das Dach des Sternenturms hatte tragen lassen.

Jermyn hatte ihr, wie die anderen, mit offenem Mund nachgesehen, und als er es merkte, die Lippen fest zusammengekniffen. Am Nachmittag desselben Tages war Vater Dermot an dem Turm vorbeigekommen und hatte den Jungen wie eine Fliege in der Mitte der Wand kleben sehen. Mit angehaltenem Atem hatte er beobachtet, wie Jermyn von Stein zu Stein hinaufkletterte. Oben angelangt hatte er sich nach einer kurzen Pause wieder an den Abstieg gemacht. Als er sicher auf festem Boden stand, war Vater Dermot aus dem Schatten herausgetreten.

„Respekt, mein Junge, eine großartige Leistung.“

Jermyn war herumgefahren, das übliche, finstere Misstrauen in den Zügen, aber als er keinen Tadel, sondern nur Vater Dermots Bewunderung fand, hatte er wie befreit gelächelt und das Lächeln hatte sein Gesicht völlig verwandelt.

Vater Dermot hatte diesen gelösten Ausdruck nie wieder gesehen, der Junge war zu verschlossen. Er wollte nichts preisgeben und versteckte sich hinter beißendem Spott oder überlegener Zurückhaltung. Bei den gemeinsamen Gedankenübungen aber merkte Vater Dermot, wie es unter

der glatten Oberfläche brodelte. Da war eine schwarzrote Wolke der Wut, die nie verschwand. Oft hatten sich die Väter gefragt, ob es gut war, Jermyn gegen seinen Willen in der Schule der Weisen festzuhalten. Einige meinten, ohne Schulung und Kontrolle sei er eine Gefahr, doch Vater Dermot spürte eine schwache Möglichkeit zum Guten in ihm. Noch hatte sich Jermyns Lebensweg nicht entschieden. Als er Donovan einmal übel mitgespielt hatte und trotzig vor ihm stand, hatte Vater Dermot gefragt:

„Jermyn, wenn wir dich jetzt freiließen, würdest du gehen?“

Der Junge hatte schnell den Kopf gehoben. Er war blass geworden und für einen Moment hatte sein Gesicht widerstreitende Gefühle gezeigt, Erleichterung und Angst. Dann hatte er die Augen niedergeschlagen, den Kopf geschüttelt und war aus dem Zimmer geschlichen. Vater Dermot hatte ihn gehen lassen, aber immer wieder fragte er sich, was Jermyn quälte.

Vater Dermots Blick wanderte weiter und verweilte bei Quentin. Der Vater lächelte, dieser junge Mann machte ihnen keinen Kummer. Er würde ein guter Wetterweiser und Sternenkundiger für sein Dorf sein, nicht mehr und nicht weniger. Zu gutmütig, um andere mit seinem Wissen zu gängeln oder gar zu erpressen, zu klug, um sich von den Dorfmächtigen benutzen zu lassen. Vater Dermot schmunzelte, als er daran dachte, wie Quentin mit Jermyn fertig geworden war.

Und zuletzt – die kleine Lady Ava. Da saß sie auf ihrer Steinbank, die Beine hochgezogen und die Wange auf die Knie gelegt. In ihrem grauen Kittel und dem schlichten Zopf wirkte sie harmlos, ein hübsches, kleines Mädchen. Aber niemand wusste, welche Kraft wirklich in ihr steckte, vielleicht nicht einmal sie selber. Bisher hatte keiner der Väter herausbekommen, woher ihre Fähigkeiten kamen. Vater Troy glaubte, dass es eine mächtige Quelle sein müsse, denn sie übte sich nun daran, die Masse der Erde zu bewegen. Neulich hatte es einen Erdstoß gegeben, der einiges Erschrecken hervorgerufen hatte. Sie hatte sich auf den Boden gekauert, die Hände flach auf die Erde gepresst und das wankende Gestein hatte sich beruhigt. Allerdings war ihre Stirn danach schweißbedeckt und man hatte ihr die Anstrengung angesehen.

Das Fürstenpaar würde zufrieden sein, vor allem aber die verehrte Lady Eyra, Avas ältere Tante. Sie hatte verlangt, dass das Mädchen ins Haus der Weisen gebracht wurde – gebieterisch und keinen Widerspruch duldend, wie es ihr Art war.

Unten im Garten war Donovan aufgestanden, um seine Laute fortzubringen. Ava drehte sich um und schaute zur Zeder empor.

Vater Dermot beugte sich vor. Es gab keinen Zweifel, wohin ihr Blick ging.

Der Vater kniff die Augen zusammen. Jermyn hob fragend die Brauen und deutete mit dem Daumen über die Schulter. Ava lächelte, nickte kaum merklich und wandte der Zeder den Rücken zu, während Jermyn sich anschickte, seinen luftigen Sitz zu verlassen.

Beunruhigt trat Vater Dermot zurück, das zufriedene Grinsen des Jungen war ihm nicht entgangen.

Ein geheimes Zeichen, eine heimliche Verabredung? Zwischen diesen beiden? Nie war ihm aufgefallen, dass Ava sich gegen Jermyn anders benahm als gegen die beiden anderen, sie schien nicht zu bemerken, dass sie ein Mädchen unter jungen Männer war. Sie war immer gleich freundlich auf ihre seltsam gleichmütige Weise.

Er erinnerte sich, was Vater Pindar von der Unterredung mit Avas Tanten berichtet hatte.

„Nehmt sie mit und findet heraus, was mit ihr los ist“, hatte Lady Eyra gesagt. „Ich sehe etwas Dunkles über ihr, das ich nicht deuten kann. Ich weiß nicht, ob es mit ihren Fähigkeiten zusammenhängt, aber da gibt es eine Verstrickung, die mir unheimlich ist.“

Sie vermochte besser als jeder Vater das zarte Geflecht zu durchschauen, das von den Gestirnen zu den Menschen reichte und ihre Geschicke lenkte. Wenn sie zugab, die Fäden nicht entwirren zu können, so hörte man besser auf sie. Und ihre Schwester Lalun war weise auf ihre Art.

„Ja, sie ist zu gleichmütig, zu unbewegt für ein junges Mädchen – das ist nicht gut. Es wird Zeit, dass etwas ihr Herz erschüttert. Das wird nicht hier in Tillholde geschehen, wo sie sich mit jedem Buben ihres Alters im Dreck gekugelt hat. Sie muss in die Fremde.“

Vater Pindar hatte erzählt, dass sich die Schwestern ob ihrer Gründe verächtliche Blicke zugeworfen hatten, aber ihr Ziel war das gleiche gewesen. Avas Eltern hatten schon die Notwendigkeit einer Schulung von Avas Fähigkeiten eingesehen und die Worte ihrer Schwestern wogen schwer bei der Fürstin von Tillholde. So hatten sie sich schweren Herzens für drei Jahre von ihrem einzigen Kind getrennt und Ava in die Obhut der Väter gegeben.

Was aber bedeutete diese seltsame Vertraulichkeit mit einem, der unpassender und gefährlicher nicht sein konnte?

Nie wäre es dem Vater in den Sinn gekommen, Ava oder Jermyn auszuforschen. Die Achtung vor den Schülern verbot es, doch nun besann er

sich darauf, dass er seit einiger Zeit eine merkwürdige Spannung zwischen ihnen wahrgenommen hatte, eine Spannung, die auch Donovan umfasste.

Sein Blick fiel auf den Brief, den er eben gelesen hatte und er runzelte die Brauen. Warum hatten gerade jetzt sowohl Avas Eltern als auch der Patriarch ihren Besuch im Haus der Weisen angemeldet? Zur gleichen Zeit? Sollte er das Fürstenpaar von Tillholde warnen, ihnen raten, Ava fortzuholen?

Vater Dermot seufzte. Liebenswert und gefällig wie das Mädchen war, hatte sie doch ihren eigenen Kopf und die Eltern ließen ihr, der Einzigen und Spätgeborenen, alle Freiheit. Vielleicht war sein Verdacht unbegründet und er schuf nur Unfrieden zwischen Ava und ihren Eltern, wenn er voreilig sprach, blinder Eifer hatte noch nie genützt. Er würde die beiden jungen Leute scharf beobachten.

Als Vater Dermot hinaussah, lag der Garten in der Dämmerung. Ava und Donovan schlenderten zum Kreuzgang, schwatzend und lachend. Jermyn und Quentin waren schon verschwunden. Der Vater nickte – gewiss war es das Beste abzuwarten.

Als Ava am Fuße des Turmes eintraf, stand Jermyn schon da und hielt abwägend das Seil in der Hand.

„Mit oder ohne?“, fragte er. Sie schaute an der Mauer hoch und zum Mond, der fast voll war.

„Jetzt ohne“, entschied sie, „aber nimm es mit, von Süden kommen Wolken, später wird es dunkler sein. Und ich glaube, wir müssen uns beeilen, es ist so drückend. Vielleicht gibt es ein Unwetter.“

Jermyn nickte und hängte sich das Seil um.

„Du zuerst.“

„Warum?“, fragte sie misstrauisch. Im allgemeinen kletterte er voran und sie folgte seinem Weg.

„Damit ich sehe, wie du alleine zurechtkommst, Ninian. Bist ja schon ganz allein hinauf. Also, keine Panik, los geht's!“

Er machte eine übertrieben einladende Geste. Stumm wandte sich Ava zur Mauer und begann hinaufzuklettern. Wie immer ärgerte sie seine großspurige Art, aber sie wollte ihm nicht den Gefallen tun, ihren Ärger zu zeigen.

Bald hatte sie ihn über der Suche nach sicheren Griffen und Tritten vergessen und achtete nur noch auf den Aufstieg. Hier, an dieser Stelle,

war letztes Mal der Stein unter ihrem Fuß weggebrochen, sie musste einen anderen Halt finden. Links über ihr war eine Mauerritze, vorsichtig legte sie ihre Hand hinein und verlagerte probeweise ihr Gewicht. Es hielt und sie schob sich langsam hoch, die Kraft aus den Beinen holend, nicht aus den Armen, wie Jermyn es ihr gezeigt hatte. Jetzt kam der kleine Vorsprung, auf den sie den Fuß setzen konnte, und so ging es immer weiter hinauf, bis sie sich über die Balustrade des ersten Balkons schwang. Sie atmete tief durch und sah Jermyn, der hinter ihr heraufkletterte, fragend an.

„Weiter?“

„Ja, ja, komm schon, zier dich nicht.“

Wortlos kletterte sie weiter. Sie spürte seine Blicke unter sich und war froh, als sie den zweiten Balkon erreicht hatte.

„Nun, werter Meister, zufrieden?“, fragte sie gereizt, als er neben ihr stand.

„Ja, doch, reg dich nicht auf. Du machst das wirklich gut, hast ein sicheres Gespür für den Weg und ein gutes Gedächtnis. Die eine Stelle war brüchig und du hast es dir gemerkt. Ich sag's ja, du bist die geborene Fassadenkletterin.“

Er feixte übermütig und sie grinste zurück. Es war ein zweifelhaftes Lob, aber sie freute sich trotzdem. Sie setzten sich in den Lumpen zurecht und Ava holte aus ihrem Beutel Äpfel und Gebäck, die sie beim Abendessen eingesteckt hatte. Jermyn zog eine Flasche heraus und als sie ihn misstrauisch ansah, erklärte er unschuldig: „Nur Dünnbier, ganz harmlos.“

Eine Weile saßen sie einträchtig nebeneinander, aßen und tranken und beobachteten das Wetterleuchten über der Ebene.

„Meine Eltern haben sich angekündigt“, sagte Ava unvermittelt. Sie wies mit dem Kinn zum Mond empor, an dem die ersten Wolkenfetzen vorübersegelten. „Wenn er wieder voll ist, kommen sie.“

Jermyn hob die Brauen.

„Ist das üblich? Ich dachte, die Väter dulden keine Besuche.“

Sie zuckte die Schultern.

„Vielleicht ist es bei fürstlichen Familien anders. Meine Eltern besuchen ja nicht nur ihre Tochter, sondern auch die Thronerbin.“

„Also dürfen wir auch den Patriarchen hier erwarten? Schöne Aussichten“, er rümpfte die Nase.

Ava kicherte. „Du brauchst dich ja nicht blicken lassen, wenn du Angst vor ihm hast.“ Sie erinnerte sich an die Prügel, von denen Donovan so unvorsichtig gesprochen hatte. Jermyn knurrte nur. Ava sah ihn von der

Seite an. Er hatte die schwarzen Brauen finster zusammengezogen und das schwindende Licht enthüllte bittere Linien. Sein Gesicht war trotz seiner Jugend gezeichnet wie das eines viel älteren Menschen.

Ohne sich zu besinnen, fragte sie:

„Jermyn, was machst du, wenn deine Zeit hier vorbei ist?“

„Ich weiß nicht, wahrscheinlich gehe ich nach Dea zurück, wo soll ich sonst hin?“, antwortete er gleichgültig.

„Und was willst du dort machen? Weiter stehlen und einbrechen?“

Sie wünschte sofort, sie könnte die Worte zurücknehmen. Er fuhr herum und sah sie mit brennenden Augen an.

„Und du?“, fragte er leise, „was machst du, wenn sie dich hier rauschmeißen?“

Ihr war nicht wohl unter seinem Blick. „Ich gehe in meine Heimat zurück und bereite mich auf meine Aufgabe vor“, antwortete sie so unbefangen wie möglich.

Er grinste böse. „Jaja, das würde die brave Lady Ava machen. Aber was ist mit Ninian?“

Avas Kopfhaut kribbelte. „Es gibt keine Ninian“, flüsterte sie.

„Oh, doch und das weißt du auch. Ava ist lieb und sanft, sie faucht und spuckt nicht wie eine wütende Katze, wenn man sie ärgert. Ninian tut das, Ninian klettert ohne Seil an verbotenen Türmen hoch, sie trifft sich mit einem miesen Kerl aus der Gosse, erzählt ihm ihre Geheimnisse ...“

Er brach ab. Die friedliche Stille war verschwunden, die Luft zitterte zwischen ihnen.

Ava wagte nicht, sich zu rühren. Die Wolken hatten sich vor den Mond geschoben, sie konnte Jermyn nur schemenhaft sehen. Er bewegte sich, rückte näher und sie wusste nicht, ob sie ihn atmen hörte oder ob er ihren Namen geflüstert hatte, so laut pochte das Blut in ihren Ohren.

Ein warmer Hauch streifte ihre Schläfe, ihre Wange ...

Donner krachte, ein greller Blitz zerriss die nächtliche Schwärze, ein zweiter Schlag brach sich rollend an den Bergen, dann prasselte kalter Regen gegen den Turm.

Sie sprangen auf, im Handumdrehen bis auf die Haut durchnässt. Ava war unendlich erleichtert. Sie hörte Jermyn fluchen und im kurzen Aufzucken der Blitze sah sie, dass er sich über das Geländer beugte.

„Verdammter Dreck, wir müssen wenigstens bis zum unteren Balkon hinunter, aber die Mauer ist jetzt glitschig, wir müssen uns abseilen!“

„Ich kann einen Wind herbeirufen“, rief sie über das Tosen des Regens.

„Da spring ich lieber“, brüllte er wütend zurück, „aber mach doch was du willst.“

Ava schwieg, sie hätte das ganze Unwetter fortschicken können, aber es war ihr lieber, wenn er jetzt zornig war.

„Also, was ist, kletterst du?“ Er hatte sich das Seil umgebunden und befestigte das andere Ende am Geländer.

„Ja, ich komme.“

„Gut, ich rufe, wenn ich unten bin. Leg dir das Seil wie eine Schlinge um, so wie ich es dir gezeigt habe.“

Er schwang die Beine über die Brüstung und verschwand in der nassen Dunkelheit. Ava wartete zähneklappernd, dann wand sie das schlaffe Seil um sich und kletterte über den Balkon. Mit den Füßen tastete sie nach der Mauer und ließ sich vorsichtig, Hand über Hand, in die Tiefe gleiten. Der Regen peitschte ihr in die Augen, so dass sie fast blind kletterte. Der Weg zum unteren Balkon schien länger als sonst und es dauerte eine ganze Weile, bis sie Jermyns Hände an ihren Knöcheln fühlte.

„Spring, ich fang dich auf!“

Sie spürte seine Arme um sich und riss sich los.

„Jetzt über die Treppe, das Seil hol ich morgen.“

Sie tasteten sich die stockfinsternen Stufen hinunter und als sie in den strömenden Regen hinaus kamen, verschwand Jermyn wortlos in der Dunkelheit. Wie von Dämonen gehetzt, rannte er in seine Zelle, riss sich die Kleider vom Leib und stürzte die ganze Phiole Mohnsaft hinunter, die der Vater Heiler ihm gegen Kopfschmerzen gegeben hatte. Die Droge wirkte schnell und bald lag er in bleiernem Schlaf.

Ava lief im Licht der Blitze zu ihrer Kammer und warf sich, nass wie sie war, auf ihr Bett. Eine ganze Weile lag sie da und starrte vor sich hin. Als ihre Zähne vor Kälte aufeinander schlugen, raffte sie sich auf, rieb sich ab, zog trockene Kleider an und kroch unter die Decken.

Aber der Schlaf wollte nicht kommen. Was geschah mit ihr? Wer war sie wirklich? Und wenn Jermyn Recht hatte, was würde aus Ninian? Das Klettern hatte ihr Spaß gemacht, sie liebte die Anstrengung und Herausforderung. Und Jermyn? Oh ja, er war gewiss ein mieser Kerl, aber sie konnte es nicht lassen, sich immer wieder mit ihm zu treffen.

Plötzlich wünschte sie sehnlichst, dass ihre Eltern kämen und sie mitnehmen. Sie war Ava, nur Ava und sie würde nicht mehr zum Turm gehen.

Der Fürst von Tillholde leerte dankbar den Becher Traubensaft, den Vater Dermot ihm gereicht hatte. Der staubige Weg hatte seine Spuren auf dem schlichten, braunen Reisegewand des Fürsten hinterlassen. Da er keinen Wein trank, hatte der Vater unvergorenen Saft bringen lassen.

Der Fürst stellte keine hohen Ansprüche. Vor mehr als zwanzig Jahreswechsellern war er als heimatloser Wanderer nach Tillholde gekommen, nach Ablauf eines Jahres hatte der alte Fürst ihn zu seinem Nachfolger bestimmt und mit der jüngsten seiner drei Töchter vermählt. Der Ruf des Paares für weise Herrschaft und gerechten Sinn reichte weit über die Grenzen ihres gebirgigen Reiches hinaus. Die niedere Herkunft und der seltsame Werdegang des Fürsten waren darüber in Vergessenheit geraten.

Nach einigen höflichen Worten stellte er den Becher weg und sah den Vater aus klugen Augen an.

„Was ist so wichtig, Vater Dermot, dass es nicht warten kann, bis ich mir den Reisedaub abgespült habe?“

Der Gedankenmeister nahm den leisen Vorwurf gelassen hin, er verneigte sich und erwiderte:

„Verzeiht, Herr, aber ich wollte Euch sprechen, bevor Ihr Eure Tochter gesehen habt. Ich fürchte, sie ist hier unter einen Einfluss geraten, den Ihr nicht billigen könnt. Wenn Ihr sie vorzeitig mit Euch nähmet, würde ich es nicht verübeln.“

Der Fürst hob die Brauen. „Tatsächlich? Es wäre das erste Mal, dass Ava sich beeinflussen lässt. Mir ist es nie gelungen“, meinte er lächelnd. Aber Vater Dermot erwiderte das Lächeln nicht.

„Sie trifft sich heimlich mit einem der anderen Schüler, einem jungen Mann mit wenig einnehmendem Wesen und übler Vergangenheit. Er stammt aus Dea und wir haben ihn hergebracht, da er starke Gedankenkräfte hat, die wir kontrollieren müssen. Er hat sich nur schlecht hier eingelebt und keine Freundschaften geschlossen. Vor einiger Zeit merkte ich, dass Lady Ava und er sich in einem alten Turm treffen, der nicht mehr benutzt wird. Und zwar immer nur nachts.“

Auch der Fürst war ernst geworden.

„Habt Ihr herausgefunden, was sie dort tun?“

„Sie klettern, was nicht ungefährlich ist, das Gemäuer ist baufällig. Der junge Mann hat sich seinen Lebensunterhalt in Dea als Fassadenkletterer verdient, wenn Ihr versteht, was ich meine. Ich habe ihn einmal eine Mauer hinaufsteigen sehen, er ist außerordentlich gewandt.“

Vater Dermot konnte seine Bewunderung nicht ganz unterdrücken und der Fürst nickte erleichtert.

„Das wäre allerdings ein Grund. Ava klettert gerne. Wie Ihr wisst, ist Tillholde mit reichlich Bergen und Felsen gesegnet, mein Freund, schon als kleines Mädchen war ihr der gerade Weg zu langweilig. Wenn es nicht mehr als ein Kräftemessen ist, will ich mir keine Sorgen machen. Ihr sagt, der junge Mann kommt aus schlechten Verhältnissen?“

„Aus den denkbar schlechtesten. Ich habe ihn in den verrufensten Gassen Deas gefunden, er war schon einem der Patrone in die Hände gefallen, in dessen Diensten seine Kräfte Furchtbares angerichtet hätten.“

„So? Aber Ava kann sich wehren. Sie wird eines Tages ein Land regieren und häufiger mit schlechten Menschen zu tun haben, als ihr lieb ist. Sie muss lernen, mit ihnen umzugehen, ohne von ihnen befleckt zu werden. Davor können wir sie nicht bewahren. Ist ihre Ausbildung abgeschlossen?“

Vater Dermot breitete die Arme aus.

„Wir konnten ihr sowieso nicht viel beibringen, es bleibt ein Wunder und ein Rätsel, was sie vermag. Sie wird bald die Bewegungen der Erde beherrschen und bei einem Beben die Erdmassen beruhigen können. Aber noch hat sie die letzten Prüfungen nicht bestanden.“

Der Fürst erhob sich.

„Das entscheidet die Sache. Das Volk leidet unter den Beben und Erdbeben. Wenn es eine Herrscherin hat, die dem Einhalt gebieten kann, wäre es ein großer Segen. Ava wird bleiben, es sei denn, sie äußert selbst den Wunsch zu gehen. Ich sagte schon, dass ich sie zu nichts zwingen kann noch will. Vertraut ihr, sie ist ein vernünftiges Mädchen. Und nun entschuldigt mich, guter Vater.“

Das vernünftige Mädchen hockte ratlos auf dem Bett in der Gästekammer ihrer Mutter. Immer war sie nahe daran, von ihren Zweifeln zu erzählen und sie um Rat zu bitten, aber die Worte verdrehten sich in ihrem Mund. Sie fragte nach den Tanten, nach dem Stand der Staatsgeschäfte, nach diesem und jenem guten Bekannten, doch wenn die Mutter antwortete, hörte sie nicht hin.

Die Fürstin erzählte eifrig, während sie ihre Reisetruhe auspackte.

„Die Weberschule wächst. Wir überlegen, die großen Webstühle für die Wandteppiche in die Ahnenhalle zu stellen. Die alten Wandbehänge müssten einmal weg, sie sind so verblichen und zerschissen, man erkennt schon

lange nicht mehr, was darauf abgebildet ist. Einige Mädchen sind so geschickt, dass ich ihnen durchaus zutraue, neue Teppiche zu fertigen. Das wäre eine schöne Aufgabe, nicht wahr?“

Diesmal schweiften Avas Gedanken nicht ab. Erschrocken sprang sie auf. „Nein, Mutter, ihr dürft nichts verändern in der alten Halle. Schon gar nicht die Teppiche, die dürft ihr nicht anrühren.“

Die kleine Tür und die Treppe dahinter mussten verborgen bleiben. Wenn immerzu Kommen und Gehen in dem verlassenem, alten Saal herrschte, würde sie ihr Geheimnis nicht mehr lange wahren können.

Die Mutter sah sie erstaunt an.

„Du gebärdest dich wie Eyra und Lalun, Kind. Nur wegen ihres Einspruchs haben wir noch nichts unternommen. Wir hatten eigentlich gehofft, du würdest uns helfen, sie zu überreden. Selbst Lalun, die doch sonst gegen alles Alte ist, bleibt fest bei ihrer Ablehnung.“

Ava war insgeheim erleichtert – solange die beiden mächtigen Tanten gegen die Sache waren, brauchte sie sich keine Sorgen machen.

„Ach, Mutter“, bettelte sie, „wir haben doch genug Räume im Schloss, die du mit neuen Teppichen ausstatten kannst. Immerhin ist die große Halle der älteste Teil, lass ihn so wie er ist, den Tanten zuliebe. Und ich will nicht, dass etwas verändert wird, bevor ich heimkomme.“

Ihr Blick fiel auf das Kleid, das die Fürstin aus der Truhe hob. Sie zog erstaunt die Brauen hoch.

„Warum hast du das mitgebracht? Dies ist doch nur ein kleiner Besuch. Es gibt keinen großen Empfang, oder?“

Das Kleid aus schimmerndem weißen Brokat war nach der neuesten Mode aus der großen Stadt geschneidert, mit eckigem Ausschnitt, engem Mieder und rundem, schleppendem Rock. Doch Ava schnappte nach Luft, als sie den hauchzarten Schleier sah, der an den Schultern und den langen Ärmeln befestigt war und bis zum Boden hinabfiel. Die Fürstin trat in eine dunkle Ecke des Gemachs und hielt das Gewand hoch. Ein sanftes, silbriges Leuchten spielte wie Mondlicht über den weißen Stoff des Kleides.

„Ein Mondenschleier. Mutter, hast du jetzt eine Mondenweberin unter deinen Mädchen?“

„Noch nicht, obwohl ich Hoffnung für Neela habe“, die Fürstin lächelte. „Nein, den Schleier schickt dir Lalun und auch das Kleid. Ich habe den Stoff gewebt und sie hat es in Dea für dich machen lassen. Sie meinte, mit sechzehn seist du alt genug um ein solches Kleid zu tragen. Und du wirst durchaus Gelegenheit dazu finden. Morgen trifft der Patriarch von

Dea ein. Es wird einen offiziellen Empfang, ein Gastmahl und einen Ball geben. Dein Vater war verärgert, aber was sollte er machen? Immerhin ist Donovan auch hier und der Fürst reist immer mit großem Gefolge.“

Ava runzelte die Stirn. „Und wer soll den Ball besuchen? Die anderen Schüler?“ Sie wusste nicht, ob sie lachen oder weinen sollte: der brave Bauer Quentin und Jermyn.

„Was redest du?“, erwiderte die Fürstin, „der Patriarch bringt einige junge Edelleute aus seiner Umgebung mit und seine Gemahlin ihre Fräulein. Aber die anderen Schüler sind herzlich zum Abendessen eingeladen, wenn sie kommen wollen. Mach nicht so ein finsternes Gesicht, Kind, ich dachte, ein junges Mädchen freut sich darauf, in einer herrlichen Robe auf einen Ball zu gehen, nach all diesen ruhigen, eintönigen Monaten. Sieh nur, wie schön es ist.“ Sie hielt das Kleid hoch und betrachtete es liebevoll, aber Ava sah nicht hin.

Nein, es war nicht ruhig gewesen und bestimmt nicht eintönig.

Das Abendessen war vorbei und es war so schrecklich verlaufen, wie Ava befürchtet hatte. Der Patriarch hatte sich mit ausgesuchter Höflichkeit um ihre Mutter bemüht. Doch Elenor von Tillholde schätzte die höfische Lebensart nicht, sie hatte nur einsilbig geantwortet und unbeholfener gewirkt als sie war. Avas Vater konnte mit der Koketterie der reizenden, jungen Gemahlin des Patriarchen nichts anfangen, in seinem ungeliebten Feststaat hatte er steif und hölzern am Tisch gegessen. Die Guten Väter hatten sich große Mühe mit den Speisen und der Unterhaltung gegeben, aber bei den blasierten jungen Herren und den kichernden Fräulein des Patriarchen fanden sie wenig Dank. Das Gefolge des Fürsten von Tillholde war, dem Beispiel seines Herrn folgend, in missbilligendes Schweigen versunken.

Ava schleuderte die Schuhe von den Füßen.

Am unerträglichsten aber war Donovan gewesen. In der letzten Zeit hatte er seine gespreizte, schwärmerische Art abgelegt, notgedrungen, wenn er sich nicht Jermyns scharfer Zunge aussetzen wollte. Heute Abend jedoch hatte er sich sicher gefühlt, weder Quentin noch Jermyn hatte die Einladung angenommen.

Quentin hatte höflich abgelehnt – ein einfacher Bauer wie er gehöre nicht unter solch vornehme Leute, aber er danke für den guten Willen. An Jermyns Antwort dachte sie lieber nicht. Sie war nicht sicher, was die Schimpfworte bedeuteten, die er benutzt hatte, aber sein Blick war belei-

digend genug gewesen. Den ganzen Tag hatte er sich nicht blicken lassen, nachdem er erfahren hatte, dass auch der Patriarch mit großem Gefolge eintreffen würde.

Ava hob die Arme, als die Kammerfrau der Fürstin herantrat, um ihr aus dem Festkleid zu helfen. Es war das einzige festliche Gewand, das sie mitgebracht hatte. Die Fürstin hatte es aus feinsten, eisvogelblauer Wolle gefertigt, weil Ava diese Farbe liebte. Lange hatte sie es vor allen anderen Kleidern geschätzt, aber seit sie es zuletzt getragen hatte, war es an den Armen zu kurz und über der Brust zu eng geworden.

Die weiße Robe würde dort genau passen und viel mehr Haut enthüllen, darauf hatte Lalun gewiss geachtet.

Ava stöhnte. Ihr graute vor dem Ball. Donovan würde sie anschnitten und ihr Albernheiten zuflüstern. Die hochnäsigen jungen Herren würden um sie herumscharwenzeln. Trotzdem musste sie freundlich bleiben und sich patzige Antworten versagen, wollte sie ihre Eltern nicht bekümmern.

Es war so viel einfacher mit Jermyn. Vor ihm konnte sie sich gehen lassen, schimpfen, boshaft sein, wenn ihr danach zu Mute war. Ihr wurde heiß. Sie hatte sich vorgenommen, Jermyn und den Turm zu meiden – jetzt saß sie hier und sehnte sich nach ihm!

Ungeduldig sprang sie auf.

„Mutter, lass uns jetzt voranmachen, sonst überlege ich es mir noch und gehe zu Bett.“

Erstaunt kamen die Fürstin und die Kammerfrau herbei und Ava ließ sich von ihnen wie eine Kleiderpuppe anziehen und kämmen.

Die Fürstin hatte eine weitere Gabe Laluns mitgebracht – ein Haarnetz aus Silberspitze, besetzt mit winzigen Kristallen – und mit etwas Mühe bändigten sie Avas dunkle Locken in das schimmernde Gespinst. Als sie fertig war, musterte die Fürstin sie ernst.

Kein heiteres Kind stand vor ihr, sondern ein liebliches, junges Mädchen, das verstört sein Spiegelbild betrachtete.

„Ist etwas mit dir, Liebes? Du scheinst so verändert.“

Ava zuckte zusammen. Hier war die Gelegenheit, auf die sie gehofft hatte. Sie begegnete ihrem Blick im Spiegel und schüttelte langsam den Kopf.

„Nein, Mutter, es ist nichts, du hast mich lange nicht gesehen. Lass uns jetzt auf diesen lästigen Ball gehen. Ich wünschte, er wäre schon vorbei.“

Jermyn kauerte auf dem Vordach des Kapitelhauses, einen Arm um den grinsenden Wasserspeier gelegt, der mit heraushängender Zunge ebenfalls

das Treiben in dem hellerleuchteten Festsaal zu betrachten schien. Mit Bitterkeit empfand Jermyn, dass er es ihm nicht nachtun konnte. Er verfluchte die Schwäche, die ihn hergetrieben hatte, aber er hatte der Verlockung nicht widerstehen können. Nun saß er hier, frierend und wütend, und starrte hinüber zu dem vornehmen Pack.

Deutlich sah er den Patriarchen, fett und alt, aber überaus reich gekleidet. Er saß auf erhöhtem Sitz und neigte sich zu seinem Nachbarn, um eine Bemerkung zu machen. Der Fürst von Tillholde wirkte unscheinbar gegen den Herrn von Dea und er schien dessen Vertraulichkeit nicht zu erwidern.

Jermyn hatte Ninians Vater von ferne gesehen und beinahe Gefallen an dem ernstesten Mann in dem schlichten Gewand gefunden. Davon spürte er nichts mehr, er hasste und verachtete die ganze Gesellschaft.

Donovan kam in sein Blickfeld und es war ein Glück, dass sein steinerer Gefährte nichts fühlte, so heftig drückte Jermyn den gestreckten Hals des Ungeheuers. Prächtig, nach der neuesten Mode gekleidet, spreizte sich der alberne Geck vor den Gockeln aus dem Gefolge des Alten und machte seine Kratzfüße vor den herausgeputzten Fräuleins ...

Jetzt riss es ihn herum, er ließ die Mädels stehen und eilte auf jemanden zu. Jermyn beugte sich gefährlich weit vor, um besser zu sehen, aber da führte Donovan auch schon eine Dame in die Mitte des Saales. Er verneigte sich vor ihr und sie versank in einem Knicks. Flöten- und Geigentöne erklangen aus dem offenen Fenster und die beiden begannen zu tanzen, langsam und gemessen.

Jermyn starrte hinüber, wider Willen gefesselt von dem Schauspiel. Das Mädchen war in Weiß gekleidet und ihr weiter Rock schwang im Rhythmus der Musik um ihre Knöchel. Ein Schleier umgab sie wie eine zarte, schwach schimmernde Wolke, folgte sanft ihren anmutigen Bewegungen. Kristalle glitzerten in ihrem Haar und als die Melodie lebhafter wurde, sprangen Funken wie Wassertropfen um das dunkle Haupt. Sie war zauberhaft.

Donovan ließ kein Auge von seiner Dame, er war offensichtlich hingekissen von ihrem Anblick. Sie drehten sich schneller, Donovan hatte die Hände um die schmale Taille gelegt und schwang seine Partnerin herum. Jetzt tanzten sie am Fenster vorbei und die Dame wandte Jermyn ihr Antlitz zu. Er spürte, wie ihm alles Blut aus dem Gesicht wich und zum Herzen strömte. Ninian – die Tänzerin war Ninian. Strahlend blickte sie zu Donovan auf, ihre Wangen waren gerötet, die hellen Augen strahlten, auch sie genoss den Tanz. Nie hatte Jermyn sie so lebhaft und schön gesehen.

Die Musik endete und die beiden blieben nach einer letzten Drehung lachend und außer Atem stehen. Donovan ließ Ninian nicht sofort los. Erst als sie aus seinen Armen in einen tiefen Knicks glitt, gab er sie frei, trat einen Schritt zurück und zog ihre Hand an die Lippen. Dann führte er sie aus Jermyns Blickfeld.

Die Musik begann von neuem, andere Paare betraten die Tanzfläche, aber Jermyn schaute nicht mehr hin. Er schmeckte etwas Bitteres im Mund und merkte, dass er sich tief in die Lippe gebissen hatte. Wütend spuckte er das Blut aus und rutschte den Weg hinunter, den er gekommen war, gleichgültig gegen Abschürfungen und blaue Flecken. Unten angekommen rannte er davon, verfolgt von Musikfetzen, die höhnisch aus dem Fenster hinter ihm herwehten.

In seiner Zelle warf er sich auf seine Pritsche und bohrte den Kopf in das Kissen, aber lange hielt er es so nicht aus. Er sprang auf und begann hin und her zu laufen.

„Du blöder Trottel“, beschimpfte er sich, „warum musstest du dahin kriechen? Du Idiot, scher dich doch nicht um das ganze elende Pack!“

Sein Kopf schmerzte, dass ihm fast die Tränen kamen, als er wegen seiner Schwäche gegen sich wütete. So war es auch letztes Mal auf dem Turm gewesen. Wie hatte es ihn gegen seinen Willen zu ihr hingezogen! Jetzt noch krümmte er sich innerlich, wenn er an ihr krampfhaftes Schweigen, ihre offenkundige Erleichterung beim Ausbruch des Gewitters dachte. Mühsam versuchte er seine Gedanken zu beherrschen, aber diesmal gelang es ihm nicht. Zuletzt griff er doch nach der kleinen Phiole, die Vater Heiler ihm noch einmal widerwillig gegeben hatte, und entfloh mit ihrer Hilfe der Qual, die ihm so vertraut geworden war.

Der Tross des Patriarchen hatte sich endlich auf den Weg gemacht und verschwand langsam in einer Staubwolke nach Süden. Der alte Herr war mit dem Besuch zufrieden gewesen, sein Sohn hatte sich männlicher und bestimmter gezeigt, als er erwartet hatte. Auch jene andere Sache, wegen der er hergekommen war, schien sich nicht schlecht zu entwickeln. Immerhin hatte Tillholde ihn nicht rundheraus abgewiesen und er würde sich schon in Erinnerung bringen. Außerdem stimmte Donovan endlich einmal aus ganzem Herzen mit seinem Vater überein und das dünkte den Patriarchen ein gutes Zeichen. Vergnügt kehrte er in die große Stadt zurück und sein Hofstaat folgte ihm erleichtert.

Das Fürstenpaar von Tillholde war schon früher, mit weniger Aufwand, aber unruhigem Herzen aufgebrochen. Der Antrag des Patriarchen hatte sie aufgeschreckt und was sie von ihrer Tochter gesehen hatten, verwirrte sie. Die heitere Gelassenheit, die sie an Ava kannten, war verschwunden. Sie war abwesend und manchmal gereizt und in der funkelnden Schönheit, die über den Tanzboden geflogen war, hatten sie ihr Kind kaum erkannt. Beim Abschied war sie ruhig gewesen, aber in den grauen Augen hatten seltsame Schatten gelegen und so ritt das Fürstenpaar in nachdenklichem Schweigen auf der sich windenden Straße in die Berge hinauf.

Ava schlenderte durch den Kreuzgang zum Garten, sie war müde und ihre Füße brannten. Der Morgen hatte schon gedämmert, als die Musik endlich geschwiegen hatte, und da die Eltern früh aufgebrochen waren, hatte sie nur wenig Schlaf gehabt.

Sie hatte ganz vergessen, wie gerne sie tanzte, und was man auch über Donovan sagen mochte, tanzen konnte er gut. Er hatte sie nur für die Mutter und seine Stiefmutter losgelassen. Und sie musste hübsch ausgesehen haben, bedachte sie die bewundernden Blicke der jungen Herren und die neidischen der Fräulein. Ihr müder Kopf war angenehm leer. Sie würde sich in den Garten setzen und mit Quentin plaudern, das tat sicher gut nach all dem höfischen Gerede.

Donovan lehnte mit geschlossenen Augen an der Zeder und erlebte jeden Augenblick der vergangenen Nacht noch einmal. Sein Herz klopfte, wenn er an diese veränderte Ava in seinen Armen dachte. Wie war sie lieblich gewesen! Der Schimmer des Mondenschleiers hatte sie in ein feenhaftes Geschöpf verwandelt und in ihren Augen hatte er das Licht der Sterne gesehen.

Seit er hier war, bewunderte, nein, liebte er sie. Aber sie blieb ungerührt, gleichmäßig freundlich gegen alle, sei es der bäurische Quentin oder Jermyn, den er verabscheute.

Gestern Nacht war es anders gewesen, sie hatte nur ihn angelacht und jeden Tanz mit ihm genossen, das hatte er gemerkt. Sie hatte sich wohl gefühlt in seiner Gesellschaft, sie waren von einer Art, Edelleute, herausgehoben aus dem übrigen Volk. Und der Plan des Vaters – war es nicht eine Fügung der Götter? Der Patriarch war sehr leutselig gewesen und Donovan nicht wenig stolz darauf, dass er sich einmal nicht von den hochmütigen, jungen Herren des väterlichen Gefolges hatte einschüchtern las-

sen. Die Hochzeitspläne hatten ihm den Atem verschlagen. So weit hatte er nie zu denken gewagt, aber nach der letzten Nacht schien ihm die Erfüllung seiner Wünsche nicht mehr unmöglich – wie so oft versank Donovan in der rosigen Welt eines köstlichen Tagtraumes.

Jermyn erwachte mit schmerzendem Schädel und brennenden Augen. Die Sonne stand schon hoch im Mittag, seine ganze Zelle war in Licht getaucht. Er blinzelte geblendet, trotz des langen Schlafes fühlte er sich elend und zerschlagen. Er verfluchte die Schlaftröpfchen, während er sich mühsam aufrichtete. Sein Mund war trocken und der Hals schmerzte, aber als er nach dem Wasserkrug angelte, war kein Tropfen darin.

Jermyn stöhnte. Er hatte nicht die geringste Lust, unter Menschen zu gehen, aber der Durst quälte ihn. Mit dem Krug schlich er die Treppe hinunter.

Vom Küchentrakt scholl Topfgeklapper und das Lachen der Helfer. Unschlüssig blieb er stehen.

Im Kreuzgang auf der anderen Seite gab es auch einen Brunnen. Man musste nur den Innenhof überqueren und der war menschenleer.

Der Kiesweg glitzerte weiß im Sonnenlicht, als Jermyn aus dem kühlen Schatten trat und halb blind durch das Gras tappte. Er hatte die große Zeder fast erreicht, als er in dem flirrenden Licht Ninian vor sich sah, weißgekleidet und schimmernd wie in der Nacht.

Jermyn erstarrte. Einen Augenblick lang dachte er, sie tanze in Fleisch und Blut vor ihm, dann merkte er, dass seine Lider geschlossen waren und ehe er wusste, was geschah, entrollte sich eine Schau vor seinem inneren Auge.

Sie war nicht allein, Donovan war bei ihr und viele andere Tänzer. Das Bild änderte sich. Eine große, buntgekleidete, jubelnde Menschenmenge, sie bildete eine Gasse und Ninian schritt hindurch, mit blitzenden Juwelen geschmückt, neben ihr ein Mann in prächtigen Kleidern – Donovan. Zu zweit standen sie in einem hohen Raum, vor ihnen ein Priester in goldenem Gewand. Jetzt wirbelte eine festliche Gesellschaft in wildem Tanz durcheinander, Ninian strahlte Donovan verliebt an, ließ es zu, dass er sie an sich zog, sie lang und innig küsste.

Jermyns Magen drehte sich um.

Er sah Donovans Gedanken. Der Trottel konnte sich nicht verschließen, er war wie ein offenes Buch und er träumte von einer Hochzeit. Von seiner Hochzeit mit Ninian ...

Die Sperren, die Jermyn errichten konnte, um sich vor den Gedanken der anderen zu schützen, waren nach dem langen, betäubten Schlaf schwach und durchlässig. Wie gelähmt musste er mit ansehen, was Donovans Herz und Hirn erfüllte. Die Bilder waberten in rötlichem Schein, dunkler und dunkler, je weiter Donovans Phantasien ihn mit sich fortrissen. Das nächste Bild flackerte, dann setzten sich die Fetzen zu einem Ganzen zusammen, deutlich in allen Einzelheiten und gestochen scharf. Jermyns geschlossene Lider brannten, als sei Sand darunter geraten.

Ein prächtiges Gemach, die festlichen Kleider lagen am Boden, ein großes, bräutlich geschmücktes Bett und darin ein Paar, nackt, in leidenschaftlicher Umarmung. Donovan hatte das Ziel seiner Wünsche erreicht.

Mit einem Wutschrei befreite Jermyn sich von der Vision, das Bild in seinem Kopf zersprang. Er fuhr herum, Donovan musste ganz in der Nähe sein, sonst wären die Bilder nicht so klar gewesen ... dort, unter der großen Zeder, saß der Träumer.

Aufgeschreckt aus seinen süßen Träumen starrte er geradewegs in die lodernnden, schwarzen Augen. Rasend vor Zorn stürzte Jermyn sich in den ungeschützten Geist des anderen, riss die Traumbilder in Stücke, zerfetzte, zerstampfte sie und wütete mit der ganzen Kraft seines Hasses in Donovans Gemüt.

Donovan heulte auf. Die Hände vors Gesicht geschlagen, bäumte er sich auf und fiel vornüber. Wimmernd blieb er liegen, die langen Glieder zuckten, während Jermyn sich erbarmungslos in sein innerstes Wesen wühlte, um die unerträglichen Bilder auszulöschen, und wenn er den verhassten Geist dabei zerstörte.

Ava hatte Jermyn über den Rasen kommen sehen und war reglos im Schatten stehen geblieben. Sie verzog das Gesicht. Wenn sie in den Garten hinaustrat, musste sie ihm begegnen. Ihr Herz hämmerte. Als sie sich zuletzt gesehen hatten, war er grob gewesen und auch jetzt war seine Miene finster. Sie wollte nicht mit ihm zusammentreffen, um sich höhnische Bemerkungen über den Ball anhören zu müssen.

Er trug einen Wasserkrug, also wollte er zum Brunnen, der zu ihrer Linken lag. Wenn sie sich still verhielt, würde er sie, geblendet vom Sonnenlicht, in dem dunklen Kreuzgang nicht sehen.

Auf einmal blieb er stehen und drehte den Kopf mit geschlossenen Augen, als lausche er. Sein Gesicht veränderte sich und Ava erschrak, so grässlich verzerrten sich seine Züge.

Er ließ den Krug fallen und brüllte etwas, dann drehte er sich zur Zeder und ein zweiter Schrei ertönte, ein angstvolles, gepeinigtes Heulen. Ava rannte auf den Rasen hinaus.

Donovan kauerte zu Jermyns Füßen, verkrümmt und keuchend. Jermyn rührte ihn nicht an, aber selbst Ava spürte ein dumpfes Dröhnen an den Schläfen, die Luft um sie her bebte, gesättigt von Hass. Das Dröhnen wuchs, für Donovan musste es unerträglich sein.

„Jermyn ...“

Ihre Stimme war nur ein heiseres Flüstern, sie brachte kaum einen Ton heraus.

„Jermyn!“

Außer sich vor Angst und Zorn riss sie ihn herum und fuhr entsetzt zurück. Sein Gesicht war furchtbar anzusehen, bleifarben, schweißüberströmt. Die Augen waren nicht mehr schwarz, rote Glut loderte in ihnen, es quälte sie, hineinzublicken, aber sie hielt seinen Arm umklammert.

„Was tust du? Du bringst ihn um! Lass ihn, lass ihn, Jermyn, hör doch, bitte!“

Er schwankte plötzlich. Die verzerrten Züge erschlafften, die Lider schlossen sich über den furchtbaren Augen, er fiel auf die Knie. Donovans Geheul verstummte, er zuckte noch einmal und rührte sich nicht mehr. Ava sprang auf und rannte zum Kapitelhaus.

„Vater Dermot, Vater Dermot“, schrie sie schluchzend, aber der Vater kam schon angelaufen. Bleich, die Hand an die Stirn gepresst, rief er laut nach dem Vater Heiler.

In der Krankenstube beobachtete Vater Dermot ernst, wie der Heiler Donovan untersuchte. Er hatte dem jungen Mann die Fingerspitzen an die Schläfen gelegt und die Augen geschlossen. Schweiß bedeckte seine Stirn, selbst für den Kundigen war eine solche Untersuchung des Geistes mühevoll. Endlich ließ Vater Heiler die Hände sinken und atmete tief ein.

„Jermyn hat sich nicht richtig gesammelt und seine Kraft nicht voll eingesetzt, sonst wäre der arme Kerl jetzt tot oder unheilbar geschädigt. So denke ich, dass er sich erholen wird, aber ich fürchte, wir müssen die Erinnerungen an die Schmerzen löschen, sonst wird er nicht wagen, aufzuwachen.“

Er wandte sich Vater Dermot zu und sein mildes Gesicht zeigte ungewohnten Ärger.

„Was ist mit dem anderen? Hast du ihn schon angeschaut?“

„Nein“, Vater Dermot seufzte, „ich dachte, wir gehen beide zu ihm.“

„Nur ungern, mein Freund. Wäre es nicht besser, ihn zu blockieren? Er hat diesen armen Jungen fast getötet. Wie lange willst du das noch mit ansehen? Er ist eine Gefahr für alle, wenn er es nicht lernt, sich zu beherrschen. Denk nur daran, wie er Quentin zugerichtet hat.“

Jermyns Lehrer schüttelte den Kopf.

„Das war etwas anderes. Ja, er ist unbeherrscht und für diese Tat wird er sich drei Tage lang mit sich selbst beschäftigen müssen. Aber bedenke, es muss eine Provokation gegeben haben, so schlimm ist er bisher nie gegen Donovan vorgegangen.“

„Was sagt die Lady Ava? Hat sie nichts beobachtet?“

„Nein, sie sagt, sie weiß nicht, was Jermyn gereizt haben könnte. Aber Donovan kann sich nicht verschließen. Ich fürchte, Jermyn ist unerwartet in seine Gedanken geraten und konnte sich nicht rechtzeitig schützen. Glaub mir, das kann für uns Gedankenseher grausam sein“, erwiderte Vater Dermot mit leiser Bitterkeit. „Auch dass er sich nicht richtig gesammelt hat, spricht dafür, dass ihn ein starkes Gefühl überwältigte.“

Der Heiler nickte. „Er hat sich in letzter Zeit öfter Mohnsaft geholt, wegen der Kopfschmerzen.“

„Das ist schlecht. Auch dadurch leidet seine Selbstbeherrschung. Er dürfte solche Schmerzen nicht mehr haben, er ist in seinen Übungen weit gekommen. Lass uns zu ihm gehen.“

In einer anderen Zelle mit massiver, eisenbeschlagener Holztür und vergitterten Fenstern lag Jermyn bewegungslos mit geschlossenen Augen auf der Pritsche. Sein Gesicht war bleich und eingefallen, er sah schlechter aus als sein Opfer. Er schlief nicht, die Väter hörten seinen mühsam beherrschten Atem, aber als der Heiler sich über ihn beugte, hielt Vater Dermot ihn zurück.

„Warte, du kannst nichts für ihn tun, er hat sich ganz verschlossen. Aber er ist wach. Jermyn“, sagte er zu dem jungen Mann gewandt, „wir werden dich drei Tage hier alleine festhalten. Du bekommst zu essen und zu trinken, aber keinen Mohnsaft, hörst du! Du wirst dich mit dem, was du getan hast, auseinandersetzen und danach werden wir entscheiden, was geschehen wird.“

Durch keine Regung zeigte Jermyn, dass er die Worte gehört hatte, nur bei der Erwähnung des Mohnsaftes zuckte es um seinen Mund. Die Väter verließen die Zelle und verschlossen die Tür.

Auch als er allein war, rührte Jermyn sich nicht.

Vielleicht, wenn er ganz still hielt, regte sich auch der unerträgliche Schmerz nicht, der in ihm lauerte. Er hatte nicht geahnt, dass er einen solchen Sturm in sich entfesseln konnte, immer noch war er betäubt von der Anstrengung des wilden Angriffs. Er hatte nichts mehr gefühlt außer der roten Wut, bis er ihre Stimme gehört hatte, die seinen Namen rief, verzweifelt und flehend. Das hatte ihn zu sich gebracht. Aber auch daran wollte er nicht denken, auch da wartete der Schmerz.

So lag er eine lange Zeit, wie ihm schien, hoffte auf Schlaf und versuchte, seine Gedanken im Zaum zu halten. Doch er schlief nicht, trotz seiner Erschöpfung und schließlich stand er auf und schaute sich in der Zelle um. Nur das Nötigste gab es: die Pritsche, einen Tisch, einen Stuhl, einen Eimer, auf dem Tisch ein Teller mit Brot und zwei Äpfeln und ein Krug Wasser. Er trank davon, aber wenig, da er nicht wusste, wie oft man ihn auffüllen würde.

Die Betäubung hatte jetzt nachgelassen und die Bollwerke, die er gegen den Schmerz errichtet hatte, begannen zu wanken. Er versuchte, die Wut in sich zu wecken, die er so oft gegen alle empfunden hatte, rief sich alle Kränkungen ins Gedächtnis, die sie ihm zugefügt hatten, aber das half nicht lange, alles war untrennbar mit seiner Qual verbunden.

Zuletzt war er innerlich so wund, dass er die Zähne zusammenbeißen musste, um nicht wie ein Hund zu heulen. Er verfluchte die Väter, die ihm den Mohnsaft vorenthielten, mit dem er in den Schlaf hätte flüchten können. Zuletzt vergaß er seinen Stolz, hämmerte gegen die Tür und schrie laut nach ihnen und als niemand antwortete, beschimpfte er sie mit den unflätigsten Namen, die er aus den Gassen der großen Stadt kannte.

Nichts rührte sich und er erkannte, dass er allein war, allein mit sich und dass es kein Entkommen gab. Mittlerweile war draußen tiefe Nacht, die Stille breitete sich aus und in dieser Stille setzte sich Jermyn geschlagen auf seine Pritsche und stellte sich seinem Dämon.

Du – schau dich an und sag, was mit dir los ist. Du hast ihn fast umgebracht und das wolltest du auch, nicht wahr? Und warum? Weil er sich da gesehen hat, wo du selbst sein möchtest! Gib es zu. Weil du sie für dich haben willst. Du sehnst dich nach ihr, seit du ihr das erste Mal in die Augen gesehen hast. Erinnerst du dich an den Schmerz? Er ist nicht verschwunden seit diesem Moment. Du hast dich betrogen, als du glaubtest, es sei der Hass auf die Fürstentochter. Du hättest genauso empfunden, wenn sie deinesgleichen wäre, aber dann wäre alles einfacher ...

Als er soweit gekommen war, warf er sich mit dem Gesicht auf das

Polster und ballte die Fäuste. Die Wut auf Donovan – Eifersucht war es gewesen, vom ersten Augenblick an. Donovan kannte sie, er war vom gleichen Stand, hatte ein Recht auf sie.

Aber Jermyn wollte sie für sich. Nicht so wie die Huren oder die Mädchen in der Gosse, die man nahm und verließ, er wollte sie ganz und für immer.

Dieses Leben im Haus der Weisen, früher wäre es ihm als höchstes Glück erschienen – immer genug zu essen, keine Furcht, keine Schläge – jetzt erkannte er, dass es kein Glück, keine Ruhe für ihn geben würde, wenn er Ninian nicht haben konnte.

Die Treffen auf dem Turm waren wunderbar und schrecklich gewesen. Wunderbar, weil sie plötzlich ganz nah war, ein einfaches Mädchen, scheu und mutig, fröhlich und zornig – weil sie dort Ninian war und nicht die Lady Ava, fern und unerreichbar. Und schrecklich waren sie gewesen, weil sie sein Verlangen angefacht hatten, bis es loderte wie Höllenfeuer. Er hatte es nicht wahrhaben wollen, hatte sich dagegen gewehrt, denn sie erwiderte seine Empfindung offensichtlich nicht und wie konnte sie auch? Wer war er schon? Ein elender Gassenjunge, mürrisch, von allen abgelehnt und gehasst.

Tränen schossen ihm in die Augen und er verhöhnnte sich dafür. Er hatte sich selbst aus der Gemeinschaft ausgeschlossen, hatte von Anfang an nicht dazu gehören wollen. Und es hätte auch nichts genutzt, wenn er mit Quentin und Donovan gut Freund geworden wäre – die Eifersucht hätte ihn trotzdem gequält.

Nur auf dem Turm war es anders gewesen. Er erinnerte sich, wie sie gelacht hatte, als sie das erste Mal die Mauer erklommen hatte, an ihren selbstvergessenen Gesichtsausdruck, wenn er sie alleine den Weg hatte suchen lassen, an ihren Ärger, als er verkündete, sie Ninian zu nennen, ihren Spott, nachdem Quentin es ihm heimgezahlt hatte. Nur ihm hatte sie von dem Band zwischen der Erdenmutter und sich erzählt und zuletzt dachte er an ihre Tränen, als er von den geschändeten Kindern gesprochen hatte, an ihre Schultern unter seinem Arm und an den unwiderstehlichen Drang, der ihn zu ihr zog.

Zum ersten Mal gab er dem Verlangen nach, das er solange bekämpft hatte, es erfüllte ihn wie ein glühender Strom und machte sein Herz beben.

Aber die Glut wärmte nicht, sie verbrannte ihn. Welche Hoffnung hatte er schon? Wieso sollten sich die Bilder in Donovans Kopf nicht erfüllen? Wie sie ihn angestrahlt hatte, als sie tanzten! Vielleicht waren ihre Eltern

nur gekommen, um eine Heirat auszuhandeln und selbst wenn es nicht so war – Ninian war die zukünftige Herrscherin ihres Landes, was sollte sie mit einem kleinen Gauner, einem Dieb und Betrüger? Er konnte und wollte nur für sich selbst sorgen, egal was sie hier aus ihm machen wollten. Vor allem aber war sie vor ihm zurückgewichen, hatte sich vor seiner Berührung gescheut.

Aber warum kam sie trotzdem zum Turm? Sie hatte seine Augen so oft gesucht wie er die ihren, hatte kein Treffen abgelehnt. Warum, wenn er ihr zuwider war? Warum hatte sie nur ihm von der Erdenmutter erzählt?

Die Gedanken begannen sich in seinem Kopf zu drehen. Er war unrettbar in den Kreislauf von Hoffnung und Verzweiflung geraten und drehte sich darin wie eine Ratte im Laufrad, bis er endlich im Morgengrauen in den Schlaf der Erschöpfung fiel.

Donovan war aufgewacht, nachdem die Väter die Erinnerung an die Schmerzen ausgelöscht hatten. Ava war gekommen, um ihn zu besuchen, aber er fühlte sich gehemmt und verlegen in ihrer Gegenwart. Alle anderen Erinnerungen hatten die Väter ihm gelassen und er fragte sich bange, ob sie ahnte, was ihm vor Jermyns Angriff durch den Kopf gegangen war. Es war dem widerlichen Kerl zuzutrauen, es hinauszuschreiben.

Er betrachtete sie verstohlen, mit niedergeschlagenen Augen saß sie an seinem Bett, das Gesicht verschlossen, von seiner strahlenden Tänzerin war nichts mehr zu sehen. Aber auch die heitere, stets gleichmütige Mitschülerin war verschwunden und von den Heiratsplänen seines Vaters wagte er kein Wort zu sagen. Vielleicht wusste sie schon etwas und war deshalb so schweigsam. Sie fühlten sich nicht wohl miteinander und Donovan war geradezu erleichtert, als sie die Krankenzelle mit einem kurzen Gruß verließ.

Ava hatte durchaus den Verdacht, dass der Vorfall mit ihr zusammenhing. Seit Jermyn in die Klausur geschickt worden war, dachte sie an nichts anderes und ständig ertappte sie sich bei der Frage, wie es ihm ergehen mochte. Mit heißem Schrecken merkte sie schließlich, dass ihre Gedanken viel häufiger bei ihm weilten als bei Donovan, der doch ihr Mitgefühl viel mehr verdiente. Aus Reue hatte sie ihn in der Krankenstube besucht, aber sie wusste kaum, was sie mit ihm reden sollte und seine schüchternen Blicke reizten sie.

Sobald der Anstand es zuließ, verabschiedete sie sich und schlich sich in den äußeren Garten, aufgewühlt wie sie war, mochte sie keinem Men-

schen begegnen. Eine ganze Weile haderte sie mit sich, aber endlich stand ihr Entschluss fest.

Wenn Jermyn am nächsten Tag freikam, würde sie sich ein letztes Mal mit ihm am Turm treffen, um ihn zur Rede zu stellen. Dann war sie fertig mit ihm. Die Zeit im Haus der Weisen war bald zu Ende, sie würde nach Hause gehen und alle Verwirrung vergessen, die sie hier quälte.

Sie suchte sich einen sonnenbeschienenen Flecken Erde und ließ sich mit gekreuzten Beinen darauf nieder. *Sie legte die Hände auf den warmen Boden, schloss die Augen und senkte ihren Geist in die Erde. Tief und immer tiefer. Hier waren die Wurzelspitzen im lockeren Mutterboden, die dichten, seifigen Lehmschichten, die uralten, harten Felsen. Sie erreichte die Schichten der lebendigen Erde, sah die glühenden Adern, die sanften, unbestimmten Bewegungen der Erdgeister und immer noch tiefer sank sie hinunter. Hinunter in die warme, dunkle Höhle, bis das Wesen der Erdenmutter sie liebevoll umfing.*

„Mutter“, *hauchte ihr Geist und die freudige Antwort durchströmte und wärmte sie.*

„Geliebte Tochter!“

„Mutter, gib mir deine Ruhe. Ich brauche sie.“

„Meine Stärke ist deine Stärke, wo immer du bist. Du weißt, die Erde liebt dich. Spüre ihre Kraft und meine Liebe und sei beruhigt.“

Ava verharrte in der tröstlichen Umarmung, bis sie merkte, dass die Verbindung zu ihrem Leib dünn wurde. Sie löste sich langsam von der Erdenmutter und kehrte zu sich selbst zurück. Es dämmerte und ihre Glieder waren steif von der abendlichen Kühle, trotzdem erfüllten sie Wärme und Ruhe, wie immer nach diesen Besuchen. Sie hatte keine Angst mehr vor ihrer letzten Begegnung mit Jermyn.

Am nächsten Morgen stieg sie die ausgetretenen Stufen des Turmes hinauf, zum ersten Mal bei Tage. Es drängte sie, das Treffen hinter sich zu bringen und sie hatte einen Zettel unter seine Tür geschoben. Noch ehe sie sich klar war, ob es sie ärgern oder erleichtern würde, wenn er nicht da wäre, trat sie durch die Tür und sah ihn am Geländer stehen. Er wandte ihr den Rücken zu und es erbitterte sie, dass ihr Herzschlag bei seinem Anblick stockte. Sie zwang sich zur Ruhe, straffte die Schultern und trat mit hochehobenem Kopf ins Freie.

Jermyn drehte sich um, als er sie hörte. Seine Augen waren rotgerändert, sein Gesicht blass und übernächtigt. Die spöttische Maske aber war gefallen und das harte Tageslicht zeigte schonungslos, was er fühlte.

Ava bekam weiche Knie. Um nicht von der Verwirrung übermannt zu werden, die sich ihrer bemächtigen wollte, begann sie zu reden, mit schriller, fremder Stimme.

„Warum hast du das getan? Du hast ihn beinahe getötet! Was bist du nur für ein ... für ein Ungeheuer, dass du einen harmlosen Menschen wie Donovan so quälen kannst? Antworte, warum hast du das getan?“

Jermyn wurde bei ihren Worten noch blasser. Er presste die Lippen zusammen und die schwarzen Augen wurden hart. Vor dem Kreis der Väter hatte er Reue für seine Tat bekannt, jetzt spülte bittere Eifersucht jede Spur von Bedauern fort und er hasste sie beinahe für ihre selbstgerechte Empörung. „Was sagt er denn, dein kostbarer Donovan?“, stieß er höhnisch hervor.

„Nichts“, erwiderte Ava steif, „er sagt, er weiß nicht, was in dich gefahren ist.“

„So? Frag ihn, ob er es überhaupt noch bis zur Hochzeit aushält, in Gedanken hat er dich nämlich schon in seinem Bett, Ninian!“

Er lächelte, als er die Wirkung seiner Worte sah.

Ava wich zurück, als habe er sie geschlagen. Ihre Wangen brannten vor Scham und sie musste sich die Wut nicht mehr einreden.

„Du gemeines Scheusal, du bist ja widerlich, widerlich“, sie stampfte mit dem Fuß auf. Ein leises Zittern lief durch den Boden. „Ich glaube dir nicht! Du lügst, du willst ihn nur schlecht machen, du ...“

Mit zwei Schritten war er bei ihr, packte ihre Arme und schüttelte sie.

„Nein, ich lüge nicht. Hast du vergessen, dass ich Gedanken sehen kann? Selbst wenn ich nicht will! Frag ihn doch, wenn du mir nicht glaubst.“

Ava riss sich los.

„Fass mich nicht an!“

Sie warf den Kopf in den Nacken und fauchte, außer sich vor Zorn:

„Und wenn es so wäre? Was geht es dich an? Es kann dir doch ganz gleich sein, was Donovan denkt.“

„Aber es ist mir nicht gleich, verstehst du“, schrie er zurück. „Ich wünschte, verdammt noch mal, es wäre anders, aber ich kann es nicht ertragen!“

Plötzlich war seine Wut verraucht, er fühlte sich so elend und verzweifelt, dass ihm beinahe die Tränen kamen. Drei Tage Einzelhaft lagen hinter ihm und in der Nacht hatte er den Vätern Rede und Antwort stehen müssen. Nach scharfer Befragung hatten sie davon abgesehen, ihn zu blockieren oder fortzuschicken, aber sie hatten ihm ohne Schonung gezeigt,

was sie von ihm hielten. Der Panzer aus Trotz und Hochmut hatte viele Risse bekommen. Als er sprach, klang seine Stimme rau.

„Ninian, du ... du setzt dich so für Donovan ein. Würdest du das auch für mich tun? Kein Mensch hat jemals für mich gesprochen, ich habe immer geglaubt, ich brauche niemanden, aber jetzt ... würdest du für mich so eintreten wie für ihn?“

Ava starrte ihn an. Seine Züge gaben den Aufruhr preis, der in ihm tobte und sie erkannte, dass er unendlich viel mehr als Hilfe und Fürsprache von ihr wollte.

Es war ein Fehler, von der schützenden Wut abzulassen – ein anderes, mächtigeres Gefühl stieg in ihr auf, drohte sie zu verschlingen. Sie konnte den Blick nicht von seinem blassen, gequälten Gesicht abwenden und ohne es recht zu merken, hob sie die Hand. Es schien so richtig, sie an seine Wange zu legen, ihn zu trösten ...

Wie eine Flamme loderte die Hoffnung in seinen Augen auf. Er trat einen Schritt auf sie zu. Wenn sie jetzt nur eine kleine Bewegung machte, nur ein liebevolles Wort sagte, wäre sie verloren.

„Und dein Land, deine Aufgabe?“, schoss es ihr durch den Kopf. „Du bist Thronerbin von Tillholde und er ist ... war ein Dieb. Es ist nicht richtig, ich will es nicht, ich will es nicht ...“

Die verräterische Hand in den Kittel gekrallt, senkte sie den Blick und wich zurück.

„Ich werde niemals heiraten“, stieß sie hervor, ohne ihn anzusehen, „weder Donovan noch sonst jemanden. Ich komme nicht mehr zum Turm.“

Dann drehte sie sich um und floh Hals über Kopf die Treppe hinunter.

Jermyn war allein, doch durch die Bitterkeit der Enttäuschung stieg ein Lachen in ihm hoch.

Er war ihr nicht zuwider. Sie kämpfte gegen das Gefühl, aber es hatte sie gepackt. Das Spiel war noch nicht entschieden.

Fruchtmond 1463 p. DC

Eine große Schweigsamkeit hatte sich seit Jermyns Angriff auf Donovan über die vier jungen Leute gelegt. Quentin, immer der ruhigste unter ihnen, musste oft das Wort ergreifen, seine Gefährten schienen unwillig, miteinander zu reden.

Die Väter freuten sich über den plötzlichen Eifer, mit dem die drei ihre Übungen machten. Der alte Vater Pindar fand sich für viele Stunden saurer Arbeit entschädigt, als Jermyn sich verbissen in die Mantren der Selbstbeherrschung versenkte und ohne Widerrede jede Ermahnung und Berichtigung hinnahm.

Er kannte jetzt die Ursache seiner Qual, die Mantren halfen ihm, Ungewissheit und Verzweiflung zu ertragen, die ihn bedrohten. Mit Ava sprach er kaum und bemühte sich, seine Augen von ihr fernzuhalten. Sie vermied es noch strenger, ihn anzusehen, aber wenn sein Blick doch einmal auf ihr weilte, flutete die Röte über ihren Nacken und er frohlockte insgeheim.

Auch Vater Dermot war angenehm überrascht, wie zielstrebig Jermyn an seinen Gedankenkräften arbeitete. Bei den gemeinsamen Übungen fügte er sich in alles, was sein Lehrmeister sagte, er schweifte nicht ab oder vergeudete seine Kräfte mit bockigen Einwänden. Mehr und mehr gelang es ihm, seine Gedanken zu sammeln, sie auf ein einziges Ziel zu richten, bis sie einer scharfgeschliffenen, nadelspitzen Stahlklinge glichen. Mit Schrecken dachte der Vater daran, was Jermyn in Donovan angerichtet hätte, wäre er so bei der Sache gewesen. Die schwarzrote Wut, die ihn angetrieben haben mochte, schien vorläufig gebändigt, Vater Dermot konnte sie kaum noch wahrnehmen. Fragte er Jermyn jedoch nach seinen Plänen, zuckte der Junge nur die Schultern und verschloss sich noch ein wenig stärker. Einmal fing der Vater einen Blick auf, der Ava folgte und seine Besorgnis regte sich aufs Neue. Aber das Mädchen hielt sich sorgfältig von Jermyn fern und so hoffte Vater Dermot, dass sie die Zuneigung für diesen unpassenden Gefährten bekämpfte.

Noch deutlicher war die Veränderung, die mit Donovan vor sich gegangen war. Blass, mit dunklen Ringen unter den Augen, kam er zu seinen Übungen und zum ersten Mal lag Schärfe in seiner Stimme, wenn er die Mantren zur Stärkung des Willens sprach. Auch er redete nur das Nötigste mit den anderen und Ava sah er nicht mehr an.

Nach der Unterredung mit Jermyn war sie zu ihm gekommen. Das schüchterne Lächeln, mit dem er sie begrüßt hatte, verging ihm gründlich, als sie ohne Umschweife zu reden begann.

„Hör zu, Donovan, ich freue mich, dass es dir besser geht, aber schlag dir das Heiraten aus dem Kopf, ich werde niemals deine Frau. Ich werde überhaupt nicht heiraten. Als Fürstin von Tillholde brauche ich keinen Mann. Und ich verbiete dir, hörst du, ich verbiete dir, an mich zu denken.“

Ihre Stimme wurde lauter und bei ihren letzten Worten stieg ihr zornige Röte ins Gesicht. Donovan wollte vor Scham im Boden versinken, als er erkannte, dass sie von seinen Tagträumen wusste. Als sie sich brüsk umdrehte und davonlief, war er fürs erste gründlicher von seiner Schwärmerie geheilt als durch Jermyns Grausamkeit.

Ava versenkte sich ganz und gar in ihre Arbeit mit Vater Troy, der tief eingedrungen war in die Geheimnisse der Naturkräfte. Er erklärte ihr, auf welche Anzeichen von Verschiebungen und Verwerfungen sie achten musste, um ein drohendes Beben zu erkennen und wie sie eine große Entladung in viele harmlose kleine Erdstöße auflösen konnte. Dafür lauschte er gebannt, wenn sie vom Wesen der Gesteine erzählte, so wie sie es wahrnahm.

„Lehm – ach, der ist zäh und langweilig. Wenn ich mich mit ihm verbinde, fühlt es sich an, als habe ich eine Erkältung mit verstopfter Nase und Ohren und dumpfem Kopf. Und er ist mürrisch. Wenn Ihr wüsstet, wie zuwider es ihm ist, von den Händen des Töpfers gedrückt und geknetet zu werden“, sie kicherte. „Quarz dagegen ist beinahe wach, es prickelt, wenn ich ihn berühre, und ich spüre, dass er mich wahrnimmt.“

Einmal fragte Vater Troy sie, ob sie jemals über die Quelle ihrer Kräfte gesprochen hätte. Die Frage stürzte sie in peinlichste Verwirrung, sie konnte nicht verneinen ohne zu lügen, aber sie wollte nicht zugeben, dass sie ausgerechnet Jermyn davon erzählt hatte. In ihrer Bestürzung lehnte sie es schroff ab, von diesen Dingen zu sprechen.

Abgesehen davon war sie dem Vater zugetan und verbrachte den größten Teil ihrer Tage in seiner Gesellschaft. Sandte sie ihren Geist in die vertrauten Tiefen, traf sie auf die überströmende Liebe der Erdenmutter und die Bangigkeit, die seit der letzten Treffen auf dem Turm ihr Wesen erfüllte, kam für eine Weile zur Ruhe.

Die Erdenmutter nahm es Ava nicht übel, dass sie ihre Kräfte an ihren ältesten Kindern erprobte.

„*Ich habe dir meine Macht gegeben, sie ist dein, liebe Tochter. Dein Wille soll wie mein Wille sein.*“ Unmäßig in ihrer Freude, die Berührung eines menschlichen Geistes zu spüren, ließ sie zu, dass Ava die Gesteine in Bewegung versetzte und zur Ruhe zwang.

Wenn Ava so beschäftigt war, gelang es ihr, Jermyn aus ihren Gedanken zu verbannen. Sie würde hart und stark wie die Erde sein, es war ihr ernst mit dem gewesen, was sie zu Donovan gesagt hatte. Sie brauchte keinen Mann, sie würde alleine herrschen als Fürstin Ava und der verhasste zweite Teil ihres Namens würde getilgt werden.

Manchmal allerdings wanderten ihre Blicke voller Sehnsucht zum alten Turm. Sie entschuldigte sich damit, dass sie die gewohnten Kletterübungen vermisste, doch wenn Jermyn den Raum betrat, ergriff sie eine merkwürdige Beklommenheit, unter seinem Blick prickelte ihr Haut wie unter tausend Nadelstichen. Ungeduldig wartete sie darauf, dass ihre Zeit im Haus der Weisen endete und sie seiner Gegenwart endlich entkommen konnte.

Der Sommer neigte sich seinem Ende zu, als sich etwas ereignete, was Avas Aufmerksamkeit so fesselte, dass ihre Ängste wegen Jermyn in den Hintergrund traten.

Da sie sich jeden Tag mit dem Gestein verband und tief in die umliegenden Erdschichten eintauchte, waren ihre Sinne geschärft. Seit einiger Zeit hatte sie eine befremdliche Veränderung bemerkt, die Vater Troy und sie beunruhigten. Eine große Spannung baute sich auf, es war, als hielte die Erde den Atem an. Doch bisher zeigten die Instrumente des Vaters keine Anzeichen für ein Beben an.

Jeden Tag prüften sie zur gleichen Zeit die Geräte und auch am letzten Tag des Fruchtmondes wanderte Ava zum Sternenturm, wo sie aufgestellt waren.

Sie verließ den Kreuzgang, trat durch das Torhaus in den äußeren Garten und lief zwischen den hohen, immergrünen Lebensbäume her. Der Sternenturm lag im hellen Sonnenlicht und hinter den geöffneten Fenstern der obersten Kammer sah sie Vater Troy hin- und hergehen.

Unten vor der Tür stand Jermyn und schaute hinauf. Ava blieb stehen, sie wollte ihm nicht begegnen.

Jetzt beugte sich der Vater aus dem Fenster und rief ihm zu, er solle heraufkommen. Jermyn warf einen Blick auf die Tür, dann griff er in die armdicken Ranken der Kletterpflanze und zog sich daran hoch.

Ava musste sich das Lachen verkneifen – oh nein, keine Treppen für Jermyn! Mit wenigen Zügen hatte er das Mauerwerk erreicht und begann den Aufstieg. Es war sicher nicht das erste Mal, er schien seinen Weg zu kennen. Zielsicher griff er in die Fugen zwischen den groben, hellen Mauersteinen und auch seine Füße fanden Halt, ohne lange herumzutasten.

Unwillkürlich trat sie näher und sah ihm nach. Sie spürte das raue Gestein unter ihren eigenen Fingerspitzen und merkte, wie sehr sie das Klettern mit ihm vermisste. Sie schalt sich dafür, aber sie konnte die Augen nicht abwenden und folgte hungrig jedem Zug, den er machte.

Jermyn war schon mehr als zwei Manneslängen über dem Boden, als Vater Troy sich oben plötzlich weit aus dem Fenster lehnte.

„Junger Mann“, schrie er, „willst du, dass mich der Schlag trifft? Wirst du wohl die Treppe nehmen wie alle ordentlichen Menschen!“

Jermyn hielt inne und legte den Kopf in den Nacken. Mit einem Lachen ließ er sich fallen. Ava hielt erschrocken den Atem an, aber er drehte sich geschickt in der Luft und landete mit angezogenen Knien gerade vor der Tür.

„Wie eine Katze“, dachte sie mit widerwilliger Bewunderung und trat einen Schritt aus dem Schatten heraus. Wenn er im Turm verschwunden war, würde sie ihm langsam folgen.

Aber Jermyn ging nicht gleich hinein, er drehte sich um und sah sie. In ihren Augen musste immer noch der hungerissene Blick liegen, denn das seltene Lächeln erhellte sein Gesicht. Ihr Herz machte einen Satz und die Hitze stieg ihr in die Wangen. Unwillig runzelte sie die Brauen und sein Lächeln verwandelte sich in das bekannte, spöttische Grinsen.

„Komm Ninian, nehmen wir die Treppe. Schließlich gehören wir auch zu den ordentlichen Menschen, was?“

„Geh voran, ich komme schon nach“, erwiderte sie steif. Jermyn zuckte die Schultern und verschwand in der Tür. Während sie ihm langsam folgte, haderte sie mit sich und schalt sich eine Gans. Als sie im Turmzimmer anlangte, half Jermyn Vater Troy gerade, ein großes, zerbrechliches Bronzegerüst auf seinem Sockel zu befestigen.

„Schon das dritte Mal in dieser Woche, dass es heruntergefallen ist“, brummte Vater Troy, „ich glaube, Ava hat Recht. Da baut sich was auf. Ah, da bist du ja, Mädchen. Es verstärkt sich, nicht wahr?“

Ava nickte.

„Ja, ich spüre es immer deutlicher, eine kaum erträgliche Spannung in der Erde wie vor einer gewaltigen Entladung.“

„Nicht ganz, der Bebenmesser zeigt keine Schwingungen an, er verrutscht nur ab und zu, als ob es einen Ruck gäbe. Ich denke, wir müssen den anderen Vätern von dieser seltsamen Erscheinung berichten.“

Vater Troy raffte seine Aufzeichnungen zusammen und eilte die Treppe hinunter. Ava wollte ihm folgen, aber Jermyn hielt sie zurück.

„Wird es ein Erdbeben geben?“

Die Vorstellung schien ihm nicht zu behagen. Ava zuckte die Schultern.

„Ich weiß es nicht. Der Vater meint, es sei etwas anderes und ich erkenne es nicht genau.“

„Was kann es sonst sein? Wir sollten nicht hier oben sein, wenn es los geht.“

„Was stehst du also noch da?“, erwiderte sie unfreundlich und rannte die Treppe hinunter.

Zwei Tage lang geschah nichts. Die Väter berieten über die Anzeichen und beschlossen, alles für eine Räumung der Schule vorzubereiten. Ava erklärte ihnen, dass sie etwas Gewaltiges in der Erde spüre, aber nicht wisse, was es sei. Sie traute sich zu, die Schule zu schützen, aber es beunruhigte sie, dass sie seit Tagen keinen Zugang mehr zur Erdenmutter fand. Versuchte sie es, so stieß sie auf einen Hitzewall, vor dem sie zurückschreckte. Doch davon konnte sie den Guten Vätern nichts erzählen ohne ihr Geheimnis preiszugeben und so war sie auf sich allein gestellt.

Vater Dermot rief sie zu sich und sagte ernst:

„Ava, es kann sein, dass deine letzte Prüfung nicht von uns gestellt wird. Wir sind alle bereit, dir zu helfen, aber niemand weiß, wie schwer diese Aufgabe sein wird. Es ist eine große Stärke in dir, die du mit unserer Hilfe entwickelt hast, und denke daran, du bist nicht allein.“

Ava nickte nur, sie empfand weniger Angst als eine prickelnde Erregung.

Äußerlich ging alles seinen gewohnten Gang; die Schüler machten ihre Übungen und die täglichen Arbeiten wurden verrichtet, aber niemanden überraschte es, als am späten Nachmittag des dritten Tages ein grollendes Beben die Erde erschütterte.

„Jetzt geht es los“, rief Vater Troy aufgeregt, „nehmt das Nötigste, wir müssen aufs freie Gelände!“

Alle ließen fallen, was sie gerade in den Händen hielten, in der Küche löschten die Köche die Feuer, sie griffen die seit Tagen gepackten Notbündel und rannten zum Torhaus hinaus in den äußeren Garten. Vater Troy trieb sie weiter.

„Nein, noch zu gefährlich. Müssen ganz raus“, keuchte er. Während sie weiter rannten, wuchs das Grollen zum Brüllen und Ava spürte, wie sich das Beben durch ihre Füße bis in den Kopf fortsetzte. Jetzt hatten sie die äußere Mauer erreicht und drängten durch das Tor ins Freie.

„Weiter, weiter ... weg von der Mauer ...“

Vater Troy ächzte und hielt sich die Seite. Quentin lief zurück und stützte ihn. Am Kreuzungspunkt der Wege blieben sie stehen und sahen sich atemlos um.

Noch war keines der Gebäude eingestürzt und Vater Troy schrie Ava zu: „Versuch es zu beruhigen, es scheint noch nicht so stark zu sein.“

Sie holte tief Luft, kauerte sich hin, beide Hände auf dem schwankenden Erdboden. Sie schloss die Augen und ließ ihren Geist in die Tiefe sinken. *Grassoden, krümelige, dicht durchwurzelte schwarze Erde, Lehm, schwer und schmierig, Felsen ...*

Die Väter, die Schüler und alles Volk, das sich in sicherer Entfernung vor den Mauern versammelt hatte, beobachteten sie atemlos. Es schien ihnen, als sauge der Boden das Mädchen ein. Plötzlich schwankte sie und wäre aufs Gesicht gefallen, hätte nicht Jermyn, der neben ihr geblieben war, sie an den Schultern festgehalten. Sie schüttelte seine Hände ab und sprang auf.

„Das ist kein Erdbeben“, schrie sie. „Es ist ein Erdgeist, er wird gleich hervorstoßen. Seht nur, dort!“

Alle Blicke folgten ihrem ausgestreckten Arm und ein Schrei stieg aus vielen Kehlen.

Zwischen Mauer und Wegkreuzung brach die Erde auf, riesige Erderschollen schoben sich übereinander und türmten sich zu einem mächtigen, kreisförmigen Wall. Rauch quoll hervor, Funken sprühten und eine feurige Lohe schoss mit ungeheurer Gewalt hoch über die Mauer in den Himmel hinauf.

Die Leute schrien und rannten in wilder Panik davon. Nur Vater Dermot, Vater Troy, Ava und Jermyn blieben zurück und starrten zu der Fontäne aus glutflüssigem Gestein empor.

„Was ist das?“, schrie Jermyn über das laute Tosen hinweg.

„Ein Erdgeist“, schrie sie zurück, „sie leben in der Erde und halten sie lebendig. Sie schaffen Berge ...“

„Hier dürfte sich keiner zeigen“, rief Vater Troy, „das Gestein ist uralte, hier gibt es keine Erdgeister mehr.“

„Sagen wir ihm das“, lachte Jermyn, „er scheint es nicht zu wissen.“

Flüchtig bewunderte Ava seine Kaltblütigkeit, aber auch sie empfand keine Furcht, eher eine wilde Freude, diesen Wesen zu begegnen, deren Schatten sie so oft gesehen hatte. Doch die Väter lachten nicht.

„Etwas muss ihn angelockt haben, er sollte hier nicht sein. Das Gestein wird ihn als Fremdkörper abstoßen und wir werden keine Ruhe mehr haben“, rief Vater Troy besorgt.

Die Glutsäule zog sich zu einer groben Gestalt zusammen, sie erkannten einen langgezogenen Kopf, einen Rumpf und gewaltige Gliedmaßen,

die in ständiger Bewegung hin und her schwangen. Es war, als blicke sich das Geschöpf suchend um. Nun beugte es sich nieder und holte aus dem Loch im Boden einen riesigen Lavabrocken, den es auf den Erdwall türmte.

„Er fängt an zu bauen. Wir müssen ihn aufhalten, bevor er uns ein ganzes Gebirge vor die Nase setzt“, jammerte Vater Troy.

„Kann er empfinden?“, rief Jermyn über das Rumpeln der Erdmassen. „Kann er uns verstehen?“

Ava sah ihn überrascht an. „Ich weiß es nicht. Was hast du vor?“

Jermyn ging entschlossen auf das riesige Wesen zu.

„Ich werde ihm sagen, dass er nicht erwünscht ist!“

„Warte“, rief Vater Dermot warnend, „das geht nicht so einfach, allein bist du zu schwach. Wir müssen unsere Kräfte vereinen.“

Aber Jermyn hörte ihn nicht mehr. Dies war die Gelegenheit, auf die er gewartet hatte. Jetzt konnte er ihnen zeigen, wie stark er geworden war. Wenn es ihm gelang, diesen Erdgeist zu lenken, musste er niemanden mehr fürchten, er wäre unbesiegbar. Und Ninian sollte sehen, dass er ihr, zumindest darin, ebenbürtig war.

Der Erdgeist hatte begonnen abzukühlen, er schrumpfte und eine schwärzliche Kruste bildete sich über den glutflüssigen Gliedern. Ein steinerne Koloss ragte er über dem winzigen Menschen auf. Doch die Hitze, die von ihm ausstrahlte, war immer noch so groß, dass sie Jermyn versengte, als er sich dem Geschöpf näherte. Er blieb stehen und hob schützend die Hände vor die Augen. Durch die Finger blinzelte er zu dem gewaltigen Kopf viele Fuß über sich empor. Das Gesicht war wie aus Felsen gehauen, doch aus den Augen loderten die Flammen seines feurigen Inneren.

Vater Troy schüttelte erregt den Kopf.

„Wir müssen warten, bis er sich noch weiter abgekühlt hat, dann ist es nicht so gefährlich, mit ihm in Verbindung zu treten. Der törichte Junge hat nicht genug Erfahrung. Der Zusammenprall kann ihn töten und den Erdgeist in Wut versetzen, wir wissen zu wenig von diesen Wesen. Jermyn, warte!“

Doch es war zu spät.

Wie er es unzählige Male geübt hatte, verschloss Jermyn sich gegen alles, was von außen auf ihn eindrang. All seine Gedanken aber zog er zusammen, bis sie sich in einem einzigen bündelten, den er wie einen Speer mit der ganzen Kraft seines Geistes in das fremde Bewusstsein stieß.

Geh! Wir haben dich nicht gerufen, wir wollen dich nicht! Verschwinde!

Der Zusammenprall war schier unerträglich, ein feuriges Meer schlug über ihm zusammen und er erfuhr, dass der Erdgeist in der Tat ein empfindendes Wesen war. Enttäuschung und gewaltiger Zorn trafen ihn wie ein Schmiedehammer. Die Sperren hielten, sonst wäre sein Geist darin verglüht, aber auch so schrie er wie einer, den das Feuer verzehrt. Seine Beine gaben nach und er fiel vornüber.

Der Erdgeist bäumte sich auf, entflammte in heller Glut. Bevor er das Bewusstsein verlor, begriff Jermyn, dass das Geschöpf in freundlicher Absicht gekommen war, angezogen von der Sehnsucht nach der Erdenmutter, die es in Ninian gespürt hatte. Er hatte es grausam zurückgestoßen, gekränkt und erzürnt. Unfähig das vorwurfsvolle Toben länger zu ertragen, floh sein Geist in Schwärze und Vergessen.

Die beiden Väter und Ava sahen entsetzt, wie der Erdgeist in die Erde fuhr. Er glühte so hell, dass sie die Augen abwenden mussten und der Sturm seiner gekränkten Liebe erfasste auch sie.

Doch blieb ihnen keine Zeit, Jermyns übereilte Tat zu bedauern, denn nun bekamen sie den Zorn des Wesens zu spüren. Beleidigt wühlte der Erdgeist sich in den Schoß der Erde, aus dem er gekommen war, und er nahm keine Rücksicht mehr, wie er es vorher getan hatte.

Breite Spalten öffneten sich, das Erdreich zerriss an vielen Stellen, schwankte wie ein unruhiges Meer. Das Bruchstück, auf dem Jermyn lag, sackte in die Tiefe. Er rutschte auf den klaffenden Abgrund zu, eine riesige Woge aus glutflüssigem Gestein türmte sich über ihm auf. Wenn sie brach, würde sie seine zerschmetterten Glieder mit in die Tiefe reißen ...

Ava schrie und stürzte vor. Vater Dermot wollte sie zurückhalten, aber sie stieß ihn beiseite. Mit einem Satz sprang sie auf die schwankende Scholle, kroch zu Jermyns regloser Gestalt und richtete sich schützend über ihm auf. Sie dachte nicht an die Übungen, die sie gemacht hatte, nicht an das vorsichtige Tasten, das Vater Troy sie gelehrt hatte.

Still, schweigt nun! Ich, eure Herrin, befehle es! Schweigt!

Ihr Geist ergoss sich in Gestein und Geröll, in die bebenden Erdschollen, zwang ihnen ihren Willen auf.

Und die Erde folgte ihrem Gebot. Das Beben legte sich, die Klippe, die Jermyn begraben wollte, erstarrte und sank harmlos in sich zusammen.

Aber noch hatte sich die Erde nicht ganz geschlossen; die Grasnarbe vor dem Haus der Weisen war zerrissen und aufgewühlt, als sei ein riesiger Pflug darüber gegangen; ein gewaltiges Loch klaffte dort, dem der Erdgeist entstieg war.

Von jenseits der Mauern ertönte ein grollender Donner, über den Dächern stieg eine weißgraue Staubwolke auf.

Der alte Turm.

Das baufällige Mauerwerk hatte den heftigen Erschütterungen nicht standgehalten und tief verstrickt im Gestein spürte Ava seinen Sturz in allen Gliedern. Nie wieder würde sie mit Jermyn dort klettern ...

Auch die anderen Gebäude wankten, die äußere Mauer beulte sich aus wie eine Zeltbahn. Selbst wenn das Erdreich zur Ruhe gekommen war, konnten sie einstürzen und großen Schaden anrichten.

Ava weitete sich in den von Menschen bearbeiteten Erdenstoff aus, um ihn zu halten, aber die Beruhigung der Erdmassen war eine gewaltige Anstrengung gewesen und ihre Kräfte schwanden. Das Gewicht der Schollen, mit denen sie sich verbunden hatte, hing tonnenschwer an ihren Gliedern und erschöpft ließ sie sich neben Jermyn zu Boden fallen.

„Mutter, wo bist du? Hilf mir ...“

„Geliebtes Kind, du hast meine Stärke, dies ist mein Reich, du herrschst wie ich.“

Mit den liebevollen Worten strömte die Macht der Erdenmutter in Avas erschöpften Geist, sie zwang das Mauerwerk zur Ruhe und schloss den klaffenden Spalt, dann verließen sie die Kräfte und sie blieb in dem befriedeten Erdendunkel zurück.

Die beiden Väter und die anderen Bewohner des Weisen Hauses blickten benommen auf die Ebene, die flach und ruhig vor ihnen lag. Sie hatten gesehen, wie das Rasen des erzürnten Gesteins schwächer geworden und verstummt war. Die Mauern standen fest und die Wunde im Leib der Erde hatte sich geschlossen. Aber der Preis war hoch.

Vater Dermot erreichte die stillen Gestalten zuerst. Jermyn lag mit dem Gesicht nach unten, Ava über ihm, die Arme schützend ausgebreitet.

Auch die anderen kamen heran, zu erschüttert, um zu reden. Donovan sah aus, als wolle er neben den beiden zu Boden sinken.

„Was ... was ist mit ihnen? Sind sie tot?“, brachte er endlich heraus.

Vater Dermot kniete neben Ava nieder und fühlte ihren Puls.

Als er aufsaß, standen Tränen in seinen Augen. *„Sie lebt, aber der Puls ist sehr schwach. Helft mir, Donovan, Quentin ...“*

Zusammen hoben sie die schlaffe Gestalt des Mädchens beiseite und der Gedankenmeister wandte sich Jermyn zu und drehte ihn um. Haare und Augenbrauen waren versengt, aber er stöhnte leise und Vater Troy meinte

trocken: „Na, und der hier lebt auch.“ Immer noch von ungläubigem Staunen erfüllt, trugen sie die jungen Leute zurück ins Haus der Weisen.

Jermyn saß in Vater Dermots Zelle. Oft hatte er in den vergangenen Jahren hier gegessen, die karge Einrichtung war ihm bestens vertraut.

In dem schmalen Schrank stand eine Flasche mit gelber Flüssigkeit, die den Kopf klärte, wenn man nach manchen Übungen alles doppelt sah. Und hinter der Tür lag ein Zimmer, völlig leer bis auf ein Stehpult, an dem man stehen musste, bis man das Schädliche seiner Taten eingesehen hatte. Hier hatte er getobt und gelitten und sich schändlich behandelt gefühlt. Aber hier war er auch ernst genommen worden. Vater Dermot war der erste gewesen, der in ihm einen Menschen gesehen, ihm zugehört und geholfen hatte. Daher trafen ihn die Worte des Vaters härter als er für möglich gehalten hatte und er antwortete ohne nachzudenken.

„Ihr, ihr schickt mich fort? Aber meine Zeit ist noch nicht zu Ende, es fehlen noch zwei Mondläufe und ich wollte ...“

Er biss sich auf die Lippen. Warum sollte er noch bleiben? Er hatte oft und laut genug gesagt, wie er es hasste, hier zu sein. Und er würde sich nicht die Blöße geben zu gestehen, dass ihm die Aussicht Angst machte, in die Welt zurück zu kehren. Den wirklichen Grund aber, den verzweifelten Wunsch, solange wie möglich in Ninians Nähe zu bleiben, verbarg er am besten im tiefsten Winkel seiner Seele.

Vater Dermot hatte ihn beobachtet und nickte.

„Du siehst, Jermyn, es gibt keinen Grund, länger hierzubleiben. Du hast alles gelernt, was wir dir beibringen konnten. Was dir noch fehlt, kannst du dir nur selbst erwerben – Selbstbeherrschung und die Achtung vor anderen. Und dazu musst du zurück in die Welt gehen. Du bist kein Schüler mehr. Die Bezwingung des Erdgeistes war eine erstaunliche Leistung, ich zweifle, ob ich es alleine zuwege gebracht hätte.“

„Aber Ihr denkt, ich hätte auf Euch warten sollen“, erwiderte Jermyn bitter. „Ihr wollt nicht, dass ich etwas alleine schaffe. So ist es doch, oder?“

„Du irrst dich. Wenn du es alleine kannst, sollst du es auch tun. Aber manchmal ist es besser, man arbeitet mit anderen zusammen. Hast du gemerkt, dass der Erdgeist nicht feindlich gesonnen war?“

Jermyn nickte wortlos, die bittere Enttäuschung, die das Wesen verströmt hatte, war ihm noch sehr gegenwärtig. Vater Dermot fuhr fort:

„Gemeinsam hätten wir ihn besänftigen können, hätten ihn auf mildere Art zum Rückzug bewegen können. So war er erzürnt und er wollte uns

seinen Zorn spüren lassen. Das Erdbeben hat uns unnötig in Gefahr gebracht – dich vor allen anderen.“

Jermyn verzog das Gesicht. Es hatte ihm seinen Triumph gründlich vergällt, dass ihn der Erdgeist beinahe doch erwischt hätte. Vater Heiler hatte es sich bei der Behandlung der Brandwunden nicht nehmen lassen, ihn darüber aufzuklären, dass nur Ninians Eingreifen ihn vor dem Tode bewahrt hatte. Es war ein bitterer Trank gewesen. Sie hatte ihn gerettet und den ganzen Rest der Gesellschaft und war darüber selbst in Lebensgefahr geraten. Es gab nichts, worauf er stolz sein konnte.

Der Vater stand auf, ging um den Tisch herum und sah auf Jermyn hinunter. Die roten Haare waren so versengt gewesen, dass Vater Heiler sie zu kurzen Stoppeln abgeschnitten hatte und auch von den Augenbrauen war nicht mehr viel da. Auf der linken Wange hatte er eine Brandwunde, die mit roter Salbe bedeckt war und die Ruß-Spuren waren noch nicht alle verschwunden. Er sah dem Jungen, der bei seiner Ankunft hier in der Zelle getobt hatte, erstaunlich ähnlich und er begegnete dem prüfenden Blick herausfordernd. Doch der Vater wusste, dass er sich verändert hatte.

Gefährdet war er immer noch und, da sein Geist erstarkt war, auch gefährlich. Doch hatte ihn ein tiefes Gefühl ergriffen, was Vater Dermot nicht für möglich gehalten hatte, und wenn er auch keine Erfüllung darin finden würde, so mochte es doch sein Wesen läutern. Dennoch stand der Entschluss des Vaters fest, Jermyn fortzuschicken. Je länger er Ava nahe war, desto mehr wuchs die Gefahr, dass sie ihre Pflichten wegen ihm vergaß. Vater Dermot hatte den Ausdruck ihres Gesichts gesehen, als Jermyn gestürzt war. Sie wäre für ihn in den Tod gegangen.

Aber das konnte der Junge nicht wissen, der Vater hatte darauf geachtet, dass die beiden sich nicht mehr begegneten.

„Du weißt, dass Ava das Erdbeben aufgehalten und dir, uns allen, das Leben gerettet hat“, fuhr er fort. „Aber du hast sie unnötig in Gefahr gebracht, es war eine große Anstrengung für sie und weder sie noch wir wussten, ob sie dieser Aufgabe gewachsen sein würde. Sie ist stark, aber auch ihre Kraft hat nur gerade gereicht. Trotzdem solltest du nicht versuchen, dich mit ihr zu messen, das habe ich dir schon einmal gesagt.“

Jermyn fuhr auf, zornige Röte schoss ihm ins Gesicht, doch der Vater drückte ihn auf den Stuhl zurück und fuhr eindringlich fort:

„Eine große Aufgabe wartet auf sie. Sie ist die Thronerbin und ihr Volk braucht sie. Tillholde ist ein armes Land, geplagt von Steinschlägen und Erdbeben. Seine Hoffnung liegt in dieser jungen Frau und es wäre ein

großes Unglück, wenn ihr etwas zustieße oder wenn jemand zwischen sie und ihre Aufgabe käme.“

Feuer flammte in den schwarzen Augen auf, aber Vater Dermot hielt dem mörderischen Blick gelassen stand und schließlich senkte Jermyn geschlagen den Kopf.

„Wann soll ich gehen?“

„Morgen früh wirst du aufbrechen. Wir geben dir Kleidung und Nahrung für den Weg, ein wenig Geld und ein Schreiben an die Brüder, die in der Welt leben. Ich rate dir, nicht nach Dea zurückzukehren. Dort lauern zu viele Versuchungen und Gefahren für dich. Menschen mit deinen Fähigkeiten werden überall gern gesehen. Suche dir einen ehrenhaften Fürsten oder Stadtherren und hilf ihm, die zerstörerischen Mächte in seinem Reich zu bekämpfen, so wirst du Ehre und Anerkennung gewinnen. Ich glaube, du hast gute Kräfte in dir, es ist der rechte Zeitpunkt für dich, Abschied zu nehmen. Wir werden uns morgen noch einmal sehen. Du bist entlassen.“

Als Jermyn vor Vater Dermots Zelle stand, war er wie betäubt. Die letzten Worte des Vaters hatte er kaum wahrgenommen.

Morgen früh – er sollte Ninian überhaupt nicht mehr sehen. Eine große Angst stieg in ihm auf. Wenigstens einmal noch musste er ihr gegenüberstehen, sonst würde er nicht den Mut aufbringen, sich der ungewissen Zukunft zu stellen. Es konnte nicht sein, dass sie ihn ohne ein Zeichen gehen ließ, er musste noch ein letztes Mal mit ihr sprechen.

Der Rebenmond neigte sich seinem Ende zu, am Fuße der Berge war es vor Sonnenaufgang schon herbstlich kühl. Auch die ersten Sonnenstrahlen brachten nur eine schwache Erinnerung an die Hitze des Sommers und Ava war froh über den blauen Umhang, den sie fest um sich gewickelt hatte.

Eine Wegstunde weit war sie auf Geheiß der Väter in das Hügelland hinaufgestiegen und hatte an dem schwarzen Monolithen, dem ersten Sendboten des Felsengebirges, auf den Aufgang der Sonne gewartet. Das Morgenlicht glänzte schon eine Weile auf der glatten Oberfläche des gewaltigen Steines, aber Ava kauerte immer noch auf dem flachen Felsen, in den die Knie unzähliger Versenkung Suchender eine tiefe Mulde gebohrt hatten.

Seit ihrer Ankunft hatte sie den Umhang nicht mehr getragen und als sie den weichen Flor unter ihren Händen spürte, dachte sie finster wie unbeschwert sie gewesen war. Jetzt gingen ihre Gedanken im Kreise und von dem zermürbenden Streit in ihrem Inneren taten ihr Kopf und Herz weh.

Sie war nicht auf den schneidenden Schmerz gefasst gewesen, der sie durchfahren hatte, als die Erdmassen Jermyn zu verschlingen drohten. In diesem Moment hatte sie erkannt, dass er allein zählte auf der Welt und ohne zu überlegen war sie losgelaufen, um ihn zu retten. Es war ihr gleich gewesen, ob sie die Kraft hatte, das Erdbeben aufzuhalten. Sie musste es versuchen oder mit ihm sterben.

Sie fühlte sich immer noch leer und ausgelaugt von der Anstrengung, aber sie hatte nicht anders handeln können, seinen Tod hätte sie nicht ertragen. Seit sie aus ihrer Ohnmacht erwacht war, begleitete sie diese Gewissheit in jedem wachen Augenblick.

Wilde Freude durchflutete sie, wenn sie an ihn dachte und einen Moment lang gab sie sich dem Gefühl hin, das sich wie eine feurige Blume in ihrem Herzen entfaltete. Trotz der morgendlichen Kühle wurde ihr heiß unter dem dichten Umhang.

Ava sprang auf. Sie wollte nicht so für ihn fühlen. Wenn sie ihn sah, durfte er ihr nichts anmerken. Er musste denken, dass er ihr gleichgültig war. Sie lachte verzweifelt. Was machte sie sich vor? Gestritten hatte sie mit ihm, wütend war sie auf ihn gewesen, aber gleichgültig war er ihr schon lange nicht mehr.

Warum war sie immer wieder zum Turm gegangen? Nur dadurch waren sie sich so nahe gekommen. Sie war ihm bedenkenlos die Mauern hinaufgefolgt, vom ersten Augenblick an, hatte ihm vertraut, obwohl er doch wahrhaftig keinen Anlass dazu gab.

Wenn sie bei ihm war, lebte sie. Der Zorn war wirklich, aber auch die Freude, heftig und scharf, wie ein Windstoß, der ihr den Atem nahm. Sie hatte der Versuchung nachgegeben und jetzt war es zu spät, er hatte sie gefangen. Sogar einen neuen Namen hatte er ihr gegeben ...

Zornig stieß sie gegen das Geröll vor ihren Füßen, so dass es den Weg hinabkollerte. Sie wehrte sich gegen diesen Namen, er stand für alles, was sie fürchtete. Was sollte daraus werden, wenn sie ganz zu Ninian wurde und Jermyn nach Dea folgte? Sollte sie dort in einem schäbigen Loch sitzen, verfolgt und geächtet, und davon leben, was er zusammenstahl?

Ava ballte die Fäuste. Niemals würde sie das tun, niemals. Bald war die Zeit im Haus der Weisen zu Ende, ihre Wege würden sich trennen, sie würde ihn vergessen. Und so lange musste sie sich von ihm fernhalten, so gut es ging – sie würde es nicht ertragen, ihn immerfort zu sehen. „Warum ist er nicht wie Vater?“, dachte sie unglücklich, doch die Geschichte ihrer Eltern würde sich nicht wiederholen. Für sie gab es nur den Verzicht.

Niedergeschlagen ließ sie sich auf den Felsen sinken und rang um die Gelassenheit, die ihr früher Gewohnheit gewesen war.

Jermyn füllte die Lederflasche am Brunnen im Kreuzgang. Es war seine letzte Handlung im Haus der Weisen und er ließ sich Zeit. Vater Dermot hatte ihm Lebewohl gesagt und ihn recht großzügig mit Empfehlungsbriefen, Geld und vor allem aber mit guten Ratschlägen ausgestattet.

Jermyn verzog das Gesicht. Er war seinem Lehrer für manches dankbar, aber die Predigt hätte er sich sparen können, es gab kein anderes Ziel als Dea für ihn.

Jetzt blieb nur noch eines zu tun. Er verstaute die volle Flasche in dem Ranzen, den er zusammen mit neuen Kleidungsstücken von den Vätern bekommen hatte. Wenigstens nahm er mehr mit, als er hergebracht hatte.

Zum letzten Mal trat er in das taufeuchte Gras des Innenhofes, die Sonne war gerade erst aufgegangen. Auf dem steinernen Mittelstern blieb er unschlüssig stehen. Ninians Zelle war immer noch verlassen, er musste sie im Haus der Heilung suchen.

Vom Kapitelhaus kam Quentin auf ihn zu. Er warf einen Blick auf den Rucksack. „Sie schicke dich also weg.“

Jermyn starrte ihn ausdruckslos an, dann zuckte er die Schultern und erwiderte niedergeschlagen:

„Sieht so aus. Ich werd’ mich gleich auf den Weg machen, schätze ich.“

Quentin nickte langsam. „Für mich werd’s aa bald soweit sei. Kann net sage, dass es mir leid tut, heim z’ komme. Drei Jahr san a lange Zeit.“

Er lächelte versonnen und Jermyn empfand plötzlich Neid. Quentin erwarteten sie in seiner Heimat, sehnsüchtig vielleicht, und seine Heimkehr würde gebührend gefeiert. Er selbst dachte lieber nicht daran, was vor ihm lag. Als er mit knappem Nicken an Quentin vorbeigehen wollte, überraschte ihn der Köhler, indem er ihm die Hand hinstreckte.

„Ich wünsch dir viel Glück, Jermyn, lass uns friedlich scheid und gut voneinander denke.“

Es war ein förmlicher Abschiedsgruß, aber Quentin sah aus, als meinte er, was er sagte. Zögernd ergriff Jermyn die große Hand.

„Ja, ich wünsch dir das gleiche“, erwiderte er verlegen, er war es nicht gewohnt, so zu reden. Und plötzlich hatte er das Gefühl, etwas ins Reine bringen zu müssen:

„Damals, die Schlägerei ... das war schäbig und feige. Trag’s mir nicht nach, Bruder.“

Quentin schmunzelte. „Is scho gut, mei Freund. Ich bin dir nix schuldig bliebe, oder?“, er grinste breit. „Schätze, mir san quitt, außerdem kann ich mir denke, was di antriebe hat.“

Er zwinkerte und Jermyn errötete zu seinem Ärger.

„Sieht man es so deutlich?“, knurrte er unwillig.

„No na, in letzter Zeit scho, aber ich denk, es geht dir scho länger so.“

Jermyn antwortete nicht. Kein Wunder, dass die Väter ihn wegschickten, wenn ihn schon Quentin durchschaute. Mutlos nahm er den schweren Rucksack auf und nickte dem anderen zu.

„Also, gehab dich wohl, ich zieh jetzt los.“

Er wandte sich zum Gehen, aber Quentin meinte listig:

„Ava is net im Haus der Kranke. Sie is überhaupt net in der Schul, die Väter han sie fortg'schickt.“

Jermyn fuhr herum.

„Was? Was sagst du da? Wo ist sie denn?“

Quentin musterte ihn nachdenklich.

„Mir san kaane Freund gwese, Jermyn, aber ich find, du solltest ihr wenigstens Lebewohl sage könne, auch wenn's den Vätern nicht recht sein wird. Sie han sie den Berg hoch zum Monolithen g'schickt. Sie soll dort d' Sonn aufgehn sehn, weil des ihre Lebenskräft stärke tät.“

„Und weil sie aus dem Weg ist, bis ich verschwunden bin“, fiel Jermyn ihm bitter ins Wort, „woher weißt du das alles?“

„Ich war dabei, als die Väter mit ihr g'sproche han. Ich hatt sie besucht und stand noch drauße vor der Tür.“

„Ist sie ... ist sie allein da oben?“

„Ja, drauf hat se b'stande, sie wollt allein sei.“

Jermyn nickte grimmig. Er verstand, warum die Väter Ninian weggeschickt hatten. Aber diesmal irrten die weisen Männer – er würde seine letzte Begegnung mit ihr haben!

In einem seltenen Anfall von Dankbarkeit umarmte er den überraschten Quentin.

„Danke, Bruder, du bist ein guter Kerl. Ich werd's dir nicht vergessen. Leb wohl.“

Er lief zum Torhaus und bevor er darin verschwand, drehte er sich noch einmal um und winkte triumphierend.

Ava hatte keine Erleichterung gefunden, mit schwerem Herzen machte sie sich auf den Rückweg. Als sie um die letzte Kehre kam und auf die Kreuzung

zung der Hundert Wege hinabblickte, blieb sie ärgerlich stehen. Jemand kam ihren Pfad herauf: Die Väter schickten nach ihr, obwohl sie niemanden sehen wollte. Der Mann hatte einen Packen auf dem Rücken und trug Reisekleidung. Jetzt sah er auf und die Kapuze fiel zurück. Rotes Haar flammte in der Sonne.

Sie spürte, wie die Beine unter ihr nachgaben. Sie hatte Jermyn fortgewünscht und wie es schien, erfüllten die Götter ihren Wunsch.

„Du gehst weg“, stammelte sie töricht, als er vor ihr stand.

Jermyn sah sie an. Den blauen Umhang hatte sie auch bei ihrer ersten Begegnung hier an dieser Stelle getragen. Ein vornehmes Fräulein, hoch zu Ross. Kühl und ungerührt hatte ihr Blick auf ihm geruht, war über ihn hinweggeglitten, als sei er nichts anderes als ein Stein am Wegrand.

Jetzt waren die grauen Augen wie ein stürmischer Herbsthimmel und in ihrem Gesicht las er die gleiche Verzweiflung, die ihm das Herz abdrückte. Am liebsten hätte er sie an sich gezogen, aber sie würde ihn zurückstoßen und er wollte nicht im Streit von ihr scheiden.

„Ja, sie schmeißen mich raus. Ich bin gekommen, um dir Lebewohl zu sagen, Ninian.“

Als sie nicht antwortete, fuhr er fort: „Sie haben mir gesagt, dass du mir das Leben gerettet hast. Dafür danke ich dir.“

Bevor sie ihn hindern konnte, ergriff er ihre Hand und zog sie an die Lippen. Bei der kühlen, sanften Berührung verlor Ava die Fassung. Ungestim riss sie sich los und wich zurück, die Augen zu Boden gesenkt, um die aufsteigenden Tränen zu verbergen.

Bitter sah Jermyn den Aufruhr, in den er sie versetzt hatte. Ihr war ebenso elend zumute wie ihm, aber um nichts in der Welt würde sie es zugeben, das edle Fräulein! Doch er würde ihr ein Andenken mitgeben.

„Ich verschwinde jetzt, zurück nach Dea, wo ich hingehöre. Aber du wirst mich nicht los, verstehst du? Du und ich, wir gehören zusammen, auch wenn du dich dagegen wehrst. Wir werden beide unglücklich sein, ganz gleich, was wir sonst auch tun, verlass dich darauf, Ninian. Lebewohl!“

Ohne aufzusehen, flüsterte sie tonlos: „Lebewohl, Jermyn.“

Einen Moment zögerte er noch, dann wandte er sich mit einem Schulterzucken ab und ging den Weg hinunter in die Ebene. Ava hob rasch den Kopf. Wütend wischte sie die Tränen fort, die ihren Blick verschleierten. Er drehte sich nicht um, aber sie sah ihm nach, bis er im morgendlichen Dunst verschwunden war.

Hier endet das erste Kapitel, die Vorgeschichte im Haus der Weisen. AvaniNian und Jermyn trennen sich, aber ihre Lebenswege werden sich schon bald erneut kreuzen und auch den anderen Beteiligten werden wir wieder begegnen ...

Aktuelle Informationen über das AvaNinian-Projekt

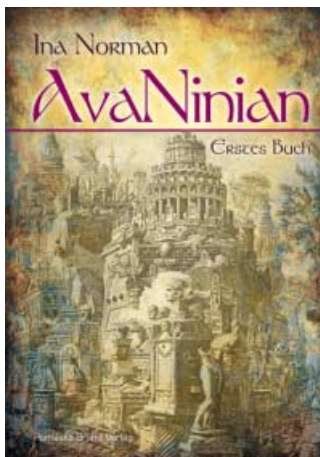
auf dem Autoren-Blog von Ina Norman:

www.avaninian.blogspot.com

und auf der Homepage des Verlages:

www.pomaska-brand-verlag.de

Die AvaNinian-Reihe startet am 1.11.11 mit dem Ersten Buch



Ina Norman

AvaNinian

Erstes Buch

560 Seiten
kartoniert, 22,- EUR
ISBN 978-3-943304-00-8

Pomaska-Brand Verlag

Holthausen 1
58579 Schalksmühle
Tel. 02355-903339, Fax 903338
info@pomaska-brand-verlag.de
www.pomaska-brand-verlag.de